Der Islam als Religion

Von

Julius Richter

P. H

Wissenschaft und Bildung

101

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band M. 1.80, Doppelbände M. 3.60, Atlantenbände M. 2.20

Religion

Einführung i…
schichte Von E…
Volksleben in…
Dr. M. Löhr. …
Sabbat und …
Dr. H. Meinh…
Das Alte T…
oriental. Ku…
Geschichte des…
rat Prof. Dr. …
David und s…
B. Baentsch…
Die israeliti…
W. Caspari…
Vom Griech…
Professor Dr. …
Vom Judent…
Dr. A. Baue…
Christus Vo…
Soziale Fra…
Dr. E. Lohm…
Das Wesen …
Von Prof. D…
Das apostol…
Professor Dr. …
Hauptfragen…
Dr. A. Hunz…
Religiöse St…
Heilige und …
Heinrich F…
Die evangel…
Von Professo…
Der evang. …
wart Von …
Das Christ…
kampfe der …
zinger. 3. A…
Grundfrage…
Von Privatd…
Die Jesuite…
Kirchengesch…
Prof. D. R. …

Die ostasiatischen Kulturreligionen Von Missionsdirektor D. J. Witte ★

Philosophie, Psychologie und Pädogogik

Religion und Kultur Von Professor Dr. J. M. Verweyen ★

Einführung in die Philosophie Von Privatdozent Dr. A. Prandtl ★

Geschichte der Philosophie Von Oberschulrat Prof. Dr. A. Messer. 5 Bände. 6.—7. Auflage

Immanuel Kant Von Prof. Dr. E. v. Aster. 2. Auflage ★

Leben und Gedankenwelt großer Naturforscher Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. … Gumprecht ★

…nwart Von ★
…e Von Prof. ★
…chheit Von ★
Von Prof. ★
…hologie Von ★
Prof. Dr. ★
Funktionen
…Auflage ★
… des Kindes
…uflage ★
…tigen Alter
Katz ★
…s Von Prof. ★
… Th. Elsen= ★
…nschaft Von ★
…F. Medicus. ★
…ildungspro=
Burckhardt
…le Von Dr. ★
…endirektor Dr. ★

…tur

…nschaft Von ★
…E. Drach ★
…Muttersprache.
…uge. 4. Aufl.
…erlin. 3. Aufl.
…r. Friedrich ★

Schweizer Dichter Von Prof. Dr. A. Frey. 2. Aufl.

Das Märchen Von Prof. Dr. Friedrich von der Leyen. 3. Auflage ★

Der Sagenkreis der Nibelungen Von Prof. Dr. G. Holz. 3. Auflage ★

Lessing Von Geheimrat Prof. Dr. R. M. Werner. 2. Auflage ★

Das klassische Weimar Von Professor Dr. Friedrich Lienhard. 5. Auflage ★

Einführung in Goethes Faust Von Professor Dr. Friedrich Lienhard. 7. Auflage ★

Die Gedichte Homers Von Geh. Hofrat Prof. E. Bethe ★

Geschichte der römischen Literatur Von Prof. Dr. A. Klotz ★

Kunst

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart Von Professor Dr. E. Meumann. 3. Auflage ★

Das System der Ästhetik Von Professor Dr. E. Meumann. 3. Auflage ★

Das Theater Von Professor Dr. K. Borinski

Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören Von Professor Dr. A. Schering. 4. Auflage ★

Grundriß der Musikwissenschaft Von Prof. Dr. H. Riemann. 3. Auflage ★

Geschichte unserer Musikinstrumente Von Prof. Dr. K. Nef ★

Das Klavier und Klavierspiel Von Prof. Dr. E. Schmitz ★

Geschichte der Musik I Von Prof. Dr. J. Wolf

Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit Von Prof. Dr. J. Wolf. (Beispielband M. 2.20)

Mozart Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten. 3. Auflage ★

Beethoven Von Professor Dr. H. Freiherr v. d. Pfordten. 4. Auflage ★

Richard Wagner Von Prof. Dr. E. Schmitz. 2. Auflage ★

Schubert und das deutsche Lied Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten. 2. Auflage ★

Carl Maria von Weber Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten ★

Robert Schumann Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten ★

Robert Franz Von Prof. Dr. v. d. Pfordten

Christliche Kunst Von R. Bürkner ★

*Christliche Kunst im Bilde Von Prof. Dr. G. Graf Vitzthum. 2. Auflage ★

Städtebaukunst Von Stadtbaurat Ehlgötz ★

Kleinwohnung Von Prof. Dr. Fr. Schumacher. 2. Auflage ★

Die moderne Malerei Von Geheimrat Prof. Dr. W. Waetzold. 2. Auflage ★

Geschichte

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen Von Prof. Dr. J. Pohlig. 3. Auflage ★

Die Indogermanen Von Professor Dr. O. Schrader. 3. Auflage ★

*Altorientalische Kultur im Bilde Von Dr. J. Hunger und Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 2. Auflage ★

Die Kultur Babyloniens und Assyriens Von Prof. Dr. B. Meißner ★

Die babylonische Geisteskultur Von Professor Dr. H. Winkler. 2. Auflage ★

Die Kultur des alten Ägypten Von Prof. Dr. Freih. W. v. Bissing. 2. Auflage ★

Die ägäische Kultur Von Professor Dr. R. v. Lichtenberg. 2. Auflage ★

*Griechische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 2. Auflage

Das Griechentum und seine Weltmission Von Prof. Dr. Freih. v. Bissing

Alexander der Große und die Diadochen Von Studienrat Dr. F. Geyer ★

Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen Von Prof. Dr. M. Pohlenz ★

*Römische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 4. Auflage

Zur Kulturgeschichte Roms Von Geheimrat Prof. Dr. Th. Birt. 4. Auflage ★

Das alte Rom Von Prof. Dr. E. Diehl. 2. Aufl.

Pompeji Von Prof. Dr. E. Pernice ★

Cäsar Von [illegible] Gerth ★

Westdeutschland zur Römerzeit Von Prof. Dr. H. Dragendorff. 2. Auflage ★

Kaiser Justinian 2 Bde. Von Dr. E. Grupe

Altgermanische Kultur Von Prof. Dr. G. Neckel

Die germanischen Reiche der Völkerwanderung Von Prof. Dr. L. Schmidt. 2. Auflage

Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl.

Das Mittelalter Sein Begriff und Wesen Von Prof. Dr. H. Schmalenbach ★

Vom Mittelalter zur Neuzeit Von Geheimrat Prof. Dr. G. v. Below ★

Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 2. Aufl.

Die deutsche Revolution (1848) Von Geheimrat Prof. Dr. E. Brandenburg. 2. Auflage

Seehelden und Admirale Von Vizeadmiral H. Kirchhoff ★

Die Kultur der Araber Von Professor Dr. H. Hell. 2. Auflage ★

Altertums- und Volkskunde

Grundzüge der deutschen Altertumskunde Von Prof. Dr. H. Fischer. 2. Auflage ★

Deutsche Altertümer Von Prof. Dr. O. Lauffer

*Das schöne Dorf in deutschen Landen Ein Bilderatlas von Prof. R. Mielke ★

Das deutsche Haus Von Prof. Dr. O. Lauffer

Die deutschen Stämme Von Dr. Th. Lenschau

Grundzüge der deutschen Volkskunde Von Prof. Dr. H. Naumann ★

Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben Von Dr. H. Marzell ★

Staats- und Volkswirtschaftslehre

Staatsbürgerkunde Von Geheimrat Prof. Dr. E. Bernheim. 2. Auflage ★

Staat und Gesellschaft Von Professor Dr. A. Vierkandt. 2. Auflage ★

Politik Von Professor Dr. Fr. Stier-Somlo. 6. Auflage ★

Einführung in die Rechtswissenschaft Von Prof. Dr. G. Radbruch. 6. Auflage. Doppelbd.

Unsere Gerichte Von Prof. Dr. W. Kisch

Die deutsche Reichsverfassung Von Geheimrat Prof. Dr. Ph. Zorn. 3. Auflage ★

Grundlinien des deutschen Staatswesens Von Geheimrat Prof. Dr. R. Schmidt ★

Unsere Marine Von Vizeadm. H. Kirchhoff

Das Wirtschaftsleben Deutschlands Von Prof. Dr. K. Hassert ★

Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre Von Professor Dr. O. Spann. 16. Auflage Doppelband ★

Einführung in die Volkswirtschaftslehre Von Prof. Dr. W. Wygodzinski. 6. Auflage ★

Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre Von Prof. Dr. W. Heller. 2. Aufl.

Statistik Von Prof. Dr. W. Winkler ★

Entwicklung der sozialen und wirtschaftspolitischen Anschauungen in Deutschland Von Prof. Dr. P. Mombert ★

Die Großstadt und ihre sozialen Probleme Von Professor Dr. A. Weber. 2. Auflage ★

Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage Von Syndikus Dr. J. Wernicke ★

* Atlantenbände M. 2.20

Kunst

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart Von Professor Dr. E. Meumann. 3. Auflage *
Das System der Ästhetik Von Professor Dr. E. Meumann. 3. Auflage *
Das Theater Von Professor Dr. K. Borinski
Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören Von Professor Dr. A. Schering. 4. Auflage *
Grundriß der Musikwissenschaft Von Prof. Dr. H. Riemann. 3. Auflage *
Geschichte unserer Musikinstrumente Von Prof. Dr. K. Nef *
Das Klavier und Klavierspiel Von Prof. Dr. E. Schmitz *
Geschichte der Musik I Von Prof. Dr. J. Wolf
Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit Von Prof. Dr. J. Wolf. (Beispielband M. 2.20)
Mozart Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten. 3. Auflage *
Beethoven Von Professor Dr. H. Freiherr v. d. Pfordten. 4. Auflage *
Richard Wagner Von Prof. Dr. E. Schmitz. 2. Auflage *
Schubert und das deutsche Lied Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten. 2. Auflage *
Carl Maria von Weber Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten *
Robert Schumann Von Prof. Dr. H. Freih. v. d. Pfordten *
Robert Franz Von Prof. Dr. v. d. Pfordten
Christliche Kunst Von K. Bürkner *
*Christliche Kunst im Bilde Von Prof. Dr. G. Graf Vitzthum. 2. Auflage *
Städtebaukunst Von Stadtbaurat Ehlgötz *
Kleinwohnung Von Prof. Dr. Fr. Schumacher 2. Auflage *
Die moderne Malerei Von Geheimrat Prof. Dr. W. Waetzold. 2. Auflage *

Geschichte

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen Von Prof. Dr. F. Pohlig. 3. Auflage *
Die Indogermanen Von Professor Dr. O. Schrader. 3. Auflage *
*Altorientalische Kultur im Bilde Von Dr. F. Hunger und Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 2. Auflage *
Die Kultur Babyloniens und Assyriens Von Prof. Dr. B. Meißner *
Die babylonische Geisteskultur Von Professor Dr. H. Winkler. 2. Auflage *
Die Kultur des alten Ägypten Von Prof. Dr. Freih. W. v. Bissing. 2. Auflage *
Die ägäische Kultur Von Professor Dr. R. v. Lichtenberg. 2. Auflage *
*Griechische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 2. Auflage
Das Griechentum und seine Weltmission Von Prof. Dr. Freih. v. Bissing
Alexander der Große und die Diadochen Von Studienrat Dr. F. Geyer *
Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen Von Prof. Dr. M. Pohlenz *
*Römische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudiendir. Dr. H. Lamer. 4. Auflage
Zur Kulturgeschichte Roms Von Geheimrat Prof. Dr. Th. Birt. 4. Auflage *
Das alte Rom Von Prof. Dr. E. Diehl. 2. Aufl.
Pompeji Von Prof. Dr. E. Pernice *
Cäsar Von Hauptmann G. Veith *
Westdeutschland zur Römerzeit Von Prof. Dr. H. Dragendorff. 2. Auflage *
Kaiser Justinian. 2 Bde. Von Pr. Dr. E. Grupe
Altgermanische Kultur Von Prof. Dr. G. Neckel
Die germanischen Reiche der Völkerwanderung Von Prof. Dr. L. Schmidt. 2. Auflage
Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl.
Das Mittelalter Sein Begriff und Wesen. Von Prof. Dr. H. Schmalenbach *
Vom Mittelalter zur Neuzeit Von Geheimrat Prof. Dr. G. v. Below *
Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit Von Prof. Dr. F. Steinhausen. 2. Aufl.
Die deutsche Revolution (1848) Von Geheimrat Prof. Dr. E. Brandenburg. 2. Auflage
Seehelden und Admirale Von Vizeadmiral H. Kirchhoff *
Die Kultur der Araber Von Professor Dr. J. Hell. 2. Auflage *

Altertums- und Volkskunde

Grundzüge der deutschen Altertumskunde Von Prof. Dr. H. Fischer. 2. Auflage *
Deutsche Altertümer Von Prof. Dr. O. Lauffer
*Das schöne Dorf in deutschen Landen Ein Bilderatlas von Prof. R. Mielke *
Das deutsche Haus Von Prof. Dr. O. Lauffer
Die deutschen Stämme Von Dr. Th. Lenschau
Grundzüge der deutschen Volkskunde Von Prof. Dr. H. Naumann *
Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben Von Dr. H. Marzell *

Staats- und Volkswirtschaftslehre

Staatsbürgerkunde Von Geheimrat Prof. Dr. E. Bernheim. 2. Auflage *
Staat und Gesellschaft Von Professor Dr. A. Vierkandt. 2. Auflage *
Politik Von Professor Dr. Fr. Stier-Somlo 6. Auflage *
Einführung in die Rechtswissenschaft Von Prof. Dr. G. Radbruch. 6. Auflage. Doppelbd.
Unsere Gerichte Von Prof. Dr. W. Kisch
Die deutsche Reichsverfassung Von Geheimrat Prof. Dr. Ph. Zorn. 3. Auflage *
Grundlinien des deutschen Staatswesens Von Geheimrat Prof. Dr. R. Schmidt *
Unsere Marine Von Vizeadm. H. Kirchhoff
Das Wirtschaftsleben Deutschlands Von Prof. Dr. K. Hassert *
Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre Von Professor Dr. O. Spann. 16. Auflage. Doppelband *
Einführung in die Volkswirtschaftslehre Von Prof. Dr. W. Wygodzinski. 6. Auflage *
Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre Von Prof. Dr. W. Heller. 2. Aufl.
Statistik Von Prof. Dr. W. Winkler *
Entwicklung der sozialen und wirtschaftspolitischen Anschauungen in Deutschland Von Prof. Dr. P. Mombert *
Die Großstadt und ihre sozialen Probleme Von Professor Dr. A. Weber. 2. Auflage *
Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage Von Syndikus Dr. J. Wernicke *

* Atlantenbände M. 2.20

Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen. Von Dr. Hel. Lange. 3. Auflage
Die sozialen Klassen Von Privatdozent Dr. G. Albrecht ★
Die Entwicklungslinie des Sozialismus Von Prof. Dr. R. Wilbrandt ★
Abriß der deutschen Sozialpolitik Von Prof. Dr. L. Heyde. 4. Auflage ★
Fürsorgewesen Von Prof. Dr. Chr. Klumker
Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge Von Prof. Dr. A. Uffenheimer ★
Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern Von Prof. Dr. Max Schmidt ★

Zoologie und Botanik

Licht und Leben im Tierreich Von Prof. Dr. W. Stempell ★
Der Tierkörper Von Privatdozent Dr. E. Neresheimer ★
Die Säugetiere Deutschlands Von Privatdozent Dr. C. Hennings ★
Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt Von Prof. Dr. C. Zimmer. 2. Auflage ★
Wasservogelleben Von Prof. Dr. A. Voigt
Lebensgewohnheiten der Insekten Von Prof. Dr. P. Deegener ★
Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben Von Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl.
Das Schmarotzertum im Tierreich Von Hofrat Prof. Dr. L. v. Graff ★
Tier- und Pflanzenleben des Meeres Von Prof. Dr. A. Nathansohn ★
Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. F. Rosen. 2. Auflage ★
Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche Von Prof. Dr Giesenhagen ★
Phanerogamen (Blütenpflanzen) Von Prof. Dr. E. Gilg und Dr. R. Muschler ★
Zimmer- und Balkonpflanzen Von Garteninspektor P. Dannenberg. 4. Auflage ★
Unser Garten Von Gartenbauinsp. F. Zahn. 2. Auflage ★
Der Kleingarten Von Gartenbauinspektor C. Rimann ★
Der Gemüsebau Von Gartenbauinspektor R. Reichelt ★
Von der Hacke zum Pflug Eine Geschichte des Gartenbaues. Von Prof. Dr. Ed. Hahn. 2. Aufl.
Einführung in die Begriffe der Landwirtschaft Von Prof. Dr. P. Holdefleiß ★

Anthropologie / Hygiene

Menschheitskunde Von Prof. Dr. H. Friedenthal ★
Die Stammesgeschichte des Menschen Von Dr. M. Hilzheimer ★
Grundzüge der Physiologie Von Prof. Dr. Fr. W. Fröhlich ★
Lebensfragen Der Stoffwechsel in der Natur Von Prof Dr. F. B. Ahrens ★
Gesundheit und Lebensklugheit Von Geh. Medizinalrat Dr. R. Paasch 2. Auflage ★
Arznei- und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren. Von Prof. Dr. F. Müller ★
Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des tägl. Lebens. Von Prof Dr. P. Schuster. 2. Aufl.
Stoffwechsel und Diät von Gesunden und Kranken Von Geh. Medizinalrat Professor Dr. C. A. Ewald ★
Die körperliche Erziehung des wachsenden Menschen Von Privatdozent Dr. G. Hohmann
Die Hygiene des männl. Geschlechtslebens Von Geheimrat Prof. Dr. C. Posner. 4. Aufl.
Gesundheitspflege des Weibes Von Professor Dr. P. Straßmann. 3. bis 4. Auflage. ★

Erdkunde / Geologie
Astronomie / Meteorologie

Das Studium der Erdkunde Geographische Beobachtungen. Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★
Einführung in die erdkundliche Wissenschaft Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★
Geographische Beobachtungen Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★
Erdkundliches Wanderbuch Von Professor Dr. S. Passarge. I Die Landschaft, II Beobachtungen über Tier und Mensch ★
Grundfragen der allgemeinen Geologie Von Prof. Dr. P. Wagner. 2. Auflage ★
Mitteleuropa Von Professor Dr. Braun ★
Die Alpen Von Prof. Dr. F. Machatschek. 2. Auflage ★
Einführung in die allgemeine Mineralogie, Kristallographie, Kristallphysik, Mineralchemie Von Prof. Dr. F. von Wolff ★
Einführung in die systematische Mineralogie Von Prof. Dr. F. v. Wolff. 2 Bände ★
Wolken und Niederschläge Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage ★
Das Wetter und seine Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage ★
Himmelskunde Von Prof. Dr. A. Marcuse. 2. Auflage ★

Chemie / Physik / Technik

Einführung in die organische Chemie Von Prof. Dr F. Mayer ★
Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle Von Prof. Dr. P. Eversheim. 3. Auflage ★
Starkstromtechnik Von Prof Dr. P. Eversheim
Telegraphie und Telephonie Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 2. Auflage
Radioaktivität und neue Atomlehre Von Studienrat O. Müller ★
Das Licht im Dienste der Menschheit Von Dr. G. Leimbach ★
Kohle und Eisen Von Prof. Dr. A. Binz. 2. Aufl.
Die Fabrik in Wirtschaft und Technik Von Dipl.-Jng. Prof. Dr. H. Herner ★
Die Gärungsgewerbe und ihre naturwissenschaftliche Grundlage. Von Prof. Dr. W. Henneberg und Dr. G. Bode ★
Milch- und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. P. Sommerfeld ★
Rohstoffe der Textilindustrie Von Geheimrat Dipl.-Jng. H. Glafey. 2. Auflage ★
Spinnen und Zwirnen Von Geheimrat Dipl.-Jng. H Glafey ★
Die Textilindustrie Herstellung textiler Flächengebilde. Von Geheimrat Dipl.-Jng. H. Glafey
Unsere Kleidung und Wäsche Von Direktor B. Brie, Prof. B Schulze, Dr. K. Weinberg
Vom Wikingerschiff zum Handelstauchboot Von Prof. Dr. Schmeidler ★
Die Technik im Landkriege Von Generalleutnant M. Schwarte ★

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
239

Der Islam als Religion

Von

Prof. D. Julius Richter

1927

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen. Von Dr. Hel. Lange. 3. Auflage

Die sozialen Klassen Von Privatdozent Dr. G. Albrecht ★

Die Entwicklungslinie des Sozialismus Von Prof. Dr. R. Wilbrandt ★

Abriß der deutschen Sozialpolitik Von Prof. Dr. L. Heyde. 4. Auflage ★

Fürsorgewesen Von Prof. Dr. Chr. Klumker

Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge Von Prof. Dr. A. Uffenheimer ★

Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern Von Prof. Dr. Max Schmidt ★

Zoologie und Botanik

Licht und Leben im Tierreich Von Prof. Dr. W. Stempell ★

Der Tierkörper Von Privatdozent Dr. E. Neresheimer ★

Die Säugetiere Deutschlands Von Privatdozent Dr. C. Hennings ★

Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt Von Prof. Dr. C. Zimmer. 2. Auflage ★

Wasservogelleben Von Prof. Dr. A. Voigt

Lebensgewohnheiten der Insekten Von Prof. Dr. P. Deegener ★

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben Von Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl.

Das Schmarotzertum im Tierreich Von Hofrat Prof. Dr. L. v. Graff ★

Tier- und Pflanzenleben des Meeres Von Prof. Dr. A. Nathansohn ★

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt Von Prof. Dr. F. Rosen. 2. Auflage ★

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche Von Prof. Dr Giesenhagen ★

Phanerogamen (Blütenpflanzen) Von Prof. Dr. E. Gilg und Dr. R. Muschler ★

Zimmer- und Balkonpflanzen Von Garteninspektor P. Dannenberg. 4. Auflage ★

Unser Garten Von Gartenbauinsp. F. Zahn. 2. Auflage ★

Der Kleingarten Von Gartenbauinspektor C. Rimann ★

Der Gemüsebau Von Gartenbauinspektor K. Reichelt ★

Von der Hacke zum Pflug Eine Geschichte des Gartenbaues. Von Prof. Dr. Ed. Hahn. 2. Aufl.

Einführung in die Begriffe der Landwirtschaft Von Prof. Dr. P. Holdefleiß ★

Anthropologie / Hygiene

Menschheitskunde Von Prof. Dr. H. Friedenthal ★

Die Stammesgeschichte des Menschen Von Dr. M. Hilzheimer ★

Grundzüge der Physiologie Von Prof. Dr. Fr. W. Fröhlich ★

Lebensfragen Der Stoffwechsel in der Natur Von Prof Dr. F. B. Ahrens ★

Gesundheit und Lebensklugheit Von Geh. Medizinalrat Dr. R. Paasch 2. Auflage ★

Arznei- und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren. Von Prof. Dr. F. Müller ★

Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des tägl. Lebens. Von Prof Dr. P. Schuster. 2. Aufl.

Stoffwechsel und Diät von Gesunden und Kranken Von Geh. Medizinalrat Professor Dr. C. A. Ewald ★

Die körperliche Erziehung des wachsenden Menschen Von Privatdozent Dr. G. Hohmann

Die Hygiene des männl. Geschlechtslebens Von Geheimrat Prof. Dr. C. Posner. 4. Aufl.

Gesundheitspflege des Weibes Von Professor Dr. P. Straßmann. 3. bis 4. Auflage. ★

Erdkunde / Geologie
Astronomie / Meteorologie

Das Studium der Erdkunde Geographische Beobachtungen. Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★

Einführung in die erdkundliche Wissenschaft Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★

Geographische Beobachtungen Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann ★

Erdkundliches Wanderbuch Von Professor Dr. S. Passarge. I Die Landschaft, II Beobachtungen über Tier und Mensch ★

Grundfragen der allgemeinen Geologie Von Prof. Dr. P. Wagner. 2. Auflage ★

Mitteleuropa Von Professor Dr. Braun ★

Die Alpen Von Prof. Dr. F. Machatschek. 2. Auflage ★

Einführung in die allgemeine Mineralogie, Kristallographie, Kristallphysik, Mineralchemie Von Prof. Dr. F. von Wolff ★

Einführung in die systematische Mineralogie Von Prof. Dr. F. v. Wolff. 2 Bände ★

Wolken und Niederschläge Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage ★

Das Wetter und seine Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage ★

Himmelskunde Von Prof. Dr. A. Marcuse. 2. Auflage ★

Chemie / Physik / Technik

Einführung in die organische Chemie Von Prof. Dr F. Mayer ★

Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle Von Prof. Dr. P. Eversheim. 3. Auflage ★

Starkstromtechnik Von Prof Dr. P. Eversheim

Telegraphie und Telephonie Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 2. Auflage

Radioaktivität und neue Atomlehre Von Studienrat O. Müller ★

Das Licht im Dienste der Menschheit Von Dr. G. Leimbach ★

Kohle und Eisen Von Prof. Dr. A. Binz. 2. Aufl.

Die Fabrik in Wirtschaft und Technik Von Dipl.-Ing. Prof. Dr. H. Herner ★

Die Gärungsgewerbe und ihre naturwissenschaftliche Grundlage. Von Prof. Dr. W. Henneberg und Dr. G. Bode ★

Milch- und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. P. Sommerfeld ★

Rohstoffe der Textilindustrie Von Geheimrat Dipl.-Ing. H. Glafey. 2. Auflage ★

Spinnen und Zwirnen Von Geheimrat Dipl.-Ing. H. Glafey ★

Die Textilindustrie Herstellung textiler Flächengebilde. Von Geheimrat Dipl.-Ing. H. Glafey

Unsere Kleidung und Wäsche Von Direktor B. Brie, Prof. P. Schulze, Dr. K. Weinberg

Vom Wikingerschiff zum Handelstauchboot Von Prof. Dr. Schmeidler ★

Die Technik im Landkriege Von Generalleutnant M. Schwarte ★

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
239

Der Islam als Religion

Von

Prof. D. Julius Richter

1927

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

*

Buchdruckerei Oswald Schmidt G. m. b. H.
Leipzig

Vorwort

Es gehört heute zur allgemeinen Bildung, über die nichtchristlichen Religionen orientiert zu sein. Wenigstens eine von ihnen sollte man genauer kennen. Es ist ein Verdienst des rührigen Verlags von Quelle & Meyer, daß er für allgemeine wissenschaftliche Interesse solche Monographien vorlegt. Der Islam hat aus den verschiedensten Gründen einen besonderen Anspruch auf unsere Beachtung. Seine Stammlande liegen Europa so nahe, daß Zehntausende von Deutschen auf Wegen des Berufes oder auf ausgedehnten Reisen dorthin geführt werden, auch abgesehen von den Scharen, welche im letzten Weltkriege viele Monate dort zugebracht haben. Der Islam steht unter allen nichtchristlichen Religionen dem Christentum am nächsten, da er der letzte Sproß aus dem Stamm der israelitisch-jüdischen Religion ist, auf dem auch das Christentum erwachsen ist. Der Islam hat vielfach in überraschender Weise ähnliche Entwicklungen und Ausgestaltungen, wie wir sie in der Kirchengeschichte beobachten. Das Ringen zwischen den christlichen und islamischen Mächten hat ein Jahrtausend lang in weitestem Umfang die Geschicke Europas bestimmt und ist noch heute für die Zukunft Afrikas entscheidend. So legen wir auf Grund von Vorlesungen im Orientalischen Seminar in Berlin hiermit eine kurzgefaßte und allgemein verständliche Darstellung des Islam als Religion vor.

Der Verfasser

*

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung

Der Islam[1] ist die letzte der großen religiösen Wellen, welche sich in dem Jahrtausend nach Alexander dem Großen aus dem Orient in den Okzident ergossen haben. Wenigstens sieben derartige religiöse Bewegungen waren vorausgegangen, jede hatte ihr besonderes Gepräge und ihre eigenartige Geschichte. Der Islam nahm von Anfang an den Charakter der kriegerischen Eroberung an, und er dehnte sich gleich unwiderstehlich nach Osten wie nach Westen aus. Das hing damit zusammen, daß bei ihm die religiöse Bewegung Hand in Hand ging mit einer Völkerwanderung. Der Islam ist zugleich die vierte und letzte der großen semitischen Wanderungen, welche sich aus der Halbinsel Arabien in den nahen Orient ergossen haben. Von den Anfängen der Geschichte an ist Arabien die semitische Völkerkammer gewesen. Aus ihr hatten sich im Laufe der Jahrtausende die babylonische, die kananäische und die aramäische Völkerwelle ergossen und das kulturelle Angesicht Vorderasiens umgestaltet. Es scheint, daß die langsam fortschreitende Austrocknung der öden Halbinsel und der Gegensatz seiner wasserarmen Steppen zu den lachenden Prachtgefilden in den verschwenderisch reichen Ländern ringsum je und dann zu einem solchen Überkochen des arabischen Völkerkessels führten, wenn entweder die Volkszahl so stark angewachsen war, daß das Land sie nicht mehr zu ernähren vermochte, oder die politische Schwäche der Nachbarländer einen leichten Erfolg der Raubzüge in Aussicht zu stellen schien. Die eigenartige Kombination einer von religiöser Begeisterung getragenen Propaganda und einer wirtschaftlich bedingten Expansion verlieh der arabischen Bewegung das Gepräge.

Die Halbinsel Arabien, mit mehr als 2 Millionen qkm etwa fünfmal so groß als das Deutsche Reich, aber wohl nie von mehr als vier oder fünf Millionen Menschen bevölkert, liegt den großen alten Kulturländern wie Assyrien, Babylonien, Sy-

[1] Samuel Zwemer, Islam, a Challenge of faith. New York 1907, auch deutsch.

rien, Palästina und Ägypten so nahe, ja grenzt mit ihnen allen so eng, daß man denken sollte, sie hätte von den ältesten Zeiten mit in ihre Kulturentwicklung hineingezogen werden müssen. Das ist jedoch nur an ihrer Peripherie der Fall gewesen. Dort sind im Laufe der Jahrtausende wiederholt Staaten mit einer dem angrenzenden Kulturlande angenäherten Kultur entstanden, die dann meist auch früher oder später von den benachbarten Kulturländern absorbiert werden. Vielleicht sind schon Moab und Edom im Ostjordanlande so zu beurteilen. Um die große Zeitenwende blühte das Nabatäerreich mit der Hauptstadt Petra. Einige Jahrhundert später hatte Palmyra eine kurze, glänzende Blüte, zumal unter Zenobia. Später entstanden als Pufferstaaten zwischen Arabien und dem byzantinischen Reiche: der Staat Ghassan mit dem Herrschergeschlecht der Lachmiden, an der Grenze des parthischen Reiches der Staat Hira. Die benachbarten Großstaaten begünstigten wohl meist die Bildung solcher kleinen Grenzstaaten, um an ihnen einen Schutzwall gegen die Raubzüge der arabischen Nomadenhorden zu haben. Diese Staaten waren aber zugleich ebensoviel Kanäle, durch welche die vorderasiatische Kultur und Religion nach Arabien hineinsickerten. Zumal das Judentum und Christentum benutzten diese günstige Gelegenheit. Wichtiger und dauerhafter als diese kurzlebigen Staatenbildungen längs der nördlichen Grenze Arabiens waren diejenigen in Südwesten und Süden, in Jemen, Hadramaut und Oman. Dort waren, zumal in Jemen, die Verhältnisse für den Ackerbau ungleich günstiger. Wenn man die Wasser der unregelmäßigen Regen sorgfältig durch Staudämme auffammelte und haushälterisch damit umging, ließ sich viel Land bewässern und in Kultur halten. Zudem wuchsen hier — nur hier in reichlicher Fülle die Bäume und Sträucher, welche den für alle Tempelkulte der alten Welt so unentbehrlichen Weihrauch lieferten. Die Exportländer dieses damals ungemein wertvollen Produktes hatten also schon daran eine wertvolle Unterlage eines schwunghaften und gewinnbringenden Handels. Zudem haben zu allen Zeiten die östlichen Mittelmeerländer Handelswege nach Indien gesucht, um die begehrten Tropenprodukte wie Seide, mannigfache Gewürze, Elfenbein, Diamanten, Perlen u. a. zu erlangen. Als seit der Zeitenwende durch das Erstarken des Partherreiches und seine feindselige Abschließung gegen Byzanz die alten Handelsstraßen durch Mesopotamien und Persien ver-

sperrt waren, suchte sich der Handel durch Arabien neue Wege; Jemen wurde der Stapelplatz, von wo die Waren der Tropen auf großen Kamelkarawanen durch die Wüste nach Ägypten und Syrien verfrachtet wurden; die mit außerordentlicher Regelmäßigkeit wehenden Monsune boten den gebrechlichen Fahrzeugen jener Zeit bequeme und leidlich sichere Bedingungen bei der Durchkreuzung des Arabischen Meeres. So haben das minäische und später das sabäische Reich in Jemen wohl anderthalb Jahrtausend lang geblüht; in den letzten Jahrhunderten vor Mohammed waren einander ein jüdisches, ein abessinisches und ein persisches Reich gefolgt und hatten nacheinander das Judentum, das Christentum und den Parsismus zur Herrschaft gebracht. Jedenfalls war hier eine seßhafte Ackerbaukultur auf städtischer Grundlage im Gegensatz zum Nomadentum des inneren Arabien zur Entfaltung gekommen.

Aber diese Städte und Staaten entwickelnden Berührungen mit den vorderasiatischen Kulturen hatten immer nur die Randlandschaften ergriffen. Das Innere der Halbinsel war viel zu weit und öde, um einen andern Wirtschaftsbetrieb als eine extensive, nomadische Viehzucht zu ermöglichen. Wirkliche Wüste sind glücklicherweise nur gewisse große Teile des nördlichen und südlichen Arabien. Aber auch die übrigen Gebiete sind meist nur magere Steppe mit unregelmäßigem Regen und wenigen Oasen; das ganze Jahr hindurch fließende Wasserläufe fehlen; nur die zum Teil starken Winterregen füllen die Wadis auf Wochen mit reißenden Wasserströmen, die aber ebenso schnell wieder im Sande verrinnen, wie sie gekommen sind. Die Unzuverlässigkeit der Weide für die großen Herden von Kamelen, Pferden und Ziegen erfordert eine starke Beweglichkeit; haben in dem einen Teil des Landes die Regen versagt, so sind vielleicht in einem andern die Weiden um so üppiger gewachsen. Wenn die Stämme auch im allgemeinen die von den Vätern überkommenen Weidegebiete achten, so bricht doch eben Not Eisen. Wenn die eigenen Gründe versagen, sucht man sich durch List und Gewalt in den Besitz der benachbarten Steppe zu setzen. Zudem sind die Grenzen fließend, und um die Grenzgebiete entbrennt immer von neuem der Kampf, zumal wenn sie vom Wetter und Regen begünstigt sind. So bildet die Steppe die eigenartigen Lebensbedingungen dieses Nomadenvolkes heraus. Der einzelne ist nichts, der Stamm alles. Nur im Schutze des Stammesverbandes findet der einzelne

Sicherheit des Lebens und Besitzes. Die Stämme leben fast beständig in blutiger Fehde miteinander. Kriegerische Heldenstücke und Liebesabenteuer verleihen dem inhaltarmen Leben Reiz und Spannung. Die lyrische Poesie mit kunstvollen Versmaßen und ausschweifender Verherrlichung des eigenen Stammes und seiner Fürsten wird reichlich gepflegt. Die religiösen Bedürfnisse waren stark, aber bescheiden. Die Wüste und Steppe bevölkerte man mit zahllosen Dschinnen, die den Menschen ungemein nahe kamen. Viele hatten sie gesehen. Die Kimmung der Wüste zauberte ihnen der Geister betrügerisches Spiel vor. Ehen von Menschen und Dschinnen waren nichts ungewöhnliches. Gern nahmen die Dschinnen von Menschen Besitz und vergewaltigten sie dann in Krämpfen oder anderen unbegreiflichen psychopathischen Erscheinungen der Besessenen. Priester, sogenannte Kahins, arbeiteten sich durch Hanfrauchen und wilde Tänze in die Ekstase hinein, bis die Dschinnen von ihnen Besitz nahmen und durch ihren Mund dunkle Kunde aus der Geisterwelt, Antwort auf schwere Fragen sandten. Es hatte sich die Sitte herausgebildet, daß diese Sprüche der Kahins in Reimprosa, sogenanntem Sadsch gegeben wurden, dunkel wie die pythischen Orakel, nur in der Sprache noch verschnörkelter. Im übrigen hatte man männliche und weibliche Götter. In Mekka wurden Hobal als Stadtgott, Manat, Ussa und Lat und ihre Töchter als Göttinnen verehrt; von Hobal hatte man ein geschnitztes Bild; andere Götter waren durch seltsam geformte Steine oder andere Fetische dargestellt. In Mekka war der meiste derartige Götterkram in einem kleinen, viereckigen Gebäude, etwa 30 Fuß lang, breit und hoch, der sogenannten Kaaba aufgehäuft. In dem fensterlosen Innenraume, zu dem man durch eine niedere Tür kriechend Eingang fand, waren viele Götterbilder und Symbole beieinander. Eine dunkle Kunde berichtet, daß 360 arabische Stämme hierher ihre Göttersymbole gebracht hatten, offenbar die Symbole der 360 Tage des Sonnenjahres, also astralmythologische Sinnbilder. Sonst dachte man sich Götter oder Dschinnen in hochragenden Bergen, in seltsam geformten Felsen, in Quellen oder Hainen hausend. Auch Sonne, Mond und Planeten wurden von manchen Stämmen verehrt. Ein unter dem allgemein semitischen Namen Al Ilahu — die Gottheit — zusammengezogen Allah, verehrtes, mehr unpersönlich gedachtes Numen galt als eine allgemein arabische,

nebelhafte Obergottheit. In die Kaaba waren in der Außenwand zwei Meteore eingemauert, die besondere Verehrung genossen. Nach angesehenen Heiligtümern wie der Kaaba unternahm man Wallfahrten. Dabei lief man siebenmal um die Kaaba, lief aus voller Kraft zwischen den beiden Hügeln Safa und Marwa bei Mekka hin und her, opferte im Tale Mina Ziegen und Schafe und verrichtete ähnliche, wenig sinnvolle religiöse Handlungen nach uraltem Brauch.

In diesem weiten, menschenleeren Nomadengebiete des Inneren Arabien hatten sich einige wenige städtische Anwesen von allgemeinerer Bedeutung entwickelt, die wichtigsten Mekka und Jathrib, das spätere Medina. Beide hatten grundverschiedene Bedingungen. Medina umfaßte eine Gruppe wasserreicher Oasen mit Dattelbäumenwäldern und Weizen- und Maisäckern. In ihren Besitz hatten sich zwei von Jemen ausgewanderte Stämme, die Aus und Chasradsch, gesetzt, die ihre städtischen Überlieferungen und Ackerbau und Handwerk aus Südarabien mitgebracht hatten. Neben ihnen wohnten mehrere arabische Judenstämme, wie die Banu Kuraitza, Banu Kainuka, Banu Nadir, die ihre heiligen Schriften, ihre Haggada und Halacha, die ausschmückenden Erweiterungen der alttestamentlichen Geschichten und Gesetze, mit altväterlicher Schriftgelehrsamkeit pflegten und so eine Menge religiösen Stoff unter das Volk brachten. Mekka lag in einem absolut öden, heißen Felsentale; es besaß aber die vorher erwähnte Kaaba als ein uraltes Nationalheiligtum, und die dicht dabei sprudelnde Quelle Zemzen. Hier hatte sich einige Jahrhunderte vor Mohammed die Sippe Qoraisch von dem starken Stamme Kinana angesiedelt und hatte es mit einem bei den arabischen Nomaden seltenen politischen Geschick verstanden, die günstigen Chancen von Mekka auszukaufen. Während der vier wichtigsten Wallfahrtsmonate — drei um die Jahreswende und einer mitten im Jahr — hatte sich in ganz Arabien eine Art Landfrieden eingebürgert; da sollten alle Stammesfehden ruhen, alle Handelskarawanen sollten sicher reisen. Die Koraischiten nahmen für sich Recht und Pflicht in Anspruch, die zur Kaaba und den in der Nähe liegenden, heiligen Stätten pilgernden Scharen zu verpflegen — und auszunutzen. Ein weiterer günstiger Umstand war es, daß Mekka in der Mitte des weiten Karawanenweges von Jemen nach Syrien, Palästina und Ägypten lag. So bildete es sich mehr und mehr als das große Handelszentrum aus,

bis wohin von Jemen die kostbaren Waren gebracht wurden, um von hier weiter nach dem Norden verfrachtet zu werden. Hier fanden die großen Märkte und Messen statt, zu denen auch die arabischen Stämme ihre Waren, Kamele, Pferde, Felle und dergleichen brachten. So häufte sich in Mekka großer Reichtum an, die Sippe Koraisch nahm eine bevorrechtete Stellung unter den arabischen Stämmen ein. Es bildeten sich aber auch in Mekka jene schroffen sozialen Gegensätze aus, wie meist in solchen gewinnsüchtigen Handelsstätten, auf der einen Seite ein hartherziger, protziger Reichtum mit ausschweifender Genußsucht und zügelloser Habsucht, auf der andern Seite bitterste Armut, Vergewaltigung der Witwen und Waisen und trauriges Sklavenlos.

Bei den weitreichenden Handelsbeziehungen der mekkanischen Großkaufleute konnte es nicht fehlen, daß auch geistige Anregungen nach Mekka kamen, Bruchstücke zumal vom Judentum, Christentum und Parsismus, und wenn sie auch bei dem weltstädtischen Treiben der Handelsstadt zu keiner religiösen Bewegung führten, besonders da die wirtschaftlichen Interessen der allmächtigen Koraischiten eng mit dem Heidentum, seinen Heiligtümern und Wallfahrten verknüpft waren, so fehlte es doch nicht an einzelnen innerlichen, grüblerischen Naturen, welche von dem sie umgebenden, rohen Heidentum unbefriedigt waren und nach reinerer und höherer Gotteserkenntnis suchten. Hanifen nannte man diese einzelnen Gottsucher. Manche schwankten an der Grenze von Heidentum und Christentum, keiner scheint in sich einen missionarischen oder prophetischen Beruf verspürt zu haben, im Gegensatz zum nationalen Heidentum eine höhere Religion zu bringen. (Vgl. S. 152.)

Mohammed [1]

Anmerkung: Der ältere Islam pflegte biographische Überlieferungen über das Leben Mohammeds und seiner Genossen unter

[1] Anmerkung: Stammbaum Mohammeds:

Abu Muttalib

Abdallah (Amina) — Abu Talib — Abu Lahab — Abbas

Abdallah (Amina) → Mohammed → Fatime → Hassan, Hussain

Abu Talib → Ali (Fatime)

Abu Lahab → Okba, Okaiba

Abbas → Ibn Abbas

dem Titel „Sira". Das sind aneinandergereihte Hadithe von geschichtlich sehr verschiedenem Werte, oft wohl nur vage Kombinationen. Darin heißt es über Mohammeds Vorfahren: Koshai ,ein Koraischite, erwarb im Jahre 440 für seine Familie die Obhut der Kaaba. Er sammelte viele von den zerstreuten Koraischitenfamilien um sich in Mekka, verschönerte die Stadt und eignete sich allmählich die Würde und Pflichten an, die mit der Obhut der Kaaba und der Wallfahrt zu ihr verbunden waren. So wurde er allmählich der geistliche und irdische Herrscher von Mekka. Nach seinem Tode entstanden unter seinen Nachfolgern Streitigkeiten. Schließlich wurden die verschiedenen Ämter, welche er innehatte, unter seinen Enkeln verteilt. Das Privileg, die Pilger mit Wasser und Speise zu versorgen, ging an Hashim, der Oberbefehl im Kriege an Abdu ibn Shams über. Hashims Sohn Abdul Muttalib folgte seinem Vater, fand aber viel Widerspruch von Omajja, dem Sohne des Abdu ibn Shams. Aber Abdul Muttalib, der Großvater Mohammeds, behauptete seine Stellung als Führer der Koraischiten. So entstanden zwei rivalisierende Parteien, die Hashimiten und die Omajjaden, beide Nachkommen des großen Koshai. Und ihre Fehden pflanzten sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Allerdings ist der geschichtliche Wert auch dieser Überlieferungen wohl zweifelhaft.

Die mekkanische Periode, bis Juni 622. Unter den Familien der Sippe Koraisch war die Omajja die reichste, mächtigste und stolzeste, die Familie Haschim eine der ärmeren und geringer geachteten. Zu ihr gehörte Mohammed[1]. Er war etwa im Jahre 570 n. Chr. geboren. Sein Vater Abdallah starb bald nach seiner Geburt, seine Mutter Amina, als er noch ein kleiner Knabe war. Der Großvater Abu Muttalib nahm sich des Waisen an, starb aber auch bald. So kam Mohammed in das Haus seines Onkels Abu Taleb, der zwar selbst arm und nur mit Mühe seine Kinderschar ernähren konnte, sich aber trotzdem mit arabischem Familiensinn des armen Knaben annahm. Mohammed mußte freilich wie die ärmsten Kinder die mageren Schafe und Ziegen auf den steinigen Halden in der wüsten Umgegend Mekkas hüten und, als er heranwuchs, sich als Kameltreiber bei den Karawanen der reichen mekkanischen Handelsherrn verdingen. Das hatte wenigstens den Vorteil, daß er nach Norden wie nach Süden reisen konnte und mit Menschen allerlei Art, auch mit christlichen Mönchen und Einsiedlern in Berührung kam. Ob er je lesen und schreiben gelernt hat, ist unsicher. Jedenfalls hat er weder die Bibel der Juden noch die der Christen je selbst studiert. Er war auf die Erzählungen an-

[1] Die Biographien Mohammeds von Weil, Nöldeke, Sir William Muir, Sprenger, Krehl und Grimme.

gewiesen, die von Mund zu Mund getragen und oft verzerrt, noch öfter legendarisch bunt ausgeschmückt worden. Aber bei der auffallenden Phantasiearmut der Araber und dem Fehlen aller entwickelten Mythen waren diese jüdischen und christlichen Geschichten immerhin ein Schatz, dem er reiche religiöse Anregung verdankte. Zu Anfang der zwanziger Jahre hatte Mohammed das Glück, von der wohlhabenden mekkanischen Kaufmannswitwe Chadidja bei ihren Handelskarawanen angestellt zu werden. Die um 15 Jahre ältere Frau fand an ihm Gefallen und reichte ihm die Hand zur Ehe. Damit war die wirtschaftliche Not Mohammeds mit einem Schlage zu Ende. Er war nun ein wohlhabender Kaufmann. Chadidja gebar ihm eine ganze Anzahl Kinder — einen Sohn, Kasim, nach dem er nach arabischem Brauch fortan Abul Kasim genannt wurde, und wenigstens drei Töchter, von denen Fatime mit seinem Vetter, Abu Talibs Sohn, Ali, zwei andere, Rukajje und Umm Khultum mit zwei andern Vettern, Söhnen seines Onkels Abu Lahab, verheiratet wurden. Nur Fatime hat den Vater überlebt. Jedenfalls schien er nun in einer behaglichen Existenz, mit einer verständigen Frau und einer kinderreichen Familie in einem allseitig befriedigenden Hafen angelangt zu sein. Er war inzwischen etwa vierzig Jahre alt geworden. Da nahm sein Leben eine unerwartete Wendung, die Mohammed aus dem behaglichen Stilleben auf die große Bühne der Weltgeschichte führen sollte.

Leider lassen uns die spärlichen Quellen kein sicheres Urteil über diesen entscheidenden Umschwung gewinnen. Vier Anschauungen stehen sich auch in den Kreisen der Biographen Mohammeds gegenüber. Die einen halten Mohammed für einen gerissenen Betrüger, der es mit unglaublicher Gewandtheit verstanden habe, sich vom armen Kameltreiber zum Herrn von Ganzarabien, also an die Spitze eines Reiches im fünffachen Umfang Deutschlands aufzuschwingen. Alle Mittel der List, des Truges und der Gewalttat seien ihm bei diesem Unternehmen recht gewesen. Vor allem aber habe er die Religion als das bequemste und wirksamste Mittel benutzt, um die Massen an sich zu fesseln und zu fanatisieren. Wenn auch die spätere Geschichte des Islam, z. B. die Begründung der Fatimiden-Herrschaft in Ägypten, zweifellos Beispiele derartiger skrupelloser Gerissenheit und gewissenlosen Mißbrauchs der Religion aufweist, so scheint uns diese Erklärung Mohammeds und seines beispiellosen Er-

folgs unmöglich. Wir haben im Koran die eigensten Worte des Propheten, und zwar von den Anfängen seiner Prophetenlaufbahn bis zu seinem Tode. Gerade die zahlreichen älteren mekkanischen Suren legen unzweideutig von seinem guten Glauben, von der felsenfesten Gewißheit seines Prophetenberufes Zeugnis ab. — Die zweiten meinen, Mohammed sei damals von einer unheilbaren Krankheit wie der Epilepsie befallen, und die „Offenbarungen" seien die Halluzinationen seiner krankhaften Zustände, zumal seiner schweren Krampfanfälle, welche mit vulkanischer Gewalt die Bruchstücke seines kranken Unterbewußtseins an die Oberfläche geschleudert und verobjektiviert haben. Allein bei der Epilepsie pflegt eine allmähliche Zersetzung der geistigen und körperlichen Kräfte mit fortschreitender Verblödung einzutreten. Bei Mohammed dagegen beobachten wir trotz gewisser, zumal moralischer Degenerationserscheinungen im ganzen bis an sein Lebensende einen glänzenden Aufstieg seiner geistigen Fähigkeiten. Für den Mythos von der Verblödung seiner letzten Jahre läßt sich kein stichhaltiger Beweis erbringen. — Die dritten meinen, Mohammed sei durch die heillosen sozialen Zustände des damaligen Mekka zum Sozialreformer geworden. Nur habe er keinen radikalen Kommunismus gepredigt, sondern habe der Not der Armen und Unterdrückten durch freiwillige Vermögensabgaben, Zakât, und durch allgemeine Gerechtigkeit abhelfen wollen. Um diesen billigen sozialen Forderungen Nachdruck zu geben, habe er von den Juden und Christen die Vorstellungen von Weltgericht, Himmel und Hölle und demnach auch die von einem Weltengott, Weltenschöpfer und Weltenrichter übernommen. Aber das soziale Element sei das primäre, das religiöse das sekundäre gewesen. Diese Frage können nur die älteren mekkanischen Koransuren entscheiden. Und aus ihnen geht mit Sicherheit hervor, daß wohl das sozial-reformerische und das religiöse Element die beiden konstitutiven Faktoren seiner damaligen einfachen und gedankenarmen Predigt gewesen sind, daß aber das religiöse durchaus beherrschend im Vordergrunde stand. — So ist es überwiegend wahrscheinlich, und die meisten neueren Forscher neigen dieser Ansicht zu, daß die älteren moslemischen Überlieferungen echt seien, welche von einem tiefgreifenden, religiösen Gärungsprozeß Mohammeds zu berichten wissen, aus dem er als überzeugter Prophet hervorging. Das sich so ergebende Bild ist in kurzen Zügen folgendes,

wobei man sich aber für die geschichtliche Genauigkeit im einzelnen nicht verbürgen kann:

Mohammed war von Hause aus eine grüblerische Natur; diese Neigung steigerte sich im Laufe der Jahre. Der rohe Götzendienst und das hab- und genußsüchtige Weltleben seiner Landsleute stießen ihn ab. Da ihm aus jüdischen und christlichen Quellen Bericht von dem Weltgericht und von der Hölle zugekommen war, sah er das furchtbare Gericht über seine Vaterstadt hereinbrechen, und er fühlte in sich den Beruf, seine Landsleute vor dem Verhängnis zu warnen, ehe es zu spät war. Hinter dem Weltgericht aber tauchte mit erschrecklicher Majestät der Weltengott auf und wurde ihm immer mehr eine sein Sinnen und Denken mit Ehrfurcht und Grauen erfüllende Wirklichkeit. Er zog sich öfters wochenlang zu tiefem Sinnen in die Mekka umgebende einsame Wüste zurück. Am liebsten weilte er in einer Höhle am Berge Hira. Dort hatte er seine erste Vision: Gott oder der Engel Gabriel stand vor ihm, hielt ihm ein großes Buch oder Tuch vor das Gesicht und herrschte ihn an: „Rezitiere." Er weigerte sich dreimal. Aber dann drückte ihm die Erscheinung das Buch so tief ins Gesicht, daß er meinte ersticken zu müssen, und er las:

Trag vor in des Herrn Namen,
Der euch schuf aus blutigem Samen!
Trag vor! Er ist der Geehrte,
Der mit dem Schreibrohr lehrte,
Was noch kein Menschenohr hörte.
Doch der Mensch ist störrischer Art,
Nicht achtend, daß Er ihn gewahrt.
Doch zu Gott führt ihn einst die Fahrt.
Da sieh, wie einer verbietet,
Daß ein anderer Gott anbetet!
Wenn nun dieser auf rechtem Wege ist,
In der Pflege des Guten rege ist?
Da sieh, wie ein Leugner sich abgewandt,
Ohne Ahnung, daß Gott sein Tun erkannt!
Ja, läßt er nicht ab, so werden bei den Locken
Wir den Leugner und Sünder packen!
Ruft er dann seine Leute,
Rufen wir der Höllenmeute.
Gib ihm kein Gehör —
Komm kniefällig her![1] (Sure 96, 1—19.)

[1] Die Übersetzungen nach Herbert Grimme, Der Koran. Paderborn 1923.

Es ist ziemlich feststehende Überlieferung, daß diese Sure die erste Offenbarung von Mohammed gewesen ist. Ihre Form ist dieselbe, die er später stets bei allen dem Koran einverleibten Offenbarungen beibehalten hat, die im Versmaß gebundene Reimprosa, wie sie den Arabern von den Sprüchen der Kahins her geläufig war. Oft zieht sich derselbe Reim durch die ganze Sure hindurch, wie bei der 93., die gleichfalls zu den ältesten gehört:

Bei dem Tage so rein,
Und der Nacht Mondenschein!
Der Herr läßt dich nicht allein —
Und wird hier und dort ein Vergelter sein.
Er wird dir geben und nie sagen „Nein".
Fand er dich nicht als Waise und ward die Stütze dein,
Fand verirrt dich und setzte recht die Füße dein,
Fand arm dich und füllt' all den Mangel dein.
Deshalb die Waise laß nicht verlassen sein,
Den Bettler verstoß nicht vom Hause dein,
Sondern das Herrn Güte laß wirksam sein.
(Sure 93, 1—13.)

Der Inhalt dieser ältesten Suren ist verhältnismäßig einfach: Gott, der Schöpfer und Herr des Menschen, verlangt, daß man Ihn allein anbete und Ihm in demütigem Gehorsam die Ehre gebe. Er hat den Menschen die heiligen Offenbarungsbücher gegeben, damit sie seinen Willen kennen. Aber die Menschen sind störrisch und wollen nicht gehorsam sein, ja sie leugnen Gottes Offenbarung. Sie suchen auch noch die Frommen von dem Gehorsam abzuhalten. Aber Gott sieht alles Tun der Gottlosen und wird sie im Höllenfeuer zu einer furchtbaren Verantwortung rufen. Was Gott verlangt, ist Fürsorge für die Waisen, Witwen und Fremdlinge und tapferes Eintreten im Zeugnis für den Herrn. Das ist dem Propheten aber um so leichter, da er in seinem Leben die gnädige Leitung seines Gottes erkennt, der ihn, die verlorene Waise, zu Wohlstand und Ehre gebracht hat.

Mohammed war von der ersten Vision auf das tiefste erschüttert. Er hatte viel von Menschen gehört, welche von den Dschinnen besessen waren und unter dieser fremden Gewalt redeten. War er auch besessen und damit in der Gewalt der unheimlichen Geister der Wüste? Er soll in Verzweifelung nahe daran gewesen sein, sich von einem Felsen herunterzustürzen. Aber sein treues Weib Chadidja und deren frommer Vetter, der Hanife Waraka trösteten ihn und sagten ihm, das sei nicht die

Art von Dschinnen-Sprüchen, das müsse von Allah herstammen. Als nun in den nächsten Monaten noch mehrere solche Visionen kamen, wurde in der Tat Mohammed felsenfest überzeugt, daß Allah ihm vom Himmel her Offenbarungen zukommen lasse. Wir haben aus alter, anscheinend zuverlässiger Überlieferung eine vielleicht zuverlässige Beschreibung, wie es dabei zuging: „Zu Zeiten kommt es über mich wie das Läuten einer Glocke; das ist das schmerzlichste für mich. Dann hört es auf, aber ich habe behalten, was es sagte. Zu Zeiten stellt sich der Engel selbst mir dar wie ein Mensch und redet mit mir; dann behalte ich, was er sagt." Und Aischa, sein Weib, erzählte: Offenbarung kam auf ihn auch an kalten Tagen. Dann fiel er plötzlich um und geriet in schwere Zuckungen. Sein Gesicht und sein Leib wurden rotbraun und dann aschfahl; er bat, daß man ihn mit einem Tuche zudecke. Wenn er dann wieder zu sich kam und aufstand, dann stand die neue Offenbarung deutlich in seinem Herzen geschrieben.

Mohammed war kein Theologe und ganz und gar nicht an systematisches Denken gewöhnt. So dauerte es auch eine geraume Zeit, bis sich ihm die Offenbarungen, an deren Objektivität er nicht zweifelte, einigermaßen zu einem Gesamtbilde ordneten: Allah hat den Menschen seinen Willen kund gemacht; zu diesem Zwecke hat er zu verschiedenen Völkern Gottesboten mit seiner Offenbarung gesandt, wie zu den Juden Moses, zu den Christen Jesus. Jetzt ist die Reihe an die Araber gekommen. Natürlich ist es immer derselbe Wille Gottes, der kund gemacht wird, und er kommt immer in der Form eines heiligen Buches. Der Inhalt der heiligen Bücher der Juden und Christen muß also mit den Mohammed zuteil gewordenen Offenbarungen übereinstimmen. Mohammed verweilte gern bei der Darstellung des mit furchtbarer Gewalt und Plötzlichkeit hereinbrechenden Weltgerichts und bei der Schilderung von Himmel und Hölle. Da erhob sich seine Diktion oft zu poetischem Schwung und hinreißender Kraft. Wir geben nur zwei Beispiele:

Das Pochende, was ist es?
Das Pochende, wer ermißt es?
Wenn die Menschen wie Motten durcheinander schwirren,
Wenn die Berge sich wie Wollflocken wirren:
Bei wem dann die Wagschale sich senkt,
Der wird mit Wonnen beschenkt.
Bei wem sich die Wagschale hebt,

Fühlt von Hawijas (der Hölle) Arm sich umschränkt.
Und was ist ihm dort verhängt?
Feuer, das ihn sengt. (Sure 101, 1—8.)

Oder die berühmte 56. Sure mit ihrer Schilderung der Seligkeit der Gefährten des Propheten:

Wenn das Hereinbrechende naht,
Dann findet kein Leugnen mehr statt,
Kein Verringern, kein Erhöhen!
Wenn die Erde sich windet in Wehen,
Wenn Berg an Berg sich reibt
Und zu einem Nichts zerstäubt:
Dann werdet ihr dreifach gereiht:
In solche zur Rechten —
Wer zählt zu ihnen?
In solche zur Linken —
Wer zählt zu ihnen?
In Vorgehende, Vorstehende!
Sie als Erste weiden
Sich an Edens Freuden:
Viele von den Vätern,
Wenige von den Spätern!
Auf Thronen von Demant
Sitzen sie einander zugewandt.
Vom einen zum andern gehen ewige Knaben
Aus Bechern, Krügen und Schalen sie zu laben
Mit Getränken, die nicht berauschen noch betören,
Mit Früchten nach eines jeden Begehren,
Mit Geflügel, wie es Selige mögen verzehren.
Und Jungfrauen wie Perlen, die in der Schale noch ruhn,
Belohnen sie für ihr Erdentun.
Es tönet kein frevelhaft sündiges Wort,
Nein, „Friede, Friede" nur immerfort.

(Weitere Suren S. 153—156).

Mohammed hatte das Glück, in seinem engeren Freundeskreise bald einen Kreis treuer Gläubigen zu finden: sein Weib Chadidja, sein Vetter Ali, sein Freigelassener Zaid, sein ruhiger, besonnener Freund Abu Bekr, Othman aus der vornehmen Adelssippe der Omajja, der leidenschaftliche, bedeutende Omar und eine Anzahl von den Ärmeren, Sklaven und Zugezogenen in Mekka. Es brauchte einige Jahre, bis Mohammed den Mut hatte, mit seiner Predigt vor die breitere Öffentlichkeit seiner Heimatstadt zu treten. Aber da fand er überwiegend feindselige Ablehnung und Hohn. Die Botschaft von dem wegen ihrer Gottlosigkeit bald über sie hereinbrechenden Strafgerichte wurde von den Mekkanern bald als Beleidigung, bald als überspannte Schwärmerei angesehen. Die heftigen Angriffe auf den altväterlichen Götterkult schienen

ihrem Geldbeutel gefährlich, weil auf den reichen Einkünften der Wallfahrtszeiten zum Teil ihr Wohlstand beruhte. Zudem galt ihnen als Arabern die Sunna, der Brauch der Väter, als höchste Lebensnorm; was für neue Sitten wollte denn eigentlich dieser Haschimite obskuren Herkommens einführen? Mohammed hinwiederum ließ sich anscheinend durch den Widerspruch, der vielfach in offene Feindschaft ausartete, nicht einen Augenblick in dem Glauben an seinen prophetischen Beruf irre machen. Er legte es sich anders zurecht; er glaubte, aus der Geschichte aller früheren Propheten dieselbe Erfahrung nachweisen zu können, daß sie als Warner zu ihren Völkern gesandt seien; ihre Botschaft sei mit Feindschaft und Verachtung abgelehnt; aber um so furchtbarer sei das Gericht über die Verächter hereingebrochen. Mekka werde es nicht besser ergehen, wenn es den gottgesandten Warner hartnäckig ablehne. Es war ein Glück für Mohammed, daß seine Familie Haschim und vor allem sein Onkel Abu Talib in arabischer Familientreue ihre Hand über ihm hielten, obgleich sie an seinen Prophetenberuf nicht glaubten. Aber als Abu Talib gestorben und dessen Bruder Abu Lahab, Mohammeds Todfeind, der Senior der Familie wurde, fehlte dieser Familienrückhalt fast ganz, um so mehr, als sich die Familien der Sippe Koraisch gegen die Haschim kehrten; die ganze Familie Haschim wurde wegen der Feindschaft gegen Mohammed einige Monate lang in einem engen, heißen Stadtteil eingesperrt und ihnen der Zugang zur Kaaba und zum Zemzembrunnen versagt. Mohammed sann auf Abhilfe. Einen Augenblick wurde er schwach und suchte den Koraischiten durch einen Kompromiß mit dem väterlichen Götzendienste entgegenzukommen. Er trat mit einer Sure in der Kaaba vor sie und rezitierte:

Was meinet ihr darum von Allah und El Uzza und Manat, der dritten daneben?
Dies sind die zwei hochfliegenden Schwäne, und ihre Fürsprache werde erhofft.

Aber schon bald, die Überlieferung sagt, schon am nächsten Tage reute es ihn; er erklärte, von Allah wegen der faulen Nachgiebigkeit gestraft zu sein und den folgenden richtigen Vers als Offenbarung empfangen zu haben:

Sollen euch Söhne sein und Allah Töchter? Das wäre doch eine ungerechte Verteilung[1].

[1] Sure 59, 19. 20.

Mohammed versuchte mit seiner Botschaft in der Nachbarstadt Taif anzukommen; aber da wurde er so ungastlich empfangen, daß er schnell nach Mekka zurückkehren mußte. Er sandte einen Teil seiner Getreuen nach dem christlichen Abessinien, weil er damals noch überzeugt war, die ihm zuteil gewordene Gottesbotschaft sei identisch mit der an die Christen ergangenen; jene würden also seine Gläubigen gern als Glaubensgenossen aufnehmen. Sie fanden dort in der Tat Schutz, aber sie kehrten erst nach Jahren nach Medina zu Mohammed zurück. So erschien die Lage des von allen Seiten angefeindeten Propheten wenig aussichtsvoll. Da bot sich unerwartet ein Ausweg. Von Jathrib-Medina waren wiederholt Araber zu den Wallfahrten nach Mekka gekommen und hatten die Predigten Mohammeds gehört. Da ihnen von ihren jüdischen Nachbarn her die Hauptpunkte derselben geläufig waren und ihnen die örtlichen Feindseligkeiten der Mekkaner fernlagen, faßten manche unter ihnen Vertrauen zu dem Propheten. In Medina standen sich die beiden arabischen Hauptstämme, die Aus und Chazradsch seit Menschenaltern in Erbfehde gegenüber; das Gemeinwesen litt empfindlich unter den blutigen Wirren; ein überlegener Mittelsmann und Friedensstifter wurde auf beiden Seiten willkommen geheißen. So traten Vertrauensleute mit Mohammed in Verbindung. Nach einigen geheimen Vorverhandlungen entschlossen sich Mohammed und die Seinen im Juni 622 nach Medina überzusiedeln. Das ist die bekannte Hidschra, das einschneidendste Ereignis im Prophetenleben Mohammeds, von dem mit Recht die Mosleme schon früh angefangen haben, ihre Ära zu rechnen.

Der Schritt war für Mohammed entscheidend. Durch die Übersiedlung nach Medina verlor er nach arabischer Anschauung das Anrecht auf die Zugehörigkeit zur Sippe Koraisch und zur Familie Haschim; er hatte eigenmächtig die Sippenbande zerschnitten. Da der Sippenzusammenhang im damaligen Arabien die einzige politische und wirtschaftliche Rückendeckung war, so stand er nun mit den Seinen schutzlos in der Luft, soweit er nicht in Medina einen neuen Rückhalt fand. Da zwischen Medina und Mekka alte Rivalität bestand, wurde die Übersiedlung dorthin in Mekka fast als eine Kriegserklärung aufgefaßt. Die Stellung zu Mekka war fortan für Mohammed eine Schicksalsfrage. War er sich bewußt, der Prophet Allahs an das arabische Volk zu sein, so war seine Botschaft

illusorisch, solange nicht Mekka, der Mittelpunkt des religiösen und kulturellen Lebens von Arabien, sie angenommen hatte. Aber die nächste Aufgabe war, in Medina Fuß zu fassen.

Wir kommen damit in die zweite, die medinensische Periode, im Leben Mohammeds. Ihr Charakter ist von der mekkanischen grundverschieden. Dort war Mohammed der Warner, der religiöse Prediger gewesen, der aller Anfeindung und aller schroffen, ja verächtlichen Ablehnung zum Trotz unentwegt seine rein religiöse Botschaft ausgerichtet hatte. Unter der fortgesetzten und oft bedenklichen Feindschaft seiner Landsleute war er zu um so tieferen und klareren Anschauungen über den ihm zuteil gewordenen Gottesauftrag gekommen. Der Islam als religiöses System war im wesentlichen fertig, als er nach Medina übersiedelte. Mohammed und die Gläubigen wußten, daß dem Propheten die göttliche Offenbarung nach der im Himmel vorhandenen Urschrift durch den Engel Gabriel stückweise mitgeteilt wurde. Diese Suren, Gotteswort im besondern Sinne, wurden heilig gehalten, auswendig gelernt und oft und feierlich rezitiert. Eine gewisse, wenn auch einfache Ordnung regelte den Kultus; wenigstens dreimal am Tage versammelte man sich zum Salât, das man nur mißverständlich mit „öffentlicher Gebetsübung" übersetzt; es war eine feststehende Form mit gewissen Verbeugungen und Prostrationen, bei denen man Allah anrief und einige Suren rezitierte. Man fastete wie die Juden am großen Versöhnungstage; man betete wie sie in der Richtung (Kibla) auf Jerusalem; man glaubte zu wissen, daß Allah zu verschiedenen Zeiten und verschiedenen Völkern dieselbe Kundmachung seines Willens gesandt habe, daß deswegen die Taurat der Juden und das Indschil der Christen genau den gleichen Inhalt haben müßten als die Mohammed zuteil gewordenen Offenbarungen. Man schloß sich eng als ein Bruderschaftskreis der Gläubigen zusammen und hielt diese Glaubensgemeinschaft für ein wichtigeres und stärkeres Band als die Sippengemeinschaft, welche es ersetzte. Man scharte sich um die Losung: „Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet."

In Medina mußte es dem Propheten vor allem darauf ankommen, eine neue Grundlage für seine religiöse Gemeinschaft zu legen. Es standen ihm nur noch zehn Lebensjahre zur Verfügung. Es ist in hohem Grade bewundernswert, was er in dieser kurzen Spanne Zeit geleistet hat. Im Juni 622 kam er

als flüchtiger Exulant mit einer kleinen Schar von wahrscheinlich nicht mehr als 200 Gläubigen — den Muhadschirun (Fluchtgenossen) — Obdach suchend in Medina an. Bei seinem Tode im Juni 632 war er der souveräne Herrscher von ganz Arabien, eines Reiches im fünfmaligen Umfang des Deutschen Reiches. Er hatte es verstanden, was niemals vorher und niemals seither mehr einem Araber noch einem ausländischen Eroberer gelungen ist, ganz Arabien, alle hoffnungslos auseinanderstrebenden arabischen Stämme zu einer geschlossenen Einheit zusammenzuschmieden. Und mehr als das, er hatte ein durchaus originales Staatswesen, einen Kirchenstaat oder eine Staatskirche geschaffen, in der religiöse und politische Belange zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen waren, die Grundformen jenes eigenartigen islamischen Staatensystems, das in den Grundzügen bis in unsere Tage sich behauptet hat. Und er hat ebenso für die werdende islamische Kirche wie für den islamischen Staat die Grundordnungen und Gesetze in einer im allgemeinen den Verhältnissen des damaligen Arabien ausgezeichnet angepaßten Weise gegeben. Gewiß ist diese gewaltige Leistung ein glänzender Beweis der durchschlagenden Kraft der religiösen Idee, von der der Prophet bis in sein Innerstes beherrscht war. Allerdings lag darin fast unvermeidlich begründet, daß Mohammed seine Befehle und Gesetze im Namen Allahs und damit als unveränderliche Gottesgesetze gab; gerade in dem Maße, als sie für die augenblicklich vorliegenden Verhältnisse und Aufgaben ausgezeichnet waren, mußten sie sich für veränderte Verhältnisse anderer Zeiten und Länder als eine verhängnisvolle Mitgift und ein gefährlicher Hemmschuh der politischen und gesetzlichen Entwicklung erweisen. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß Mohammed sich in diesen späteren Jahren nicht gescheut hat, fingierte Gottesoffenbarungen für allerpersönlichste, noch dazu höchst zweifelhafte Wünsche und Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen. So, wenn er wegen seiner Eifersucht auf die Treue seiner Weiber den Schleier obligatorisch machte und die Frauen in die Harems bannte; wenn er, um die Ehre seiner Frau Aischa bei einem fatalen Zwischenfall zu retten, bestimmte, daß Anklage auf eheliche Untreue gegen eine Ehefrau nur bei vier Augenzeugen erhoben werden dürfe; oder wenn er durch eine besondere Offenbarung sich persönlich das Privileg zusichern ließ, beliebig viele Frauen zu heiraten. Diese schweren Mängel dürfen uns

gegen die erstaunliche Leistung nicht blind machen, welche der ungebildete Phantast von Mekka in einem kurzen Jahrzehnt zustande gebracht hat, einer der glänzendsten Beweise der Weltgeschichte zu dem Dichterwort: Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zielen.

Wir sind über die Ereignisse der medinensischen Periode besser und umfangreicher unterrichtet als über die der mekkanischen. Es kann uns hier nur um eine knappe Hervorhebung der wichtigsten Entwicklungslinien ankommen. Zunächst lag Mohammed die doppelte schwierige Aufgabe ob, sich und den Seinen überhaupt unter den ganz verschiedenen, städtischen Verhältnissen von Medina eine Position zu schaffen, und diese Position als Grundlage für seine weiter ausgreifenden Pläne zu sichern. Wir sind in der glücklichen Lage, den Vertrag zu besitzen[1], den Mohammed nach seinen ersten Erfolgen mit allen Beteiligten in Medina geschlossen hat. Danach schlossen sich die Fluchtgenossen mit den Getreuen in Medina (den Ansar) in der Weise zu neuen Familienverbänden zusammen, daß die Fluchtgenossen vollwertig in die medinensischen Sippenverbände aufgenommen wurden. „Dieselben bilden e i n e Gemeinde gegenüber den Menschen." Sie haben also gegenseitig für einander Lösegeld zu zahlen, wenn einer in Kriegsgefangenschaft gerät. „Die Schutzgemeinschaft Gottes ist eine allgemeine; Gott schützt den Geringsten unter ihnen gegen sie; so sind die Gläubigen einer des andern Schutzherr gegen den Menschen." In dieser Schutzgemeinschaft darf keine Gruppe oder Partei ohne die übrigen Frieden schließen; sie dürfen auch keinem „Neuerer" (das heißt Vertreter einer anderen religiösen Richtung) helfen oder ihn bei sich aufnehmen: „Wer aber ihm Hilfe oder Aufnahme gewährt, den trifft der Fluch Gottes und sein Zorn am Auferstehungstage, wo weder Umkehr noch Ersatz von ihm angenommen wird... Alles, worüber ihr uneins seid, muß vor das Gericht Gottes und Mohammeds gebracht werden." Mohammed nimmt also für sich ausschließlich die Gerichtsbarkeit und damit nach orientalischer Anschauung königliche Funktion in Anspruch.

Trotz dieses glücklichen Vertrages war die Stellung des Propheten in Medina anfänglich nicht leicht. Nicht nur daß die kleinlichen Reibereien zwischen mühsam versöhnten Stämmen der Aus und Chazradsch wiederholt neu auszubrechen drohten, auch das

[1] Hubert Grimme, Mohammeds Leben. Münster 1892, 76—81.

künstliche Verhältnis der Muhadschirs und der Ansar war nicht immer leicht, zumal wenn die Muhadschirs als neue Familien- und Sippengenossen nach arabischem Recht in ihren neuen Familien erben wollten. Und dann gab es in Medina noch viele, die zu keiner der beiden Gruppen gehörten und erst einmal die Entwicklung der kuriosen neuen Verhältnisse abwarten wollten. Munaqif nennt sie verächtlich die Überlieferung, „die sich wie die Maus jederzeit den Rücklauf in ihr Loch sichern," Heuchler. Ihre Menge war zumal bei gewagten kriegerischen Unternehmungen keine kleine Gefahr für Mohammed. Und dann waren da die Judenstämme, besonders die drei großen, die Banu Kuraitza, Banu Nadir und Banu Kainuka. An ihnen erlebte Mohammed eine große Enttäuschung. Er war wie gesagt, noch mit der naiven Vorstellung nach Medina gekommen, daß die ihm zuteil gewordene Offenbarung mit der Taurat der Juden identisch sei; er hatte also erwartet, daß die Juden ihn mit offenen Armen aufnehmen und als Propheten anerkennen würden. Und er war ihnen mit der Kibla (Gebetsrichtung) nach Jerusalem und dem Fasttag am großen Versöhnungstage weit entgegengekommen. Trotzdem wollten sie schlechterdings nichts von ihm wissen; sie wiesen ihm höhnisch seine grobe Unwissenheit in den biblischen Geschichten nach; sie hatten in ihrer Mitte einen Jüngling, der unter ganz ähnlichen Erscheinungen wie Mohammed Gesichte und Offenbarungen hatte; sie gebrauchten gegen Mohammed die in Arabien besonders gefürchtete Waffe giftiger Spottverse. Mohammeds Theologie erlitt einen Stoß. Er wußte sich zu helfen. Da er felsenfest davon überzeugt war, daß die ihm durch den Engel Gabriel zuteil gewordenen Offenbarungen echt und wahr seien, so mußten die Juden — und Christen — ihre Bibeln gefälscht haben, wenn dort dieselben Geschichten so anders lauteten. Er hatte angenommen, daß die Schriften der Juden und Christen voll seien von Weissagungen auf ihn; wenn jene jetzt behaupteten, keine einzige in ihren Bibeln finden zu können, so mußten sie sie also unterschlagen und so in ihren heiligen Schriften boshaft wichtige Teile unterdrückt haben. Wenn demnach die jetzt vorliegenden Religionen der Juden und Christen nicht mehr echt waren, so war es Mohammed klar, daß ihnen in der Abrahams-Religion die ursprüngliche, reine und echte Gottesoffenbarung zugrunde liege. Diese Abrahams-Religion wieder in vollem Glanze herzustellen, sei seine Gott geordnete Aufgabe.

Mohammed habe die Kaaba in Mekka gebaut; der Zemzembrunnen sei die Quelle, die Hagar gefunden habe, um ihren verdurstenden Sohn Ismael, den Stammvater der Araber, zu retten. Die Kaaba sei also das echte Nationalheiligtum der Araber. Dorthin müsse fortan die Kibla gerichtet werden. Nicht der große Versöhnungstag der Juden, sondern der Monat Ramadhan, in dem die Offenbarung des Koran herniedergesandt sei, sei der heilige Fastenmonat.

Mohammed begnügte sich nicht mit diesen theoretischen religiösen Neuerungen. Er ließ die Juden bei erster geeigneter Gelegenheit die Schärfe des Schwerts fühlen. Die einen mußten mit Zurücklassung aller Habe auswandern, die anderen wurden erbarmungslos niedergemetzelt[1]. Mohammed erzielte damit zugleich einen doppelten Erfolg, er fesselte die Medinenser durch die riesige, ihnen zugefallene Beute an sich, und er schaffte sich gefährliche Nachbarn, die seine Stellung in Medina durch Bündnisse mit den Feinden in Frage stellen konnten, vom Halse.

Aber noch wichtiger war die Auseinandersetzung mit seiner Vaterstadt Mekka. Mohammed war einsichtig genug, zu erkennen, daß davon die Zukunft seines Werkes abhing. Die Fehden zogen sich durch acht Jahre hin. Nach unseren heutigen Begriffen waren die Scharmützel lächerlich klein. In der berühmten „Schlacht“ von Bedr 624 standen auf Mohammeds Seite 60 Muhadschirs und 240 Ansar gegen etwa 1000 Mekkaner; in der größeren Schlacht von Ohod 625 kämpften 3000 Mekkaner gegen 1000 Mosleme; 70 Mosleme und 20 Mekkaner fielen, und das wurde als besonders schwerer Kriegsverlust empfunden. Die kriegerische Auseinandersetzung begann mit Überfällen auf die mekkanischen Handelskarawenen, die mißglückten. Einem großen Erfolg bei Bedr 624 stand im folgenden Jahre bei Ohod eine vernichtende Niederlage gegenüber. Als 627 die Mekkaner in großem Heereszuge Medina belagerten, rettete eine einfache Kriegslist, ein im Sande tief und breit gezogener Graben, den die Mekkaner nicht zu überschreiten wagten, die fast schutzlose Stadt. Als im folgenden Jahre 628 Mohhamed an der Spitze eines gutgerüsteten Zuges das Recht der Pilgerfahrt mit bewaffneter Hand erzwingen wollte, mußte er bei Hudaibija einen für ihn wenig günstigen Vertrag schließen und um-

[1] Von den Banu Kuraitza wurden 800 Männer hingemordet, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft.

kehren. Er bekam nur die Erlaubnis, im nächsten Jahre (629) unbewaffnet wenigstens die „kleine Wallfahrt“ (Umra) um die Kaaba zu vollziehen und benutzte die Gelegenheit, Beziehungen zu einigen Häuptern der mekkanischen Partei anzuknüpfen. Im folgenden Jahre fiel ihm die Stadt Mekka fast ohne Schwertstreich zu. Er konnte nun ohne Schwierigkeit auch den Kult in der Kaaba nach seinen religiösen Überzeugungen neu ordnen.

Längst ehe dieser Prestigekampf um Mekka zum siegreichen Ende geführt war, spann Mohammed von Medina aus seine Fäden nach allen Teilen Arabiens. Räuberische Überfälle, wohlorganisierte Kriegszüge, Propagandareisen religiöser Sendboten, Intrigen und Machinationen aller Art wechselten ab, der Erfolg war glänzend[1]. Besonders in den letzten Lebensjahren des Propheten strömten geradezu die Gesandtschaften nach Medina, um die Huldigung und Unterwerfung eines Stammes nach dem

---

[1] Es ist nicht sicher, ob sich die Gedanken Mohammeds über Arabien hinaus auf eine Sendung an die ganze Menschheit richteten. Ibn Abbas berichtet von Briefen, die Mohammed an den Kaiser Heraklius von Byzanz, an Chosroës von Persien und einige andere Machthaber geschrieben haben soll. Diese Briefe sollen folgende Form gehabt haben: „Im Namen Gottes, des Allerbarmers! Von Mohammed, dem Knechte Gottes und seinem Gesandten an Heraklius, den Großen von Rom. Friede über den, welcher der Rechtleitung folgt! Also lade ich dich zum Islam ein; werde Muslim und du bist gesichert. Es wird dir Gott deinen Lohn doppelt geben. Wendest du dich aber ab, so komme auf dich der Trug der Jerisim (?). O Volk der Schrift, auf! Zu einem Worte der Verständigung zwischen uns und euch, daß wir keinem dienen als Allah, ihm nichts beigesellen, und daß keiner von uns andere zu Herrn sich nehme neben Allah. Wenn sie sich abwenden, so sagt: Bezeugt, daß wir Muslime sind.“ Den Brief an den Kaiser Heraklius geben Muslim und Buchari in folgendem Wortlaut: „Im Namen Allahs, des Barmherzigen. Von Mohammed, dem Diener und Apostel Allahs, an Heraklius, den Herrscher des Römischen Reiches. Friede sei über jeden, der der Leitung folgt. Danach lade ich dich ein mit der Einladung des Islam. ‚Nimm den Islam an, so wirst du sicher sein. Nimm den Islam an, so wird dir Allah doppelten Lohn geben. Wendest du dich aber ab, so wird auf dir die Sünde deiner Untertanen sein. O Volk des Buchs ...“ Nun der gleiche Schluß. Der Text dieser Briefe wäre aus der Stimmung der medinenischen Zeit ganz wohl begreiflich. Es ist auch sicher, daß Mohammed in der letzten Zeit seines Lebens einen Kriegszug gegen das oströmische Reich vorbereitet hat, und daß die Kalifen mit den großen Eroberungen nach des Propheten Tode sein Vermächtnis ausgeführt haben. Aber die Überlieferungsquelle ist unsicher. Und der Koran, also die sichere Tradition, gibt keine Kunde

andern anzuzeigen. Es ist möglich, wiewohl kaum beweisbar, daß damals ein starkes Einigungsstreben durch die zersplitterten Beduinenstämme ging. Der fast allgemeine Abfall der Stämme unmittelbar nach Mohammeds Tode, der nur durch eine lange Reihe blutiger Kriegszüge wieder überwunden werden konnte, scheint zu beweisen, daß nur die Autorität des Propheten die Geneigtheit zur Anerkennung seiner Oberherrschaft hervorbrachte.

Für das über Nacht entstehende große Staatswesen galt es, Gesetze und Ordnungen zu entwerfen; die Stämme und Sippen sollten zu einer Glaubensgemeinschaft zusammengeschlossen werden, das Staatswesen sollte zugleich Kirche sein, weil nur die Religion die verschiedenartigen und auseinanderstrebenden Elemente zusammenzuhalten vermochte. Wie tief die zu überbrückenden Spannungen und Gegensätze waren, davon gibt die Geschichte der vier ersten Kalifen und der Omajjaden-Sultane von Damaskus reichlich Kunde. Da Mohammed mit dem Anspruch auftrat, im Namen des Weltengottes eine neue Religion, und zwar in der Hauptsache ein gottgewolltes Lebensgesetz für alle Beziehungen der Einzelnen, des Stammes, des Volkes zu bringen, so mußte er auch den neuen Kultus, Familien-, Ehe-, und Erbrecht, Straf- und Zivilrecht, Kriegs- und Staatsrecht usw. neu ordnen oder wenigstens neue Richtlinien geben. Wenn die bezüglichen Abschnitte des Koran auch viele Lücken und Unebenheiten aufweisen, so kann doch Mohammed die Anerkennung nicht versagt werden, daß er unter den ihn umgebenden Lebensbedingungen und für die arabischen Verhältnisse seiner Zeit sich mit erstaunlichem Geschick diesen schwierigen Aufgaben unterzogen hat.

So wird man nach der organisatorischen und politischen Seite geneigt sein, den Mohammed der medinensischen Periode nicht als religiösen Heros, aber als Kirchenstifter und Staatsgründer sehr hoch einzuschätzen. Leider kann man das von seinem persönlichen Charakter durchaus nicht sagen. Unglücklicherweise war sein treues Weib Chadidja kurz vor seiner Übersiedlung nach Medina gestorben. Sie war sein sittlicher Halt gewesen. Nun wurde er auf sexuellem Gebiet völlig haltlos. In seinen letzten zehn Lebensjahren heiratete er etwa 13 Weiber, und viele dieser Ehe-

---

von Plänen und Unternehmungen, die Mohammeds Gedankenkreis über Arabien hinausgeführt hatten. Es scheint doch wahrscheinlicher, daß Mohammed sich bis zum Ende als den Gottesgesandten an die Araber gewußt hat. (Vgl. Moslem World 1927, 11—30.)

geschichten sind geradezu ein Skandal. Dazu bewies Mohammed gegenüber besiegten Feinden oder gegenüber Männern und Frauen, die ihn persönlich gekränkt und beleidigt hatten, oft eine verletzende Rachgier, die auch vor dem Meuchelmord nicht zurückschreckte. Sein ältester Biograph, der arabische Moslem Ibn Ishaq († 768), also gewiß ein vorurteilsloser Zeuge, urteilt über Mohammed als Charakter äußerst abfällig: Um sein Ziel zu erreichen, scheut er vor keinem Mittel und billigt die gleiche Skrupellosigkeit bei seinen Anhängern, wenn es seinen Zwecken dient. Er nützt die Ritterlichkeit der Mekkaner aufs äußerste aus, ohne ihnen mit gleichem zu dienen. Er veranlaßt Einzel- und Massenmorde. Seine Laufbahn als Tyrann von Medina ist die eines Räuberhauptmannes, dessen Staatswirtschaft in der Sicherung und Verteilung von Beute besteht und dessen Verteilungsgrundsätze obendrein bisweilen dem Gerechtigkeitssinne seiner Jünger widersprechen. Er ist selbst ein zuchtloser Wüstling und ermutigt auch seine Jünger zu gleichen Ausschweifungen. Jede Handlung deckte er mit der ausdrücklichen Autorität der Gottheit. Dabei gibt es keine Lehre, die er nicht bereit wäre preiszugeben, um einen politischen Zweck zu erreichen. In verschiedenen Augenblicken seiner Laufbahn gibt er selbst die Einheit Gottes und seinen Prophetenanspruch auf[1].

Wäre es nicht die Charakteristik eines Arabers und Moslems, so würden wir geneigt sein, dies Bild des Propheten für eine böswillige Verleumdung zu halten; es ist aber die Schilderung des Mannes, dem das reichste Quellenmaterial zu Gebote stand und dessen Urteil noch nicht durch die spätere Verherrlichung Mohammeds irregeleitet war. Man muß sich aber den Unterschied zwischen der großen Leistung und dem dahinterstehenden Charakter wahren und sich gegenwärtig halten, daß nach den Maßstäben der zeitgenössischen Beduinen gemessen, Mohammed immer noch eine hervorragende sittliche Persönlichkeit war, der in wichtigen Lebensgebieten die sittlichen Maßstäbe der Araber erheblich gehoben hat.

Mohammed starb unerwartet am 12. des dritten Monats der Hidschra, am 8. Juni 632 in Medina. Er hinterließ ein geeintes und zum erobernden Überfall über die Nachbarländer bereites Arabien, dessen Einheit allerdings nochmals durch eine Reihe blutiger Feldzüge sichergestellt werden mußte, ein in

[1] Encyclopedia of Religions and Ethics VIII, 878.

seinen Grundzügen geordnetes staatliches und kirchliches Gemeinwesen von so soliden Grundlagen, daß es in den Hauptsachen die schweren Stürme der nächsten Jahrzehnte überstanden hat, und die Bruchstücke einer heiligen Sammlung von Gottesoffenbarungen, die der werdenden moslemischen Kirche bis heute als Bibel, als das vollkommene, geoffenbarte Wort Gottes gelten.

Der Koran[1]. Allerdings waren diese Offenbarungen zunächst nicht gesammelt und zu einem Buche zusammengefaßt. Wenn noch heute z. B. an der El-Azhar-Hochschule in Kairo kein Student für die höheren Kurse angenommen wird, der nicht den ganzen Koran auswendig weiß, war es bei den unverbrauchten Gedächtnissen der damaligen Araber keine ungewöhnliche Leistung, daß sie die heiligen Sprüche Mohammeds auswendig in ihrem Gedächtnis bewahrten, bestanden doch ihre wichtigsten religiösen Übungen darin, daß sie diese Texte rezitierten und darüber meditierten. Vieles war schon aufgeschrieben, auf Papier oder Knochen, Scherben oder Pergament, was eben von Schreibmaterial in den unliterarischen Städten Medina und Mekka vorhanden war. Nun führte aber ein dreifaches Bedürfnis bald über diesen chaotischen Zustand hinaus. Einmal natürlich der Wunsch, eine vollständige Übersicht über die wirklichen Offenbarungstexte Mohammeds zu haben. Sodann war immerhin die Zahl desjenigen engeren Freundeskreises beschränkt, welcher die heiligen Texte auswendig wußte, und die blutigen Kriege in den nächsten Jahrzehnten nach Mohammeds Tode rissen in ihren Reihen bedenkliche Lücken; mit jedem gefallenen Muhadschir und Ansar ging wieder ein Stück der heiligen Überlieferung unwiederbringlich verloren. Es war hohe Zeit, den Bestand durch sorgfältige Sammlung zu sichern. Zu dritt stellten sich bei der mündlichen Überlieferung frühe weitauseinandergehende Varianten ein, besonders da die verschiedenen Parteien sich mit Vorliebe auf wirkliche oder vermeintliche Aussprüche des Propheten zu ihren Gunsten beriefen. Schon der erste Kalif Abu Bekr beauftragte deshalb den bewährten Privatsekretär Mohammeds, Zaid ibn Tabit, zunächst für seinen Privatgebrauch eine Sammlung aller ihm zugänglichen Offen-

[1] Einleitung in den Koran von Nöldeke-Schwally; Lehre Mohammeds, von. H. Grimme. Übersetzungen des Korans von Max Henning, Fr. Rückert (Auswahl, poetisch schön), H. Grimme (Auswahl, möglichst dem Original angepaßt).

barungen zu veranstalten. Der dritte Kalif, Othman, gab amtlichen Auftrag zu einer vollständigen und abschließenden Sammlung, die als kanonisch anerkannt wurde. Abschriften davon wurden in den vier Hauptstädten der damaligen Welt des Islam deponiert. Alle sonstigen Niederschriften wurden rücksichtslos vernichtet. So gewann schon zur Zeit Othmans der Koran fast genau die Gestalt, in welcher wir ihn heute haben.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß wir darin die eigenen Worte des Propheten haben, und zwar in der Hauptsache vollständig alles, was man damals, zwanzig Jahre nach Mohammeds Tode, als dessen Offenbarungen kannte. Keine Religion, auch das Christentum nicht, ist in einer gleich günstigen Lage betreffs ihrer Offenbarungsurkunden.

Der Koran ist in 114 Suren geordnet. Sure bedeutet die reihenweise Schichtung der Backsteine bei einem Bau. Nach der kurzen, unendlich oft gebeteten Eingangssure (Fatiha) sind die Suren in der Hauptsache nach der Länge geordnet, die längsten voran und die kürzesten am Schluß. Jedoch sind offenbar schon bei der Sammlung die langen Suren aus nicht zusammengehörigen Elementen aus verschiedenen Zeiten zusammengesetzt gewesen, von denen man vielfach nicht begreift, wie sie zueinander gekommen sind. Die Suren werden in mekkanische und medinensische eingeteilt, ohne daß jedoch diese Angaben verläßlich sind. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders seit den eindringenden Studien von Th. Nöldeke, hat die Forschung der zeitlichen Ordnung der Offenbarungsstücke viel Fleiß und Scharfsinn zugewandt. Die Bedeutung dieses Studiums wird durch die immer überzeugendere Beobachtung vermehrt, daß alle anderen Nachrichten über die Zeit des Propheten starken Zweifeln unterliegen, und daß auch die zahllosen Angaben der Kommentare zur Erklärung schwieriger Stellen oder zur Aufhellung nur eben angedeuteter Vorgänge in den meisten Fällen wertlos oder irreführend sind. Der Koran scheint in der Tat fast die einzige zuverlässige Quelle für das Leben und Wirken Mohammeds zu sein. Alle sicheren Erkenntnisse muß man aus diesem Buche schöpfen. Es ist z. B. für die religiösen Hintergründe von großem Wert, daß die sorgfältige Untersuchung ergeben hat, daß weitaus die Mehrzahl der Namen heiliger Personen und Dinge bis zu den Gottesnamen Rahman unarabische, syrische Lehnworte sind. Man muß also eine weitgehende Durch-

dringung der religiösen Atmosphäre in Mekka und Medina mit syrisch-aramäischen, christlichen Einflüssen annehmen.

Von dem Koran eine angemessene Stellung zu gewinnen, ist für Mosleme und Nichtmosleme schwer. Die Mosleme sind von Kind auf gewöhnt, in dem heiligen Buche die höchste Vollkommenheit der Sprache und des Inhalts zu sehen, und die kunstvolle Art der Rezitation, das schwer zu erlernende Qiraje, verstärkt diesen Eindruck. Dagegen ist der Koran schwer in eine andere Sprache richtig zu übersetzen. In den älteren Suren ist die Sprache pathetisch, dunkel und voll von halb oder gar nicht verständlichen Anspielungen, und die Reimprosa (Sadsch) läßt sich schwer nachahmen. In den jüngeren Suren erwehrt sich der Abendländer schwer des Eindrucks unendlicher, hohler Wiederholungen, schwerfällig ausgetüftelter gesetzlicher Bestimmungen, eines schauderhaften Wirrwarrs und ertötender Langeweile. Man muß wohl Araber und Moslem sein, um den Anspruch des Buches ganz zu verstehen, die erhabene Schönheit der Sprache sei der sicherste Beweis für seinen göttlichen Ursprung[1]. Übrigens war bisher den Mohammedanern die Übersetzung des Koran verboten, obgleich für mehr als neun Zehntel der Mosleme das Arabische ebenso Fremdsprache ist wie für uns. Erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist dieser Bann gebrochen und eine Übersetzung nach der andern veröffentlicht.

Wir versuchen in kurzen Zügen eine Übersicht über die Religion des Koran zu gewinnen, den Kern, aus dem sich durch die Arbeiten und Kämpfe der nächstfolgenden Generationen der Islam entwickelt hat[2]. Die Idee Gottes ist die alttestamentliche; sie ist Mohammed aus jüdischen Quellen zugeflossen. Der Name Gottes, als Rahman — der Allerbarmer —, den Mohammed eine Zeitlang als Eigennamen Gottes brauchte, ist ein jüdisches Lehnwort; die nachdrückliche Betonung von Gottes vergebender Gnade entstammt der gleichen Quelle. Mohammed malte sich entsprechend der naiven Volksvorstellung der Juden

---

[1] Für den Handgebrauch ist noch immer die bequemste deutsche Übersetzung die von Henning bei Reclam, vollständig und in der Reihenfolge der Suren. Sehr viel besser sind die teilweisen Übersetzungen von Fr. Rückert und Hbuert Grimme, letztere leider ohne Index. Es ist erforderlich, sich wenigstens einigermaßen in den Koran hin einzulesen.

[2] Hubert Grimme, Mohammed II. Einleitung in die koranische Theologie. Münster 1895. Die im Text gegebene Darstellung benutzt auch G. F. Moore, History of Religions II, 395 ff.

und Christen Gott als obersten Weltherrn, sitzend auf einem goldenen Throne, umgeben von einem Diwan von Engeln, die einen ihn anbetend, die andern kommend und gehend und seinen Willen auf Erden ausrichtend. Dieser souveräne Gott hat aber und duldet keinen Genossen. Es ist der große Irrtum und Frevel der Christen gewesen, daß sie Allah Jesus als Genossen beigestellt haben. Jesus selbst protestiert im Koran feierlich gegen die Vaterstellung, als ob er diese Gottgleichheit beansprucht habe. Noch schlimmer ist es, wenn Gott zu einer Familie von dreien, Allah — seine Frau Maria — ihr Sohn Jesus, gemacht wird. Denn in dieser verzerrten Form scheint die Dreieinigkeit Mohammed zugekommen sein. Der Koran wird nicht müde, gegen die Mushricks, die Beigesellenden, zu wettern: „Sprich: Er ist der eine Gott! Der ewige Gott, er zeugt nicht und wird nicht gezeugt, und keiner ist ihm gleich" (Sure 112). Der Teufel (Iblis = Diabolos, Shaitan = Satan) ist ein durch Stolz gefallener Engel und ist wie im Judentum und Christentum der Widersacher und Versucher. Gott ist nicht fern von den Menschen: „Siehst du nicht, daß Gott weiß, was im Himmel und auf Erden ist? Keine Besprechung von dreien, da Er nicht der vierte ist. Er ist allüberall bei den Menschen und wird ihnen am Tage der Auferstehung sagen, was sie getan haben." Gott ist ebenso allmächtig wie allwissend; er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde und alles dessen, was darinnen ist, und der Herr seiner Schöpfung, der „Herr der Welten", der „Herr der Menschen". In seinen Streitgesprächen mit den Mekkanern wurde Mohammed dazu getrieben, Gottes Souveränität und Allmacht zu betonen. Sein Recht kann niemand bestreiten, seinem Willen nichts widerstehen. Aber er ist kein Despot, der seine Allgewalt nach Willkür und Laune mißbraucht, denn er ist weise und barmherzig.

Mohammed war so fest von seiner Sendung und der Wahrheit seiner Botschaft, von der Dringlichkeit, dem kommenden Zorn zu entfliehen, überzeugt, daß er nicht verstand, warum nicht alle Menschen glaubten und sich Gottes Willen hingaben. Sie forderten Zeichen, Wunder, wie sie die älteren Propheten beglaubigt hatten. Aber welches Zeichen konnte überzeugender sein als das ihm gegebene, der Koran selbst? Die Tatsache blieb, trotz dieses überzeugenden Zeichens glaubten nur wenige, die Masse verwarf den Propheten und seine Botschaft. Die einzige Erklärung, die er dafür wußte, war, daß Gott einige bestimmt

hatte zu glauben und selig zu werden und die andern, nicht zu glauben und verloren zu gehen: „Allah leitet irre, wen er will, und er leitet recht, wen er will.“ Der Gedanke der Vorherbestimmung ist im Koran nicht aus abstrakten Überlegungen über die Folgerungen aus Gottes Allgewalt abgeleitet, sondern ist für Mohammed eine praktische Lösung eines ihm durch die Erfahrung aufgedrängten Problems. Dabei ist Gott im allgemeinen im Koran nicht als willkürlich vorgestellt: Diejenigen, die sich von ihm nicht leiten lassen wollen, läßt er ins Verderben rennen wie die Wanderer, die sich in der Wüste verirren. Von den Israeliten, die Moses schlecht behandelten, sagt Mohammed: „Als sie sich vom rechten Wege wegwandten, wandte Gott ihre Herzen weg; Gott leitet nicht die Übeltäter.“ Selbst wo Mohammed Gottes Werke am stärksten betont, hört er nicht auf, die Menschen zu drängen, daß sie glauben und sich Allah unterwerfen, als stehe das ganz in ihrer Macht. So will die Botschaft von der Vorherbestimmung nicht den Sünder hoffnungs- und hilflos machen, sie will ihn nur vor der Gefahr warnen, wenn er die Botschaft verwirft. Diese unzusammenhängenden und sich widersprechenden Äußerungen führten später zu heißen Kämpfen unter den Theologen.

Gottes Wort war schon in alten Zeiten durch Propheten kund gemacht; Allah sandte zu jedem Volk seine eigenen Propheten, wie jetzt Mohammed zu den Arabern. Aber die Völker haben stets die Botschaft verworfen, und deshalb hat sie das Strafgericht Allahs vernichtet. Auch diese Anschauungen Mohammeds von den göttlichen Strafgerichten, vom Weltgericht, von Himmel und Hölle sind offenbar in der Hauptsache von den Juden und Christen entlehnt. Dem Weltgericht gehen die in der apokalyptischen Literatur üblichen Zeichen voraus: Erschütterungen und Katastrophen in der Natur füllen die Menschen mit Entsetzen. Die Trompeten erschallen. Die Erde gibt ihre Toten wieder. Die versammelten Menschengeschlechter erscheinen vor Allahs Richterstuhl. Die Bücher mit der Menschen Taten werden aufgeschlagen. Die Hölle ist ein Feuerpfuhl, in welchem die Sünder, an Händen und Füßen gebunden, braten, ohne sterben und ohne entfliehen zu können. Das Paradies, der „Garten“, ist ein Lustpark mit grünen Wiesen, schattigen Bäumen voll guter Früchte, Quellen und fließenden Wassern, ein Ideal, wie es sich der Araber in seiner Wüste oder der Mekkaner in seiner ver-

brannten Felseneinöde vorstellt. Da hat man alles im Überfluß, was sich das Herz wünscht: köstliche Früchte, Flüsse von Milch und Honig, Wein, der keine Kopfschmerzen verursacht, seidene Kleider und reichen Schmuck, seltene Wohlgerüche, schönäugige Mädchen, wie Perlen und Rubinen anzuschauen. Da wird kein törichtes Wort gesprochen. Die Erlösten preisen Gott beständig für seine Güte.

Die Verwerfung der falschen Götzen bedingte eine Aufgabe des heidnischen Kultes. Mohammed richtete an dessen Stelle einen neuen Kult ein. Auch darin lehnte er sich an jüdische und christliche Vorbilder an. Die Frommen versammeln sich in „Anbetungsstätten", daher Mesdschid = Moschee, sie können aber auch ihre Gebete privatim zu Hause verrichten. Am Freitag, den Mohammed im Gegensatz zu dem Sabbat der Juden und dem Sonntag der Christen bestimmt, soll man zu Mittag allgemein zum öffentlichen Gebet erscheinen. Bei dieser Gelegenheit sollen von einem angesehenen Führer der Gemeinde, wie Mohammed zu tun pflegte, Ansprachen über religiöse, aber auch über politische und sonstige allgemeine Fragen gehalten werden. Wie der Götzendienst, sind auch die heidnischen Formen der Wahrsagerei, das Glücksspiel, der Weingenuß, die Ermordung (das Vergraben) der überzähligen Töchter und die Hurerei verboten. Die Zahl der legitimen Frauen wird auf vier beschränkt; daneben werden aber Konkubinen und Sklavinnen ohne Beschränkung freigegeben. Die Kinder der Sklavinnen erben zu gleichen Rechten wie die der legitimen Frauen. Und beim Tode des Herrn wird die Sklavin, die ihm ein Kind geboren hat, frei. Die Sklaverei ist eine öffentlich anerkannte Einrichtung. Die Sklaven sollen aber wohlwollend behandelt werden. Ihre Freilassung ist ein gutes Werk.

Die sittlichen Anschauungen des Korans sind in Anbetracht der Zeit und der Umstände des damaligen Arabiens erfreulich hoch. Auch der Koran hat seinen Dekalog, nur daß er nicht so deutlich wie im Alten Testamente heraustritt.

Die „Pfeiler des Islam" sind fünf: Die Schahada, das heißt das von der Geburt bis zum Tode unendlich oft wiederholte Glaubensbekenntnis: Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist der Gesandte Allahs (la allah ilā allah wamohammed rasul allah). Der täglich fünfmal zu festgesetzten Zeiten zu vollziehende Salât. Die Zeiten sind Sonnenaufgang,

Mittag, Nachmittag 3 Uhr, Sonnenuntergang, zwei Stunden später. Die Salât besteht aus einer feststehenden Reihe von Verbeugungen, Niederhocken, Niederknien und mit der Stirn den Erdboden berühren, Wenden des Kopfes zur Rechten und zur Linken, und dabei werden in arabischer Sprache Ausrufe wie „Allah ist groß" (Allah akbar), die Fatiha und einige andere Koranabschnitte rezitiert, ganz gleich, ob der „Betende" ein Wort Arabisch versteht. Vor jeder Salât muß die feierliche Waschung vorgenommen werden. Beim Fehlen von Wasser kann man sich dazu des Wüstensandes bedienen. Geht man zur Salât in die Moschee, so leitet ein Imâm das gemeinsame Gebet. Nur selten, in der Regel nur bei der Freitagmittag-Salât und im Fastenmonat sind damit Predigten, Chutbas, verbunden, die von dem Predigtstuhl (Minbar) gehalten werden. In den eroberten Städten stützt sich dabei der Prediger symbolisch auf ein Schwert. Der dritte Pfeiler ist das Fasten im Monat Ramadhan, dem 9. Monat des moslemischen Jahres. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang soll sich in diesem Monat der Moslem jeder Speise enthalten; der peinlich Fromme schluckt nicht einmal seinen Speichel herunter. Da der Islam das Mondjahr mit 12 Monaten zu je 28½ Tagen festgehalten hat, wandert der Fastenmonat in jedem Jahrhundert dreimal durch alle Jahreszeiten. Wenn er in die heißesten Monate trifft, ist das erzwungene Fasten, besonders für die arbeitende Bevölkerung und das etwa auf dem Marsche befindliche Heer, schwer zu ertragen. Daß man sich während der Nacht für die Entbehrungen des Tages reichlich entschädigen kann, ist kein Ersatz. Übrigens sieht man auch an diesem Gebot, wie sehr der Islam auf die Verhältnisse Arabiens eingestellt ist, wo Tag und Nacht durch das ganze Jahr annähernd gleich lang sind. Schon in unsern Breiten wäre dies Fasten im Sommer kaum noch durchzuführen. Die Zakat, die Almosensteuer, war ursprünglich eine soziale Wohlfahrtseinrichtung. Mohammed sah den üppigen Reichtum auf der einen, die bittere Armut auf der andern Seite. Er war glücklicherweise nicht radikal und kommunistisch genug, um den Kampf gegen das Kapital überhaupt zu predigen. Die Reichen sollten freiwillig einen angemessenen Teil ihres Überflusses zur Linderung der Not der Armen geben. Als das moslemische Staatswesen eingerichtet wurde und regelmäßige Einnahmen brauchte, wurde die Zakat in eine geordnete Staatssteuer umgewandelt. Die primitiven

Verhältnisse des damaligen Arabien kamen wieder darin zum Ausdruck, daß von den Erträgen der Landwirtschaft der Zehnte (Ushr), dagegen von dem Gewinn von Handel und Handwerk nur 2½ % gezahlt wurden. Die Steuersysteme haben in den moslemischen Staaten wiederholt gewechselt; die Zakat ist als religiöse Pflicht geblieben, aber mehr in der Form privater Abgaben für Wohlfahrtszwecke. Der Hadsch endlich, die Pilgerfahrt nach Mekka, war für die Araber des Hidschas und der angrenzenden Landschaften schon vor Mohammed religiöser Brauch gewesen. Mohammed hatte weder religiösen Weitblick genug, um die darin zum Ausdruck kommenden religiösen Energien von dem rein lokal arabisch bedingten Brauche zu lösen, noch in seinem Alter die religiöse Kraft, den Brauch geistlich auf die wenigstens sonst meist in seiner Religion erreichte Höhe zu erheben. So ist in dem feststehenden Brauch des Hadsch das gröbste Stück altarabischen Heidentums und das partikularste Element enger Heimatpolitik in den Islam gekommen. Das siebenmalige Laufen um die Kaaba mit dem Küssen des heiligen Steines, das siebenmalige Rennen zwischen den Hügeln Safa und Marwa, die Wanderung nach dem Hügel Arafat, von da über Hudalifa nach Mina, das Schlachten zahlloser Schafe in Mina, das Werfen von Steinen auf die sich immer höher türmenden Steinhaufen sind eben alles einfache Reste prähistorischen Heidentums, deren Sinn verlorengegangen ist, denen man auch durch mühsamste theologische Spekulation einen befriedigenden Sinn unterzulegen nicht verstanden hat. Jeder gesunde moslemische Mann soll die Pilgerfahrt, so oft er kann, mindestens aber einmal in seinem Leben in dem Wallfahrtsmonat, Dhul hadsch, dem letzten des Jahres, ausführen. Das wirtschaftliche Leben der Stadt Mekka ist großenteils auf die Ausplünderung dieser Pilgerscharen eingestellt. Wer vom Hadsch in seine ferne Heimat zurückkehrt, erhält den Titel Hadschi, den er in der Regel wie einen Adelstitel in seinem Namen führt.

Das war der einfache Islam mit den grundlegenden neuen Bräuchen, wie ihn Mohammed seiner Gemeinde hinterließ.

Die Entwicklung des islamischen Rechts

Mohammed war am 8. Juni 632 plötzlich gestorben. Über seine Nachfolge und die Regierung des von ihm gegründeten Staates hatte er bestimmte Anordnungen nicht getroffen. Einen Augenblick drohte dies ganze eigentümliche politisch-religiöse Gebilde auseinanderzufallen. Die mühsam zu einer staatlichen Einheit zusammengefaßten Beduinenstämme benutzten mit Begier diese erste sich bietende Gelegenheit, um die ungebundene Unabhängigkeit ihres Nomadentums wieder zu erlangen. So groß war das Ansehen des Propheten Mohammed gewesen, daß überall Propheten als Führer der Unabhängigkeitsbewegung auftraten, Musailima in Jemama, Abhala der Schwarze in Jemen, Tuleiha in Nedschd. Aber auch in dem näheren Kreise von Mekka und Medina brachen die von Mohammed mühsam überbrückten Gegensätze wieder hervor. Die stolzen Koraischiten von Mekka wollten ihre auf Überlieferung und Reichtum gegründete Führerstellung auch in dem jungen Staate in Anspruch nehmen. Ihre Rivalin Medina wußte sich als die Stadt des Propheten, in der Mohammed bis an seinen Tod residiert hatte, und wollte diese Prärogative nicht preis geben. Darin kam aber auch der viel tiefere Gegensatz der Beduinen und der Städter, oder wie sie später genannt wurden, der Mahaditen und Jemeniten, oder der Kaisiten und Kelbiten zum Ausdruck, der in dem ganzen Jahrhundert der Omajjaden-Herrschaft den Staat bis in seine Grundfesten erschüttern sollte, zum Ausdruck. Und gar in Medina standen sich die Muhadschirs (die Fluchtgenossen), die Ansar (die Hilfsgenossen) und die große Masse der Einwohner Medinas, die sich erst später der neuen Religion angeschlossen hatten, keineswegs freundlich gegenüber. Selbst die alten Stammesgegensätze der Aus und Chasradsch drohten wieder aufzubrechen. Und im allerengsten Kreise war da Ali, der Vetter und Adoptivsohn Mohammeds, verheiratet mit dessen einzig überlebender Tochter Fatime mit dem begreiflichen Anspruch, als nächster Verwandter das Erbe Mohammeds anzutreten, Ayscha, die bei des Propheten Tode nach zwölfjähriger Ehe wohl erst zwanzig Jahre alte Lieblingsfrau Mohammeds, die Ali verfeindet war, und der kleine Kreis der treuen Freunde des Propheten, Abu Bekr, Omar, Othman und andere, denen über allen persönlichen Interessen an der Erhaltung und Ausdehnung seines Werkes lag.

Es war ein Glück für den Islam als Religion und Staat, daß diese letzte Gruppe durch geschicktes und tatkräftiges Zugreifen die Herrschaft an sich riß. Das Ergebnis war einmal die klare Einsicht, daß in seinem Prophetenamte Mohammed schlechterdings keinen Nachfolger haben könne; die Offenbarung war mit des Propheten Tode endgültig abgeschlossen. Dagegen für die Leitung seiner Gemeinde und als Haupt des jungen Staates war ein Nachfolger, ein Kalif, unentbehrlich. Er ging aus dem Kreis der Getreuen hervor. Die beiden ersten Wahlen, die Abu Bekrs und Omars, waren entschieden glücklich; in der Wahl Othmans und Alis versagte dieser Modus.

Aber wir haben nicht die äußere oder innere Geschichte des Islam zu schreiben, unser Augenmerk ist auf den Islam als Religion gerichtet. An ihm beobachten wir denselben Vorgang wie an dem jungen Christentum der ersten Jahrhunderte und an anderen Religionen. Er war als eine relativ einfache Offenbarungsreligion aus der Hand des Stifters hervorgegangen. Nun mußte er in den nächsten Menschenaltern zeigen, welcher Entwicklung und Ausgestaltung er fähig war. Wie beim Christentum hat dieser große Wachstumsprozeß rund vier Jahrhunderte gedauert, von 632—1111, wie beim Christentum bildete eine überragende Persönlichkeit den Abschluß der vorläufigen Entwicklung, dort Augustin, hier Al Ghazali. Die Ähnlichkeit geht noch tiefer. Wie das Christentum, so wurde auch der Islam schon in dem ersten Menschenalter nach Mohammed auf den Boden der hellenistischen Kultur, natürlich der Islam auf den des christlich durchgebildeten und umgestalteten Humanismus verpflanzt, und obgleich er auf der andern Seite in dem persischen Boden des Zoroastrismus wurzelte, so hat doch auf den orthodoxen Islam der verchristlichte Hellenismus ungleich stärker eingewirkt. Beide Religionen haben also in den entscheidenden Menschenaltern ihrer Entwicklung einen tiefgreifenden Hellenisierungsprozeß durchgemacht.

Trotzdem ist die Entwicklung beider Religionen charakteristisch verschieden. Das Christentum hat sich hauptsächlich nach zwei Seiten hin entfaltet, in der Lehre und im Kirchentum. In dem einen kam die Übermacht des hellenischen Geistes, in dem andern die der römischen Organisationskraft zur Geltung. Der Islam hat annährend gleich stark drei Zweige entfaltet, das Gesetz, die Lehre und die Mystik. Das Kirchentum dagegen

blieb in den Kinderschuhen stecken, weil trotz aller Verweltlichung der Staatsverwaltung die unlösbare Einheit von Staat und Kirche und damit der Cäsaropapismus der Fürsten als selbstverständlich galt. Der Islam hat weder Gemeinden, noch Bischöfe, noch Patriarchen und Päpste hervorgebracht. Von den drei Hauptzweigen aber, Gesetz, Lehre und Mystik, ist der älteste und wichtigste das Gesetz gewesen.

Mohammed hat es sich bei seiner Vorstellung von Allah und von den vorausgegangenen Offenbarungen nicht anders denken können, als daß Allah den Menschen seinen Willen kundmacht und die Menschen diesem Willen Gehorsam schuldig sind. Dies Verhältnis — der gebietende Herr, der gehorchende Sklave — galt als das religiöse Grundverhältnis. Der Gebieter kann zeitweiligen Ungehorsam seines Sklaven verzeihen, und je großherziger er ist, um so lieber und öfter wird er es tun. Aber das ist Akzidenz, das ändert an dem Grundverhältnis nichts. Ist aber der Wille Allahs allumfassend, so bezieht er sich auf alle Lebensverhältnisse des Menschen, die privaten wie die öffentlichen, in Familie und Gesellschaft, in Staat und Kirche. Es ergibt sich also theoretisch die Aufgabe, die dem Willen des höchsten Herrn entsprechende Lebensordnung für alle Lebensverhältnisse festzustellen. Nun wurzelte der Islam in den primitiven Verhältnissen des arabischen Beduinentums, und dafür hatte Mohammed nach vielen Seiten hin Anweisungen gegeben, wenn auch selbst in diesem engen Rahmen die bestimmten Aussagen des Korans weitaus nicht ausreichten. Der Islam wurde aber schon in dem ersten Menschenalter nach Mohammed nach Osten und nach Westen weit über die Grenzen Arabiens hinausgeführt. Ein Jahrhundert nach Mohammeds Tode erstreckte sich das moslemische Weltreich von der Westgrenze Chinas in Hochasien und dem Fünfstromlande in Indien im Osten bis Spanien und Marokko im Westen. Es umfaßte also die ältesten und verschiedenartigsten Kulturländer der damaligen Welt, Länder von dem primitivsten Nomadenleben bis zu dem höchst entwickelten Großstädtertum. Das ergab begreiflicherweise andere und sehr viel verwickeltere Verhältnisse, als sie Mohammed im Auge gehabt hatte. Wie sollte man da den Willen Allahs für diese vielen neuartigen Fragen und Verhältnisse feststellen?

Zunächst hatte der Islam den Vorzug gehabt, daß seine Entstehung im Licht der Geschichte vor sich ging, und daß viele

Hunderte von Männern und Frauen, welche Mohammeds Prophetenlaufbahn miterlebt hatten, noch lebten, als diese neuen Verhältnisse an die Gemeinde herantraten. Zahllose Dinge, wie die Übung des täglichen Gottesdienstes, die verpflichtenden Waschungen, große und kleine, wichtige und unwichtige Dinge, ließen sich bei dem Fehlen koranischer Vorschriften nach der bekannten Übung des Propheten oder wenigstens seiner nächsten Genossen ordnen. So bekam die Sunna, das heißt die Praxis des Propheten und des medinensischen Kreises kanonischen Wert. Aber unendlich viele Fragen ließen sich so nicht entscheiden. Da kam die Phantasie dem Bedürfnis zu Hilfe. Einige Personen aus dem medinensischen Kreise, besonders Aischa, des Propheten jugendliche Gattin, sein Vetter Ibn Abbas und Abu Hureira waren unermüdlich, charakteristische Szenen und Aussprüche des Propheten vorzubringen, deren Echtheit in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Fülle abnahm. Es bildete sich der Typ heraus, daß für jede derartige Einzelüberlieferung zunächst der Stammbaum der Überlieferung festgestellt werden mußte: A hat gehört, daß B gesagt hat, ihm sei mitgeteilt, daß C von D gehört habe usw., bis der Stammbaum der Zeugen bei dem Propheten selbst angelangt ist. Man nannte diesen Stammbaum der Zeugen den Isnad. Danach kam die Überlieferung selbst, Matn, der Text. Das Hauptgewicht legte man auf die Echtheit und Verläßlichkeit des Isnad; wenn der in Ordnung war, übte man am Matn keine Kritik mehr. Eine aus Isnad und Matn bestehende Erzählung heißt ein Hadith. Viele Zehntausende solcher Hadithe waren bald im Umlauf. Wie die Geschichte des Christentums von 100 bis 250 n. Chr., so war auch die des Islam in der Sturm- und Drangperiode seiner Werdezeit sehr verworren. Religiöse, theologische, asketische und kultische Richtungen einerseits, die entgegengesetzten Interessen der Mekkaner und Medinenser, der Haschimiten und Koraischiten, der Omajjaden und der Aliden, der Syrer, Araber und Perser, der Orthodoxen und Häretiker, — alle glaubten sich durch vermeintlich echte Hadithe legitimieren zu müssen. Die große Masse derselben ist nicht sowohl eine Chronik der Erlebnisse und Stimmungen des Medina zu Mohammeds Zeit, als ein wirrer Haufe von Bruchstücken aus den politischen und religiösen Kämpfen der ersten Jahrhunderte. Aber auch was sonst der Islam auf seinem Siegeslaufe während dieser Jahrhunderte auflas, selbst das Vaterunser

und Gleichnisse des Herrn werden in der Form von Hadithen Mohammed in den Mund gelegt.

Als eine Art wissenschaftlicher Forschung im Islam entstand, war es eine der ersten Aufgaben, diesen ungeheuren Trümmerhaufen von echten und unechten Hadithen zu sichten und zu ordnen. Es gab dafür zwei Prinzipe: entweder konnte man die Überlieferungen nach den Hauptzeugen an der Spitze der Isnads ordnen, also alle auf Aischa, auf Abu Hureira usw. zurückgehenden zusammenstellen; diese Sammlungen nannte man Musnads; die bekannteste ist der Musnad des Ibn Hanbal. Aber wichtiger und bedeutender werden begreiflicherweise die nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Sammlungen. Sechs von ihnen erlangten überragendes Ansehen, die von Buchari († 870), von Muslim († 875), von Al Tirmidhi († 892), von Al Nasâi († 915), von Abu Dawûd († 888) und von Ibn Mâdschah († 886). Besonders die beiden ersten haben geradezu kanonische Bedeutung gewonnen. Man nennt auch die Gesamtheit dieser Traditionen die Sunna. Da wie gesagt der in ihnen angewandte Maßstab völlig unzureichend war und nur eine unbrauchbare Sonde an die Isnad legte, ist der geschichtliche Kredit dieser riesigen Sammlung im Fortgang der Islamforschung immer geringer geworden, so daß neuere Forscher angesichts der Unmöglichkeit, genau Zeit und Umstände und damit die Motive der Entstehung der Hadithe festzustellen, ihnen mit fast völliger Skepsis gegenüberstehen. Aber für den zum Selbstbewußtsein erwachenden Islam waren in den ersten Jahrhunderten die Hadithsammlungen geradezu eine unerschöpfliche Fundgrube, die weidlich ausgebeutet wurde.

Da der Islam Offenbarung des göttlichen Gesetzes und sein oberster Anspruch die Unterwerfung aller Menschen unter den Willen Allahs war, griff er über das Gebiet der Sitte und Sittlichkeit weit hinaus und umfaßte auch das ganze Gebiet des Rechts, der Rechtsprechung und des Gesetzes. Nun trat er mit seinen elementaren, auf die Beduinenverhältnisse berechneten Rechtsanschauungen in den Bereich des hochentwickelten Rechtslebens, das noch dazu damals bereits in den Ländern des Orients mit den Anschauungen des römischen Rechts gesättigt war. Hier lag eine doppelte, umfassende Aufgabe vor: Einmal mußte man sich mit dem lokalen Recht der einzelnen Länder abfinden, die ja doch meist — man denke nur an Ägypten oder Persien — eine lange,

von verschiedenen Voraussetzungen ausgehende Rechtsentwicklung hinter sich hatten. Und dann ließ es sich nicht vermeiden, auf die geniale Durchdringung und Klärung des Rechtsbewußtseins im römischen Recht einzugehen. Kinder im Rechtsprechen und Rechtsbewußtsein mußten sich von den erfahrenen Männern mit genialem Rechtsgefühl anleiten lassen. Bei dem allem aber mußte der schlechthinnige Offenbarungscharakter des islamischen Rechts streng gewahrt werden. Er war vielleicht günstig für den Islam, daß zunächst in dem Jahrhundert der Welteroberung die weltlich gesinnten, staatsmännisch denkenden Omajjaden die Herrschaft in Händen hatten, welche im Interesse der großen staatlichen Notwendigkeiten erst einmal die vorgefundenen Rechtsbestände bestehen ließ. Aber als die theoretisch klerikal gerichteten Abbassiden ans Ruder kamen, die ihre Herrschaft auf ihre Glaubens- und Gesetzestreue gegenüber dem Willen Allahs gründeten, mußte die Weiterbildung des koranischen Rechts und seine Auseinandersetzung mit dem bestehenden Recht mit schnellen Schritten vorangehen.

Allerdings befand man sich in einer großen Schwierigkeit, da theoretisch der offenbarte Rechtskodex im Koran endgültig abgeschlossen war. Und wenn auch die Erfindung von immer neuen Hadithen ein Sicherheitsventil war, so hatte begreiflicherweise das wissenschaftliche und religiöse Gewissen derer, die es mit ihrer rechtbildenden Aufgabe ernst nahmen, dabei erhebliche Skrupel. Waren nicht solidere Wege gangbar? Hinter den im Koran und den „sicheren" Hadithen gegebenen Entscheidungen lagen doch Rechtsprinzipien; ließen sich diese nicht klar erfassen und dann auch umfassend auf andere Fälle und Gebiete gleicher Art anwenden? Das war dann eine spekulative Aufgabe. Aber wenn sie in der Bindung an den Gehorsam Allahs unternommen wurde, war sie dann nicht gerade eine zur klaren Erkenntnis seines Willens förderliche Aufgabe? Freilich wenn man sich die Spekulation von den Grundlagen und Grundsätzen des römischen oder eines anderen heidnischen Gesetzes vorschreiben ließ, brachte man fremdartige Elemente in das göttliche Gesetz.

Es bot sich noch ein anderer Weg. Wenn im Koran etwas wegen der Datteln geboten oder verboten war, ließ sich das nicht nach Analogie auch auf andere Früchte anwenden? Ließ sich das Gebiet des Analogieschlusses (Qijâs) nicht fast ins Unendliche ausdehnen? Man wird verstehen, daß weitgehende Meinungsverschie-

denheiten auf diesem Gebiete kaum zu vermeiden waren; — beschränkter koranischer Bestand, wildwuchernde Hadithe, Sonderrecht der einzelnen Länder, römisches Recht, Rechtsspekulation, Analogieschluß waren zu disparate Faktoren, um nicht in Ländern mit ganz verschiedenen Rechtsverhältnissen wie Medina, Ägypten, Syrien und dem Irak zunächst eine bunte Mannigfaltigkeit der Rechtsschulen hervorzubringen. Es konsolidierten sich allmählich vier, die kanonisches Ansehen erlangten und je in einem großen islamischen Ländergebiet sich durchsetzten. Man nannte sie die vier Madhabs (plur. Madahîb),

die des Malik bin Anas († 795), die Malikiten in ganz Nordafrika, Spanien und Westafrika,

die des Abu Hanîfa († 767), die Hanifiten, im Osmanischen Reiche,

die des Imams al Schafii († 820), (die Schafiiten) im Indischen Archipel und Ostafrika,

die des Ahmed b. Hanbal († 855), (die Hanbaliten) in Arabien, ehedem auch in Mesopotamien, Syrien und Palästina.

Wenn es auch an gegenseitiger Ketzerei dieser Schulen nicht gefehlt hat, so erkannten sie sich doch gegenseitig als orthodox an. Es bildete sich früh eine gewisse Duldung unter ihnen aus, die in jenem Jahrhundert der „rabies theologorum“ doppelt bemerkenswert war. Man berief sich dabei auf ein (wahrscheinlich pseudonymes) Hadith Mohammeds: „Die Meinungsverschiedenheit in meiner Gemeinde ist ein Zeichen göttlicher Barmherzigkeit.“ Drei Umstände verhinderten das Auseinanderfallen der islamischen Gemeinde an diesem Punkte. Einmal waren in der Tat die Differenzen nicht allzu erheblich — kleine Unterschiede in der Haltung bei den Salât, ob die Fatiha auch in der Landessprache gebetet werden dürfe, welche Funktion der Vormund der Frau (wali) bei der Eheschließung habe, ob in vermögensrechtlichen Prozessen der zweite erforderliche Zeuge durch einen Eid des ersten ersetzt werden könne u. dgl. Zweitens unterschied man früh zwischen dem heiligen Recht, das allgemein verbindlich war, und dem lokalen, Volks- und Stammrecht (âdat oder urf), das man in gewissem Umfang bestehen ließ. Drittens aber machte sich schon früh die Neigung im Islam geltend, die Übereinstimmung (Idschmâ) zu erhalten. Der Islam hat nie

Kirchenkonzile oder ein ex cathedra entscheidendes Papsttum gekannt; ihre Herrscher haben im allgemeinen ihre Macht nicht wie die römischen Kaiser mißbraucht, um kirchliche oder dogmatische Entscheidungen mit Staatsgewalt durchzusetzen. Dafür war der Gemeingeist eine merkwürdig ausgleichende Macht. Auch hier wieder berief man sich auf ein Hadith Mohammeds: „Meine Gemeinde wird niemals in einem Irrtum übereinstimmen."

Das Ergebnis dieser sich durch zwei Jahrhunderte hinziehenden Rechtsentwicklung war die Bildung eines umfassenden heiligen Rechts, der sogenannten Scharia, das als ideales Recht alle Lebensverhältnisse des einzelnen und des Staats umfaßt. Etwa um das Jahr 900 in den Grundlinien abgeschlossen, wird es seitdem in allen Rechtsschulen in der gleichen, übrigens willkürlichen Reihenfolge behandelt: Zuerst die kultisch-religiösen Pflichten, speziell die „fünf Pfeiler" des Islam (Schahâda, fünfmalige Salât, Fasten im Monat Ramadhan, Almosensteuer, Mekka-Wallfahrt); dann Sachen- und Obligationenrecht; Erbrecht, Eherecht, Strafrecht; heiliger Krieg; Speisegesetze; Gerichtsverfahren; Freilassung. Allerdings muß zugegeben werden, daß nie und in keinem Lande die Scharia in vollem Umfange öffentliches Recht gewesen ist. Theoretisch wird sie anerkannt. Aber praktisch setzte sie auf vielen Lebensgebieten das Gewohnheits- und Landesrecht (adat und urf) außer Kraft, und seit in neuerer Zeit die Beziehungen zum Abendlande immer engere geworden sind, hat man für die sich weithin verwurzelnden Beziehungen ein weltliches Recht (kanûn) neben das geistliche Recht setzen müssen. Das ist ein unvermeidliches Tribut an die gegenwärtige arge Welt. Wenn der Mahdi kommt, wird die Welt voll Gerechtigkeit sein; dann wird das göttliche Recht allein auf Erden gelten.

Das Studium des Rechts heißt Fiqh, die Männer, die seiner beflissen sind, die Faqih (Plur. Fuqâha). Die besondere Disziplin, die sich mit den Rechtsquellen (Koran, Sunna, Deduktionen, Analogieschlüsse) befaßt, heißt Usûl, die „Wurzeln" des Rechts. Die Rechts- und Lehrkundigen (also die Juristen und Theologen, beides in eins) sind die Ulema (von alîm, die „Wissenden"), persisch molla. Solange sie noch Studenten sind, heißen sie tulbâ, Sing. talib. Wünscht man ein Rechtsguthaben, so wendet man sich an einen Faqih oder Ulema; dieser stellt ein Fetwa aus, und zwar in der Regel mit ausführlicher juristischer Begründung auf Grund eines der vier Madhâbs. Ist er für diesen

Dienst vom Staate angestellt, so heißt er ein Mufti. Der oberste Rechtsberater des Sultans ist der Scheich ul Islam, dessen Aufgabe es also auch ist, für auftauchende Staatsfragen Fetwas auf Grund der Scharia zu geben.

Die Rechtsbildung der Scharia gilt im allgemeinen als abgeschlossen. Die Stifter der Madhâbs und etwa noch ihre nächsten Schüler hatten das Idschtihâd, die Autorität. Spätere Geschlechter haben sich dieser Autorität zu beugen. Nur auserwählte Geister, wie der große Theologe Al Ghazali, können ein eigenes Idschtihâd in Anspruch nehmen.

Es liegt in dieser Verschmelzung von Sittlichkeit und Recht und dem Fließen beider aus dem in der Offenbarung kundgemachten Willen Allahs, daß der objektive Charakter des sittlichen Lebens stärker betont wird als der subjektive, die Gesinnung, das Gewissen. Allerdings haben große Theologen, wie der erwähnte Al Ghazali unermüdlich betont, daß die Nijja, die Gesinnung, aus der jede Tat fließt, das einzig Entscheidende für die sittliche Qualität der Handlung sei; besonders bei allem mit dem Kultus Zusammenhängenden komme es in erster Linie auf die Gesinnung an. Aber tatsächlich entscheidet sich doch alles danach, was Allah geboten und verboten hat. Und zwar in solchem Umfang, daß nichts an sich gut oder an sich böse ist; sondern wenn Allah es geboten hat, ist es gut; wenn Allah es verboten hat, ist es böse. Es ist theoretisch ganz wohl möglich, daß Allah heute eine Sache verbietet, dann ist sie Sünde; und daß Allah morgen dieselbe Sache gebietet, dann ist sie Tugend, Verdienst. Das Gewissen schaltet also als autonomer Faktor mehr oder weniger aus. Weil lediglich die Willenserklärung Allahs Dinge zur Sünde macht, ist nun aber auch Allah nicht allzu streng in ihrer Bestrafung; er ist ja doch zumal gegen die frommen Mosleme barmherzig. Solange diese nur unumwunden anerkennen, daß diese Dinge, welche sie eben zu tun im Begriff sind, von Allah verboten sind, werfen sie sich auf Allahs Barmherzigkeit und hoffen auf seine Vergebung. Ganz gewiß kann man allerdings derselben nie sein. Denn Allahs Wille ist unerforschlich und absolut. Es ist im Grunde ein furchtbares Hadith, das Mohammed in den Mund gelegt wird: „Allah nahm einen Lehmkloß und machte einen Menschen daraus. Er warf ihn in den Himmel und sagte: ‚was schiert mich das"', und er machte einen zweiten Menschen und warf ihn in die Hölle und sagte wieder: ‚was schiert mich das'."

Demnach werden alle Taten in fünf Rubriken eingeteilt: 1. Das bestimmt von Allah Gebotene, fardh oder wâdschib; 2. das Erlaubte und Empfohlene, mustahhab; 3. die Adiaphora, das gesetzlich Gleichgültige, mubâh; 4. das Verwerfliche, vor dem gewarnt werden muß, wenn es auch nicht gerade verboten ist, makruh; 5. das Verbotene, haram. Dabei ist die Neigung anzuerkennen, eine möglichste Latitude walten zu lassen und möglichst wenig unter die vierte und fünfte Rubrik zu bringen. Die Sünden der Menschen werden in „große" und „kleine" eingeteilt. Die „kleinen" wird Allah bei den Gläubigen unbedenklich verzeihen. Wegen der „großen" soll der Mensch zum mindesten erst Buße tun. Und nun wird je nach der Strenge der Gesetzeslehrer die Liste der „großen" Sünden länger oder kürzer gemacht. Ein reichlich langes, offiziöses Verzeichnis zählt auf: Mord, Ehebruch, Ungehorsam gegen Allah und die Eltern, Vermeiden des Kampfes gegen die Ungläubigen, Trunkenheit, Wucher, Vernachlässigung der Freitaggebete und des Ramadhan-Fastens, Vergessen des Korans (!), falsch schwören oder bei jemand anders als bei Gott schwören, Magie, Glücksspiel, Totenbeschwörung, Tanzen, Musik, Respektlosigkeit gegen einen Hafis (der den ganzen arabischen Koran auswendig weiß), Scheren des Bartes, Unterlassung der Benediktion bei der Erwähnung des Propheten und seiner Familie.

Wir machen nur einen kleinen Streifzug durch das unendlich weite Gebiet der Scharîa. Von den kultischen Pflichten haben wir schon geredet. Nur am Freitag Mittag ist es obligatorisch, zur Salât in die Moschee zu gehen; zu den andern Salâts ist es empfohlen. Die Moschee ist ein ummauerter Raum, in dem ein fließendes Wasser Gelegenheit zu den offiziellen Waschungen gibt und sonst die Mihrab (Gebetsnische) zur Orientierung der Kibla nach Mekka, und der Minbar (Predigtstuhl) für die Freitag-Khutbas unentbehrlich sind. Ob die Moschee ein Kirchengebäude nach dem Muster der Hagia Sophia in Konstantinopel oder ein offener, von Säulenhallen umgebener Platz ist, wie meist in den Tropen, hängt von geschichtlichen Überlieferungen ab. In beiden Typen hat die arabische Baukunst glänzende Meisterwerke hervorgebracht. Die Moschee braucht nicht notwendig einen Geistlichen zum Beamten, wie überhaupt der Islam weder die Parochie, Diözese und Synode, noch die Klerisei und Hierarchie kennt. Nur liebt man in der Moschee einen

Imam als Vorbeter bei den Salâts, und es war von Mohammeds Zeit her Recht und Pflicht des Kalifen, als Imam die Gemeinde bei ihrem Erscheinen vor dem Angesicht Allahs zu leiten. Vor jedem Moscheegebet ist eine Waschung (wudû) erforderlich, das heißt, das Gesicht, die beiden Hände und die Arme bis zum Ellbogen und die Füße bis zum Knöchel müssen gewaschen werden, und dann muß man mit der nassen Hand über die Kopfhaut fahren. Hat man sich „schwer" verunreinigt — durch Berührung eines Toten oder der mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Prozesse —, so muß man sich durch ein volles Bad reinigen. Ist kein fließendes Wasser zur Stelle, so darf man zur Waschung Sand benutzen.

Die Ehe wird durch den wali, den Anwalt der Braut, mit dem Bräutigam oder seinem Vertreter geschlossen. Dabei müssen Braut und Bräutigam ebenbürtig sein; der Mann darf eine Andersgläubige heiraten, nicht aber die Frau. Dem freien Manne sind vier Frauen gestattet, dem Sklaven zwei, dazu Konkubinen und Sklavinnen. Der Mann hat der Frau eine festgesetzte Ehegabe zu geben und hat angemessen für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Er hat jederzeit das Recht, seine Frau durch einfaches Talâq („Ich entlasse dich"), ohne Angabe von Gründen, davonzuschicken, verliert damit allerdings die Ehegabe und hat die Entlassene noch drei Monate als Wartezeit zu unterhalten. Er behält aber die Kinder. Zweimal darf er nach dem Talâq eine Frau zurücknehmen. Hat er das Talâq dreimal ausgesprochen, so darf er sie erst wiedernehmen, nachdem die Frau inzwischen einmal anderweitig verheiratet gewesen ist. Die Frau behält ihr eigenes Vermögen in eigener Verwaltung.

Das Erbrecht ist schon im Koran bis ins einzelne geordnet. Der Moslem darf frei nur über ein Drittel seines Vermögens verfügen. Die Verteilung des übrigen unterliegt einem festen System, wobei die Witwe den halben Anteil eines Kindes oder Bruders erhält. Der Moslem darf aber, solange er nicht tödlich krank ist, über sein Vermögen unbeschränkt durch Schenkung (wakaf) verfügen. Diese Wakaf spielen im öffentlichen Leben der islamischen Länder eine ungeheure Rolle; jede Moschee oder Schule oder Wohltätigkeitsveranstaltung kann mit Stiftungen ausgestattet werden. Ihre Verwaltung ist meist einer der wunden Punkte im öffentlichen Rechtsleben.

Für das Strafrecht gilt nach dem Koran das jus talionis, Auge um Auge, Zahn um Zahn, wenn auch die barbarische, altarabische Ausübung von Mohammed gelindert ist. Immerhin setzt der Koran für gewisse Verbrechen „bestimmte Strafen" fest: für Unzucht und Ehebruch, je nach den Umständen, Steinigung oder 100 Geißelhiebe; für ungerechtfertigte Anschuldigung dieser Verbrechen 80 Geißelhiebe; für Diebstahl Abhauen der rechten Hand, im Wiederholungsfalle weiterer Gliedmaßen; für Straßenraub und Wegelagerei nach den Umständen Tötung, Abhauen von Händen und Füßen oder Gefängnis.

Zinsennehmen ist unter allen Umständen verboten. Ein Erlöschen von Rechten und Verjährung gibt es nicht. Der Genuß von Schweine- und Hundefleisch und von Wein ist verboten. Jedoch ist direkt im Koran nur der gegorene Traubenwein (chamo) verboten; die moslemischen Schriftgelehrten haben deshalb betreffs aller sonstigen berauschenden Getränke (scharâb = Trunk [scherbet], nabit) ihren Scharfsinn angespornt, um dem feuchtfrohen Treiben an den Höfen der Großen und in den Kreisen der Sufis möglichst weiten Raum zu erobern.

Ein internationales Recht kann es nicht geben; denn der Islam scheidet die Welt in zwei Sphären: Dar ul Islam, die Gebiete, in welchen der Wille Allahs bereits oberstes Gesetz ist, und Dar ul gharb, die Gebiete, welche dem Willen Allahs erst noch zu unterwerfen sind. Die Gemeinde Gottes kann allen gegenüber, die nicht zu ihr gehören, nur von dem einen Bestreben geleitet sein, sie dem Willen Gottes zu unterwerfen: „Bekämpfet die, welche nicht glauben an Gott und den jüngsten Tag unter denen, die Schriftbesitzer sind, bis sie in Demut mit eigener Hand die Dschizja (Kopfgeld) geben." Es wird also ein Unterschied gemacht: Die Schriftbesitzer (das sind die Juden, Christen und Sabier, später auch die Zoroastrier und Hindu) werden zimmi, Schutzbefohlene und genießen als solche obrigkeitlichen Schutz für Leben und Eigentum, haben aber die Kopfsteuer zu bezahlen. Die Heiden sollen nur die Wahl haben zwischen Annahme des Islam oder Tod. Der Krieg gegen die Ungläubigen ist im besondern der „Weg Allahs", und außer dem Propheten und seinen zehn nächsten Genossen haben nur die sichere Aussicht auf die Freuden des Paradieses, welche „im Wege Allahs" gefallen sind. Es ist Pflicht des Oberhauptes des Islam, die Gläubigen zum Religionskrieg aufzurufen; das ist der Dschihâd, eigentlich Anstrengung, Bemühung, aber eben in diesem

besondern Sinne der Erweisung der kriegerischen Kraft in der Hoffnung auf das Martyrium.

Derjenige, welcher als Richter auf Grund der Scharia öffentlich Recht spricht, ist der Kadi, er soll von den Leuten seines Bezirks kein Geschenk nehmen. Als Zeuge wird nur ein volljähriger freier, unbescholtener Mann zugelassen. Das Zeugnis von Frauen und Sklaven gilt in Zivilsachen halb. In Strafsachen ist das Zeugnis von Frauen nicht zulässig. Es sind in der Regel zwei Zeugen erforderlich. Das Zeugnis von Juden und Christen gilt gegen Muslime nicht.

Im Falle eines siegreichen Krieges werden vier Fünftel der Beute unter die Krieger verteilt; das letzte Fünftel gehört dem Gottesschatze, das heißt dem Kriegsherrn. Für die Ausrüstung hat jeder selbst zu sorgen. Die ersten Kalifen verlangten, daß die Muslime als stehendes Heer in den Zeltlagern lebten; sie durften in den eroberten Ländern keinen Grundbesitz erwerben; sie waren dafür Pensionäre aus der Staatskasse und standen sich nicht schlecht dabei. Bei der Ausdehnung des islamischen Weltreichs ließ sich diese straffe, militärische Organisation nicht aufrecht erhalten. Der Vasall oder Gouverneur, der alle Abgaben für seine Kasse einzog und in seiner fernen Provinz der Aufsicht des Kalifen ziemlich entzogen war, hatte nur die Pflicht, außer der Zahlung einer vereinbarten Abgabe ein bestimmtes Kontingent von Truppen zu stellen.

Diese in vielbändigen Kommentaren ausgearbeitete Scharia-Gesetzgebung war in vielen Beziehungen für die mittelalterlichen Zustände vieler islamischen Reiche ganz angemessen, zumal, wenn der Spür- und Scharfsinn der Schriftgelehrten die Ecken und Kanten unbequemer, harter Gesetze wie des jus talionis abschliffen und erweichten. Der Fehler war nur, daß dies Gesetz als ewige, unverbrüchliche Offenbarung Allahs ehern festgelegt wurde. Es ließ damit für die stets im Fluß befindliche Rechtsentwicklung der Völker nicht genügend Spielraum. Und es mußte entweder zu einer grenzenlosen Heuchelei oder zu einer vielseitigen Durchlöcherung oder zu einem völligen Zusammenbruch führen, als die moslemischen Staaten aus ihrer Isolierung heraus und mitten in den Strudel des verwickelten modernen Weltlebens gerissen werden. Ein tiefer liegender und schon früher empfundener Mangel war, daß zwischen den verschiedenen Geistes- und Kultursphären angehörigen Gebieten der Sittlichkeit und des

Rechts keine Trennungslinie gezogen wurde und deshalb weder die Bindung des Gewissens in der Ethik noch der kommunale Billigkeitswille der Volksgemeinschaft im Recht zur Geltung kamen, sondern beide durch die Abstraktion eines souveränen Willensentscheids Allahs lahm gelegt wurden[1].

Die Entwicklung der Lehre[2]

Mohammed war kein Theologe, und er war in seiner medinensischen Zeit viel zu sehr mit äußeren und inneren politischen Fragen beschäftigt, um viel über dogmatische Fragen nachzudenken. Das Vorstellungserbe, das er seiner Gemeinde hinterließ, war ziemlich beschränkt. Aber der junge Islam trat gleich nach seinem Tode in die Länder hinaus, in welchen seit vielen Jahrhunderten am heißesten und theologische und philosophische Weltanschauungsfragen gerungen war. Er konnte sich diesem Milieu nicht entziehen, wenn z. B. der bedeutendste Theologe der orientalischen Kirche, Johannes von Damaskus, am Hofe der Omajjaden in Damaskus lebte. Auch der Islam hat seine Jugendgeschichte heißer Lehrstreitigkeiten erlebt. Auch im Islam haben sie etwa drei Jahrhunderte gedauert. Es sind aber im Grunde nur ein halbes Dutzend Fragen verhandelt: wie sich die menschliche Willensfreiheit zur göttlichen Prädestination verhalte? Ob und wie man von Eigenschaften Gottes reden dürfe? Ob die Seligen Gott mit ihren Augen schauen? Ob der Koran erschaffen oder unerschaffen sei? Ob die Vernunft neben Koran und Sunna als selbständiges und gleichwertiges Erkenntnisprinzip in Betracht komme? Ob die phantastische Ausmalung des eschatologischen Dramas bildlich umgedeutet werden dürfe? Auf den ersten Blick scheinen diese Fragen ziemlich an der Peripherie zu liegen. Die in prinzipiellem Denken geschulten Philosophen haben deshalb auf die Schulzänkereien der Theologen mit Geringschätzung herabgeblickt. Aber bei der eigentümlichen Lage des

---

[1] Ausführlicher bei Th. W. Juynboll, Handbuch des islamischen Gesetzes (schafiitisch), Leiden 1910. M. Hartmann, Der Islam. Leipzig 1909, 75—138.

[2] E. Sell, The Faith of Islam. London 1896 — ders. Essays on Islam. — S. Zwemer, Das Gesetz des Abfalls. Gütersloh 1926. — D. B. Macdonald, Aspects of Islam. New York 1911. — Ders. Muslim Theology. — S. Zwemer, The Moslem Doctrine of God und The Moslem Christ. 1912.

islamischen Lehrstoffes war vielleicht die Zufälligkeit der Streitpunkte nicht zu vermeiden. Daß der Koran schlechthin die Offenbarung Allahs, und zwar die endgültige sei, stand von vornherein fest. Also alle Aussagen dieses in allen Farben schillernden Buches mußten als originale Dekrete Allahs gewertet werden. Selbst mit der Kritik an der Sunna mußte man vorsichtig umspringen. Und dahinter tauchten nun die großen Problemstellungen des hellenistischen und christlichen Denkens auf. Schon am Hofe der Omajjaden in Damaskus, aber noch vielmehr an dem glänzenden Hofe der Abbasiden in Bagdad wurden die Schriften der griechischen Philosophen studiert, erst die der Neuplatoniker, die man fälschlich für aristotelische nahm, dann platonische, dann der echte Aristoteles. Im Lichte dieses freien Denkens kam man sich freilich in den theologischen Theoremen wie in einer Zwangsjacke vor. Der Hergang der Lehrstreitigkeiten ist schnell erzählt.

Als in dem allgemeinen Wirrwarr nach der Ermordung des Kalifen Othman Ali und seine Partei gegen Muawija von den Omajjaden und andere Prätendenten rang, waren in seinem Heere Scharen von radikalen arabischen Intransigenten, die Ali im entscheidenden Augenblick in der Schlacht vor Siffin 661 im Stich ließen und dadurch seinen Untergang herbeiführten. Es handelt sich da um die erste islamische Sektenbildung; allein der Unterschied einer von der orthodoxen abweichenden Lehrmeinung und einer Sekte ist ja stets fließend. Im Islam ist er wegen der Verbindung von Staat und Kirche, von Religion und Schwert deutlicher als im Christentum. Eine Sekte entsteht, wenn sich die Lossagung von der orthodoxen Sunna mit rebellischer Lossagung von der rechtgläubigen Gemeinde verbindet, natürlich beides vom Standpunkt der „rechtgläubigen Gemeinde" aus gesehen; denn selbstverständlich glauben gerade die Abtrünnigen Sunna, Rechtgläubigkeit und rechtmäßige Nachfolge des Propheten für sich in Anspruch zu nehmen. Die damaligen Abtrünnigen, die Charidjiten, behaupteten, Kalif und Imam — also weltliches und geistliches Haupt der Gemeinde — könne nur jemand sein, der durch freie Wahl der gesamten Gemeinde auf diesen Posten gestellt sei; er müsse deswegen gewählt sein, weil er mit vorbildlichem Glauben und Gehorsam in den Wegen des Propheten wandle; grobe Sünde mache zu diesem Amte unwürdig; wer sie begehe, müsse, auch wenn er Imam und Kalif sei, mit dem Tode bestraft werden; es sei nicht zulässig, das

Moscheegebet hinter einem Sünder zu verrichten, man mache sich dadurch seiner Sünden teilhaftig.

Die Charidjiten schieden ja aus der Gemeinde aus; sie hinterließen ihr aber ein erstes theologisches Problem: wie verhalten sich Glauben und Werke zueinander? Daß für die Gemeinde der Glaube an Gott und an seinen Gesandten unerläßliche Bedingung sei, stand fest. Wer das geleugnet hätte, wäre dem Tode verfallen gewesen. Das tat niemand. Aber es war offensichtlich, daß die Werke, die Lebensführung, z. B. nach weitverbreiteter Anschauung das weltliche, weinfröhliche Leben der Omajjaden-Kalifen in Damaskus, mit dem heiligen Lebensgesetz des Koran in schreiendem Widerspruch stand. Hatten die Charidjiten recht, wenn sie schlossen, Weltleben verleugnet den Glauben; diese Sünder sind als Ungläubige anzusehen und des Todes schuldig? Aber die Kalifen behaupteten doch, rechtgläubige Moslems zu sein, und sie verrichteten äußerlich peinlich gewissenhaft die kultischen Vorschriften! Den radikalen Charidjiten traten die Murdschiten gegenüber, die lehrten: der Glaube ist eine verborgene, innere Funktion des Herzens, die, den Menschen unkontrollierbar, nur Gott offenbar ist. Die Werke sollten ja mit dem Glauben übereinstimmen als die Früchte am Baume des Lebens. Aber da letztlich der Glaube, imân, das Entscheidende sei und kein Rechtgläubiger von Allah ewig verworfen werde, haben die Menschen ihr Urteil zu suspendieren.

An diese Diskussion knüpfte sich sogleich eine zweite, prinzipielle und tiefer greifende. Sind die Menschen überhaupt Herren ihrer Handlungen? Gibt es einen freien Willen der Menschen, auf Grund dessen eine freie Zurechnung der Taten zulässig ist? Das Verhältnis von Gottes Allmacht und dem freien Willen des Menschen ist in allen den Religionen ein verworrenes Problem, in denen ein überweltlicher, allmächtiger Gott dem Menschen gegenübersteht. Es ist besonders schwer im Islam, in dem die autokratische Souveränität Allahs die entscheidende Hauptthese ist. Je rücksichtsloser die allmächtige Herrscherstelluung Allahs herausgearbeitet wurde, und das war die Entwicklungslinie der Orthodoxie, um so mehr schwand die Sphäre der menschlichen Willensfreiheit auf einen dürftigen Rest zusammen. Vorläufig wurde darum ein langer und heißer Kampf geführt. Die Vertreter der Willensfreiheit, die Kadariten — von qadar,

Willensentscheidung, weil sie die Willensentscheidung durch Allah ablehnten und ihre eigene behaupteten — konnten zwei sehr starke Gründe ins Feld führen. Einmal bot der Koran mindestens ebensoviel Stellen, welche die freie Willensentscheidung der Menschen zum Glauben oder Unglauben, zum Gehorsam oder Ungehorsam gegen Allah lehrten, als für das Gegenteil. Und war nicht die gesamte Sittlichkeit der Menschen völlig entwertet, wenn man die Willensfreiheit des Menschen leugnete? Wenn Allah die Ursache aller Handlungen war, mußte er auch derjenige der groben Sünden sein. Aber welches Recht hatte er dann, die Sünder zu strafen, wenn er ihre Sünden selbst veranlaßt hatte? Scheiterte daran nicht rettungslos die Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit?

Nun trat allerdings den Kadariten eine entschiedene Richtung von Dschabariten — von dschabar, Zwang — entgegen, entschlossene Deterministen, welche zur größeren Ehre der Allwirksamkeit Allahs die menschliche Willensfreiheit gänzlich leugneten. Allein das einmal angeregte theologische Denken schritt rüstig vorwärts, um so mehr als eben damals die Theologen von Bagdad und Basra die Schriften der griechischen Philosophen kennen lernten. Vor allem nahm es seine Richtung auf den zentralen Gedanken der moslemischen Religion, die Gottesidee. Wenn man die menschliche Willensfreiheit behauptete, entsprach ihr auf Gottes Seite die Gerechtigkeit? Es war nicht denkbar, daß, wie es das volkstümliche islamische Denken sich vorstellte, Gott wie ein unumschränkter Despot unberechenbar das eine Mal die Bösen belohnte und das andere Mal die Guten bestrafte. Dies Element der unbegreiflichen Willkür ist der Gottesidee unwürdig und muß aus ihr ausgeschaltet werden. Gott kann nicht anders als das Gute wollen. Man ging so weit, zu behaupten, es liegt Allah eine Notwendigkeit ob, er m u ß gerecht sein. Demnach kann aber auch Gut und Böse nicht auf willkürlichen Bestimmungen Allahs beruhen, die genau so gut auch im entgegengesetzten Sinn getroffen werden können. Der Mensch hat in der Vernunft ein zuverlässiges Organ, um zu erkennen, was gut und böse ist. Und diese Erkenntnis macht auch vor dem decretum absolutum der Gottheit nicht halt. Es war ein erster Versuch islamischer Theologen, den Gottesbegriff zu ethisieren. Die orthodoxen Theologen freilich jammerten, daß dadurch ein unerträglicher Zug — ein Zwang — in die Gottesidee gebracht

werde, der den Absolutheitscharakter der Gottheit aufhebe. Die fortschrittlichen Theologen hatten inzwischen den Namen Mutaziliten, die sich Absondernden, erhalten. Man weiß nicht mehr sicher, was ihnen diesen Namen eingetragen hat. Jedenfalls waren es anfänglich ernste und asketisch fromme Männer, die ihre Geistesarbeit am Gottesbegriff aus Frömmigkeit taten.

Allerdings gewann dann die Freude am Denken mehr und mehr die Oberhand; sie merkten immer stärker, wie unumgänglich eine Generalreinigung der Gottesidee durch vernünftiges Denken war. Der Koran war voll von groben anthropomorphen Ausdrücken: Allah hatte Augen, Hände, Füße, Finger, er stieg herab, hinauf, er geriet in Zorn usw. Die grobsinnliche Volksfrömmigkeit stellte sich wie Mohammed Allah als himmlischen Despoten auf einem erhabenen Thron sitzend vor, umgeben von himmlischen Ministern, die jedes Winks gewärtig sind. Hier hatte das mutazilitische Denken ein weites Feld zum Aufräumen von Schutt. Der leitende Gedanke einer planmäßigen Durchgeistigung des Gottesgedankens war richtig; aber die angewandten Methoden waren vielfach unzureichend. Man glaubte durch allegorische Auslegung und durch Heranziehung von allerlei unmöglichem Sprachgebrauch des unerschöpflich reichen arabischen Lexikons die Anstöße spielend aus der Welt schaffen zu können. Besonders waren ihnen zwei Punkte anstößig. Die volkstümliche Theologie stattete den Gottesbegriff mit sieben traditionellen Attributen (sifât) aus: Leben, Allmacht, Allwissenheit, Wollen, Sehen, Hören, Reden. Nun war es dem damaligen Denken — auch dem zeitgenössischen christlich scholastischen — unmöglich, sich Gott ohne das Substrat einer Substanz, wenn auch einer von der irdischen absolut verschiedenen, geistigen zu denken. Dann entstand die Frage: wie verhalten sich die Attribute zu dieser Substanz? Die Frage war um so dringlicher, als jene Attribute der Gottheit natürlich als ewig gedacht werden mußten. Veranschaulichen wir uns das an dem Attribut der Rede. Dadurch sollte nicht nur die Schöpfertätigkeit, sondern vor allem auch die Offenbarungstätigkeit Allahs über den Begriff der Zufälligkeit, der Laune erhoben werden. Das volkstümliche Denken stellte sich das so vor, daß die Offenbarung Allahs, also der Koran, von Ewigkeit her bei Allah auf der „wohlverwahrten Tafel" an seinem Throne vorhanden gewesen sei. Aber war damit nicht das Attribut der Rede verobjektiert und zu einer selbständigen

göttlichen Wesenheit neben Allah geworden? Beging man damit nicht die Todsünde des Islam, Gott einen Gesellen zu geben? War nicht derselbe Denkprozeß bei allen andern Attributen der Gottheit gleich unvermeidlich? Die Mutaziliten schlossen, die Attribute können nicht an der göttlichen Substanz sein, sondern nur in ihr, so daß sie zur göttlichen Wesenheit selbst gehören und nur in der uns zugewandten Seite des göttlichen Wesens uns als Attribute erscheinen.

Hieran knüpfte sich eine mit besonderer Leidenschaft geknüpfte Diskussion an. War nun der Koran erschaffen oder unerschaffen? Man konnte die Frage entweder auf das vermeintliche göttliche Urbild beziehen, den auf der „wohlverwahrten Tafel" unter dem Thron Allahs von Ewigkeit her vorhandenen Korantext oder auf das in der Moschee deponierte, geschriebene Koranexemplar. Die massive Volksfrömmigkeit der Orthodoxen war unersättlich: der mit Tinte und Feder geschriebene Korantext zwischen den beiden Einbanddeckeln, der von den Moslemen in der Moschee rezitierte Korantext — alles ist der ewige, unerschaffene Koran. Mit Recht wandte sich das nüchterne Denken der Mutaziliten gegen derartig grobe Vorstellungen. Der Koran war überhaupt nicht ewig, auch nicht das himmlische Prototyp, von dem der Engel Gabriel ein Stück nach dem andern mitgeteilt hatte. Aber gerade an diesem Punkte war die Volksfrömmigkeit besonders empfindlich; denn der Koran war eben das Göttliche, was sie zu besitzen glaubte, und das ist in jeder Religion das Zentralheiligtum.

Der Streit entbrannte noch an einem andern Punkte. Im Koran steht, daß die Erlösten im Paradiese Gott sehen. Begreiflicherweise ist das den Orthodoxen eine besonders erfreuliche Zukunftsaussicht. Aber die Mutaziliten nahmen nach verschiedenen Seiten Anstoß an diesem Anthropomorphismus. Kann man denn Gott so örtlich beschränkt vorstellen, daß man ihn mit Augen gleich unsern irdischen sehen kann? Und überhaupt, ist nicht das ganze eschatologische Gemälde mit Himmel und Hölle, mit der Brücke Sirat über dem Höhenschlund, der Wage, auf der die Taten der Menschen gewogen werden, voll von Unmöglichkeiten? Die Mutaziliten unterzogen sich der undankbaren Aufgabe, alle diese sinnlichen Vorstellungen der Zukunftsbilder allegorisch umzudeuten und zu vergeistigen.

Die Arbeit der Mutaziliten war aufs ganze gesehen äußerst

dankenswert und notwendig. Sie litt nur außer der mangelnden philosophischen und philologischen Schulung, die zu vielen Torheiten und Kleinlichkeiten im einzelnen Anlaß gab, an zwei Mängeln. Sie führte mit Recht die Vernunft, 'akl, das rationale Denken, als ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Entwicklung des Glaubensgehaltes ein; sie nannten sich daher mit Stolz das „Volk der Vernunft und Einheit", das heißt des reinen vernünftigen Monotheismus (ahl il 'akl wa'l tauhid). Aber das rationale Denken nahm bei ihnen allmählich so überhand, daß sie eben Rationalisten wurden. Nicht bloß das farbenreiche eschatologische Bild, sondern auch die Gottesidee verflüchtigten sie, es blieb ein farbloser Deismus mit dem qualitätslosen „Absoluten" zurück. Vor allem aber muß man es ihnen zum Vorwurf machen, daß sie in den drei Jahrzehnten Mamuns und seiner beiden Nachfolger, als ihnen der Arm der Kalifen beinahe unbegrenzt zur Verfügung stand, ihre Macht rücksichtslos zur Unterdrückung ihrer orthodoxen Gegner mißbraucht haben. Sie haben mit Schwert und Inquisition gegen sie gewütet, und es geschah ihnen nur recht, daß ihnen, als die Orthodoxen wieder in Gunst bei den Abbasiden kamen (seit 842), mit den gleichen Mitteln gedient und ihre Richtung fast gänzlich ausgerottet wurde.

Aber die Mutaziliten wurden nicht nur mit brutaler Gewalt, sondern auch mit den geistigen Waffen einer dieselben Methoden des spekulativen Denkens, etwa auch der allegorischen Schriftauslegung benutzenden Orthodoxie überwunden; es trat in ihren Fußtapfen eine Schule auf, welche der Orthodoxie diesen Dienst leistete. Ihre bedeutendsten Vertreter waren Ali Ibn Ismael Al Ashari, Professor in Bagdad, † 933, und Abul Mansur al Maturidi von Samarkand, † 944. Methoden und Ergebnisse beider Schulen, der Ascharíten und der Maturiditen sind so ähnlich, daß wir sie zusammenfassen können. Es hat lange gedauert, bis die orthodoxen Richtungen diese „Vermittlungstheologie" anerkannt haben; aber im Laufe der Zeit ist ihr Sieg vollständig geworden. Sie repräsentieren seit dem elften Jahrhundert die moslemische Rechtgläubigkeit.

Zwei — man kann kaum anders sagen als — Kniffe gaben ihnen die Möglichkeit, die Sache der Orthodoxie zu retten. Schon im Koran steht, daß Allah „ganz anders" sei als alle andern Kreaturen. Und mit diesem Schema des „Ganz andern" ist je und dann in der Theologie verschiedener Religionen gewirt-

schaftet. Hier schloß man: Es wird von Gesicht, Händen, Fingern, Füßen usw. Allahs geredet, man muß also glauben, daß er sie hat; aber sie sind zweifellos etwas „ganz anderes" als beim Menschen; man darf also nicht fragen, „wie" er sie hat; sie sind „bilâ keif" — „ohne wie". So konnte man natürlich auch Gottes Hinauf- und Herabsteigen, die Brücke Sirat, die Wage, das Schauen Gottes seitens der Seligen und jede andere unbequeme Aussage aus der Welt schaffen. Es war alles „bilâ-keif". Auch die umstrittene Frage nach dem Verhältnis des Wesens Gottes zu seinen Eigenschaften ließ sich auf diesem Wege lösen: Die Eigenschaften sind nicht inhärent in, sondern an der göttlichen Substanz, nur nicht in der Weise, wie irdische Gegenstände Attribute haben, sondern „ganz anders". Der himmlische Koran auf der wohlbewahrten Tafel kann demnach ruhig als unerschaffen und ewig in Anspruch genommen werden. Der geschriebene Koran und die Koranrezitationen werden preisgegeben; bei denen geht es ganz menschlich zu.

Allein diese Methode des „ganz andern" bekommt seine „wissenschaftliche" Begründung erst durch die absonderliche Theorie von der Natur und allen Naturvorgängen: Im Gegensatz zu der damals in den Bagdader Philosophenkreisen erörterten, aristotelischen These von der Ewigkeit der Welt, baute man das Theologumenon von der Allwirksamkeit Allahs dahin aus, daß überhaupt keine wirkende Ursache außer Allah in Betracht komme. Allah schaffe jede Bewegung, und zwar in jedem Augenblick neu: Jede Bewegung meiner Hand, jedes Zwinkern der Augen, jedes Flattern der Mücke im Sonnenschein ist eine unendliche Reihe fortgesetzter Schöpfungsakte Gottes. Würden sie nicht von Augenblick zu Augenblick fortgesetzt, so würde sofort die ganze Welt in Nichts zusammenstürzen. Diese atomistische Weltauffassung ermöglichte nun die durchgreifendsten Folgerungen: Naturgesetze oder etwas wie eine feste Naturordnung gibt es nicht; man kann nur eine „Gewohnheit" feststellen, wie Allah zu handeln „pflegt". Also dem Nichtessen „pflegt" das Gefühl des Hungers zu folgen; wenn man Eis anfaßt, „pflegt" man das Gefühl der Kälte zu haben; wenn man heftig geschlagen wird, „pflegt" man das Gefühl des Schmerzes zu haben. Es ist aber verkehrt, bei solchen Vorgängen von Ursache und Wirkung zu reden; Kausalität gibt es nicht. Es handelt sich nur um eine gewohnte und aus häufiger Wiederholung

beobachtete Handlungsweise Allahs. Aber natürlich kann der souveräne Allah jederzeit auch „anders" handeln; das nennen wir dann mißverständlich ein Wunder; es ist aber in Wirklichkeit nur ein Abweichen von der gewohnten Handlungsweise Allahs. So sind die unmöglichsten Wunder einer wildwuchernden Überlieferung ohne Schwierigkeit gedeckt und ist dem törichtsten Aberglauben Tor und Tür geöffnet. Mit dieser These glaubte man sogar das zarte Problem von dem Verhältnis menschlichen Handelns und göttlicher Gerechtigkeit lösen zu können. Natürlich sind alle Handlungen, also auch alle sie begleitenden Willensregungen Akte Allahs, die unabhängig vom handelnden Menschen ablaufen. Auch die Bestimmungen von gut und böse sind vom Gewissen oder der Vernunft unabhängige Bestimmungen Allahs. Aber trotzdem rettet man durch einen Kniff die Zurechnungsfähigkeit des Menschen und damit die Gerechtigkeit des Gottes, der die Guten belohnt und die Sünder bestraft. Bei den Handlungen, zu denen Allah meinen Leib als Werkzeug gebraucht, habe ich im letzten Grunde meines Herzens meine Zustimmung zu geben; dadurch „eigne ich mir" meine Handlungen an. Sie sind mein „Kasb" — (Zueignung). Und dadurch werde ich dafür verantwortlich. Die Theorie ist ein ultimum refugium, in welches die aus allen Winkeln verjagte menschliche Freiheit sich noch flüchten kann, aber nicht um der Freiheit und Persönlichkeit ihr Recht zu geben, sondern um von Allah den Anschein der groben Ungerechtigkeit in seinem Gericht abzuwenden.

Das Spekulieren und theologische Nachdenken über Gott und göttliche Dinge nannte man Kalam, die sich damit abgeben, die mutakallimun. Es dauerte lange, ehe sie von den richtigen Orthodoxen anerkannt wurden. „Fliehe den kalam, gleichviel in welcher Gestalt, wie du vor dem Löwen fliehest," war noch lange die Losung. Es ist bedauerlich, daß in derartig fadenscheinigen Theoremen das „dogmatische" Denken der Mosleme in der Hauptsache zum Abschluß gekommen ist. Allerdings wenn das Denken einseitig um den Gottesgedanken kreist und neben der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Allahs für Geschichte im Himmel und auf Erden kein Raum bleibt, dann muß letztlich eine absolut statische Weltanschauung mit einem allein handelnden Allah und einem ewig unveränderlichen Willen oder Gesetz Allahs für alle Bedingungen und Verhältnisse des Menschen- und Völkerlebens herauskommen.

Es ist hier eine passende Gelegenheit, einen Überblick über die üblichen Anschauungen der islamischen Orthodoxie zu geben, zumal diese seit dem elften Jahrhundert bis heute sich als die Substanz jedes der zahlreichen, aufeinander folgenden scholastischen Systeme behauptet haben und dem Moslem eine umfassende Kenntnis dieses Glaubensbesitzes zur Pflicht gemacht wird. Wir benutzen dazu die in der moslemischen Welt noch heute viel benutzten Katechismen von Senusi und Al Berkewi[1].

Das rationale Urteil umfaßt drei Arten: Notwendigkeit, Unmöglichkeit und Möglichkeit. Das Notwendige ist das, dessen Nichtexistenz undenkbar ist, das Unmögliche das, dessen Existenz undenkbar ist; das Mögliche ist das, von dem sowohl Existenz als Nichtexistenz denkbar ist. Jeder Moslem muß in bezug auf Allah wissen, was notwendig, was unmöglich und was möglich ist.

Die Grundlage des Gottesglaubens und die Richtschnur der Überzeugung ist in die Worte zu fassen: „Ich glaube an Gott, an seine Engel, seine Bücher und seine Boten, an den jüngsten Tag, die Auferweckung nach dem Tode, die Vorherbestimmung durch Allah, die gute und die schlimme, an die Rechenschaft, die Wage, das Paradies und das Feuer — all das ist Wahrheit."

1. Zu dem, was für Allah notwendig ist, gehören zwanzig Attribute. Ihr Gegenteil ist unmöglich. Möglich ist alles, was durch Allahs Willen ins Dasein tritt und nicht ins Dasein tritt. Die zwanzig notwendigen Attribute gliedern sich in drei Gruppen: Die erste Gruppe umfaßt das Sein und die demselben entsprechenden sechs „privativen", d. h. negativen Eigenschaften: die präexistente Ewigkeit, die postexistente Ewigkeit, die Verschiedenheit von allen irdischen Dingen, das durch sich selbst Bestehen ohne Substrat, und die Einheit bzw. Einzigkeit (d. h. er hat keinen Zweiten neben sich in seinem Wesen, seinen Attributen und seinen Taten). Die zweite Gruppe bilden die schon vorher erwähnten sieben sogenannten „begrifflichen Attribute": Allmacht, Wille, Allwissenheit, Leben, Hören, Sehen, Reden. Diesen sieben „begrifflichen Attributen" entsprechen sieben „ideelle" Attribute, welche einfach die begrifflichen Attribute in Aktion setzen. Weil Allah das begriffliche Attribut des Sehens hat, deshalb ist er sehend usw.

2. Es gibt zahllose Engel. Sie handeln auf Allahs Geheiß und rebellieren nicht gegen ihn. Sie essen und trinken nicht und haben keinen Geschlechtsunterschied. Sie sind im Himmel und auf Erden. Einige haben

[1] Andere bekannte Katechismen in Hell, Die Religion des Islam in Urkunden. I. Jena 1915 und Macdonald, Muslim Theology, Anhang. An erster Stelle behandeln die Katechismen die Beweise für das Dasein Gottes mit großer Ausführlichkeit. Sie gelten für so wichtig, daß manche sogar von ihrer Kenntnis den rechten Glauben abhängen lassen. Sie gehen meist auf Gott als die letzte Ursache zurück.

die Obhut der Menschen und schreiben ihre Taten auf. Einige Engel sind sehr groß von Gestalt und Macht. So der Engel Gabriel, der Mittler der Offenbarung an Mohammed; er kann in einer Stunde vom Himmel auf die Erde herniedersteigen und kann einen Berg mit einem Flügel aufheben. Der Engel Israfil hat die Posaune des jüngsten Gerichts in seiner Hand. Wenn er zum erstenmal in die Posaune stößt, stirbt alles, was auf Erden Odem hat. Bei dem zweiten Posaunenstoß ist die allgemeine Auferstehung, die sich bis auf die Tiere und die kleinsten Insekten erstreckt. Der Engel Mikail hat dafür zu sorgen, daß alle Schöpfungswesen genügend Speise und Trank haben. Die arabische Märchenwelt im Stile von Tausendundeine Nacht weiß viele romantische Geschichten von den Engeln zu erzählen, und wenn diese in die Hadithe geraten, machen sie den orthodoxen Theologen Kopfschmerzen, um sie „theologisch" zu begründen. Der Iblis (Diabolos) ist ein abgefallener Engel, der aber von Allah das Recht erhalten hat, die Menschen zu verführen. Acht Engel tragen Allahs Thron, neunzehn haben die Aufsicht über die neunzehn Abteilungen der Hölle. Eine andere Gruppe himmlischer Wesen sind die Dschinnen (genii), die Spukgeister der arabischen Wüste, die sich aber auf dem Wege des Koran auch in die orthodoxe Theologie gerettet haben. Sie essen und tranken, freien und lassen sich freien, auch von Menschen, und zeugen Kinder. Sie sterben auch, nur nicht so schnell wie die Menschen. Einige sind fromme Mosleme, die anderen ungläubig.

3. Es hat 104 heilige Bücher mit der Offenbarung Allahs gegeben. Hundert davon sind verlorengegangen; nur die Taurat (Thora), der Zabur (Psalter), der Indschil (das Neue Testament) und der Koran sind erhalten. Der Koran wurde durch den Engel Gabriel stückweise in einem Zeitraume von 23 Jahren herniedergesandt. Er ist das letzte der Offenbarungsbücher und macht das Studium aller vorausgehenden überflüssig, zumal da er manche Teile derselben abrogiert hat. Obendrein haben die Juden und Christen ihre Offenbarungsbücher gefälscht, besonders um die darin enthaltenen Weissagungen auf Mohammed zu unterdrücken.

4. Allah hat Propheten in großer Zahl gesandt — die Überlieferung schwankt zwischen 124000 und mehr als 200000. Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und Mohammed sind die großen Propheten, welche eine Sendung an die ganze Menschheit haben. Mohammeds Sendung erstreckt sich auch auf die Dschinnen. Sein Gesetz wird bis zum jüngsten Gericht währen. Er wurde in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem, von da in den Himmel entrückt, redete von Angesicht zu Angesicht mit Allah, sah Himmel und Hölle und kehrte vor Sonnenaufgang nach Mekka zurück (die Miradsch oder Himmelfahrt Mohammeds vgl. Sure 17,1). Er ist „das Siegel der Propheten", nach ihm wird kein Prophet mehr kommen. Jeder Prophet muß drei Attribute haben: Wahrhaftigkeit (das heißt Übereinstimmung seiner Worte mit den Tatsachen), Treue (das heißt, er muß sich von dem Abgeratenen und Verbotenen, makruh und haram, fernhalten) und Übermittlung dessen an die Menschen, was ihm aufgetragen ist. Im übrigen haben die Propheten alle menschlichen Akzidentien, nur gewährt ihnen Allah zu

ihrer Legitimation Wunder, die als Zeichen (ajah) dienen. Vor dem Ende der Welt wird der Imam Mahdi auftreten, ein Held aus dem Stamme Koraisch, der die arg verfallene Rechtsordnung Allahs wiederaufrichten und dem göttlichen Scharia (Gesetz) auf der ganzen Welt zur Anerkennung verhelfen wird. — Neben den Propheten spielen in wachsendem Maße die Heiligen eine Rolle, und zwar sowohl lebende wie tote. Sie gehören sozusagen zum intimeren Hofkreis des Weltengottes und bemühen sich bei ihm für ihre guten Freunde. Sie haben wie der Prophet das Recht der Fürsprache am jüngsten Tage. Und sie sind in den Tagen ihres Erdenlebens wie an ihren Gräbern nach ihrem Tode durch zahlreiche Gunsterweisungen Allahs, das heißt Wunder (karamat), ausgezeichnet. Ihre Gräber sind deshalb beliebte Wallfahrtsorte.

5. Die Auferstehung und der jüngste Tag werden von der üppig wuchernden religiösen Volksphantasie reich ausgemalt. Und eine lange Reihe dieser ausschmückenden Züge sind Bestandteile des orthodoxen Glaubensbekenntnisses. Al Berkewi sagt: Die Qualen der Verstorbenen gleich nach dem Tode im Grabe sind wirklich und sicher; die Engel Munkar und Nakir examinieren die Toten über Gott, seinen Propheten, sein Glaubensbekenntnis und seine Kiblah. Die Gläubigen antworten: Unser Gott ist Allah, unser Prophet Mohammed, unsere Religion der Islam, unsere Kibla die Kaaba. Der jüngste Tag wird mit einer langen Reihe von Zeichen eingeleitet: das Auftreten des Antichrists (Dadschal), die Wiederkunft Christi; die Erscheinung des Imam Mahdi und der Völker Gog und Magog; der Aufgang der Sonne im Westen, und anderen. Dann werden alle Lebenden sterben. Die Berge fliegen in der Luft wie Vögel. Die Himmel schmelzen dahin. Dann wird nach einiger Zeit Allah die Toten auferwecken. Die Propheten, die Heiligen, die Rechtsgelehrten und die Gläubigen werden neben sich im Grabe die Gewänder und Rosse des Paradieses finden. Sie werden die Kleider anlegen, die Pferde besteigen und sich in den Schatten des Thrones Allahs begeben. Andere werden hungrig, durstig, nackt zu Fuß wandern. Die Gläubigen gehen zur Rechten, die Ungläubigen zur Linken. Dann wird da die Wage sein, auf der die guten und schlechten Taten der Menschen gewogen werden. Die, deren gute Taten überwiegen, gehen ins Paradies; die, deren schlechte Taten überwiegen, kommen in die Hölle, wenn nicht Gott Erbarmen mit ihnen hat und die Propheten und Heiligen Fürbitte für sie einlegen. Für Nichterlesene gibt er aber solche Fürbitte nicht, und sie bleiben ewig im Höllenfeuer. Mosleme, die zuerst in die Hölle geworfen werden, werden dort gereinigt und kommen doch noch ins Paradies.

Vor dem Eingang in das Paradies ist über einem Abgrund, in dessen Tiefe das Höllenfeuer lodert, die Brücke Sirat gespannt, die schmäler ist als eines Schwertes Schneide. Einige fliegen darüber hin mit der Schnelligkeit des Blitzes; andere gehen ganz langsam; andere stürzen sicher in das Feuer hinab. Jeder Prophet hat einen Teich, in dem die Menschen ihren Durst stillen, ehe sie in das Paradies eingehen; der Mohammeds ist der größte von allen; sein Wasser ist süßer als Honig und weißer als Milch. Die Erlösten bleiben immer im Paradies. Sie altern nicht. Die Huris und die Frauen unterliegen nicht den

Schwächen ihres Geschlechts. Sie gebären keine Kinder. Die Erlösten finden Fleisch und Wein im Überfluß, ohne daß sie es zu suchen brauchen. Der Erdboden im Paradies ist Moschus, die Steine seiner Häuser Gold und Silber. Ungläubige und Dämonen bleiben in der Hölle. Sie werden von Schlangen, so dick wie eines Kamels Nacken, und von Skorpionen, so groß wie Maultiere, und durch Feuer und kochendes Wasser gequält. Ihre Leiber verbrennen zu Kohle, aber dann stellt sie Allah immer wieder zu neuen Qualen her. Das geht so in Ewigkeit fort.

Auch die Tiere stehen in der allgemeinen Auferstehung auf; sie erhalten ihr Recht gegenüber Menschen und Tieren, die sie auf Erden gepeinigt haben. Aber dann läßt sie ein Allmachtswort Allahs wieder zu Staub werden.

6. Prädestination und Vorherbestimmung Gottes bestimmen alles Gute und Böse. Alles, was gewesen ist und sein wird, ist von Ewigkeit her verordnet und auf der wohlverwahrten Tafel (Lauch ul Machfuz) aufgeschrieben. Der Glaube des Gläubigen, die Frömmigkeit des Frommen, alle guten Taten sind vorhergesehen, gewollt, bestimmt, verordnet, auf der Tafel niedergeschrieben, durch Allah hervorgebracht und gebilligt. Der Unglaube und die Gottlosigkeit des Gottlosen, seine argen Werke kommen zustande mit der Vorkenntnis, dem Willen, der Prädistination und der Verordnung Allahs, aber nicht mit seiner Billigung. Fragt jemand, warum Allah das Böse will und hervorbringt, so ist ihm zu antworten, daß Allah weise Ziele im Auge hat, die wir nicht begreifen.

Was wir hier kurz dargelegt haben, ist die allgemeine Katechismus-Weisheit, wie sie auch den breiteren Volksmassen in den islamischen Ländern in Fleisch und Blut übergegangen ist. Daneben, vielfach sich damit verschmelzend, begegnen uns nun aber in der Welt des Islam zwei Schichten, die zu einer Kenntnis dieser Religion unentbehrlich sind und die Farbe und Mannigfaltigkeit in das Bild bringen, die religiöse Gedankenwelt des ungebildeten Volks und die der Gebildeten[1]. Wir gehen auf einige wichtige Punkte ein.

Primitive Völker auf mittelalterlicher Kulturstufe leben in einer Welt des Wunders, der Magie, des Zaubers. Überall gibt es geheimnisvolle Kräfte, die dem Menschen nützlich oder schädlich sind, die sein Leben mehren oder ihm Krankheit und Tod bringen. Sich die förderlichen Kräfte dienstbar zu machen und die schädlichen abzuwehren, ist ein Hauptanliegen. Da nach der Lehre des Islam Gott der in der Welt allein Wirkende ist, stehen alle diese

[1] M. Horten hat uns unter diesen Titeln: Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam, Halle 1918. 2 Bde. — und Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam; ebenda 1916 — diese religiösen Welten aufgeschlossen.

Kräfte und ihre Träger, die Geister und Engel, in seinem Dienst und richten seinen Willen aus. Man muß also mit Hilfe Allahs sich alle Kräfte der Welt dienstbar machen können. Durch dieses Türlein einer bequemen theologischen Doktrin ist in den Islam die ganze Masse des unendlich mannigfaltigen, wildwuchernden Aberglaubens der Länder Vorderasiens und Nordafrikas eingedrungen und hat im Islam Heimatrecht bekommen. Vieles ist davon „schwarze Kunst", Zauberwesen, wüster Aberglaube geblieben; aber anderes ist „wissenschaftlich" in Systeme gebracht und wird in anerkannten Lehrbüchern und in den gelehrten Schulen vorgetragen. Zu diesen sozusagen hoffähig gewordenen Zweigen gehört vor allem die Astrologie, in welcher sich die astralmythologische Weltanschauung der Babylonier, zumal ihre Grundthese der „Entsprechungen" (der Vorgänge am Himmel zu denen auf der Erde) fortsetzt und in der Stellung des Horoskops und der daraus sich ergebenden Entscheidungen für das praktische Handeln sich auswirkt. Einen ungewöhnlich großen Einfluß haben in der Welt des Islam die Amulette und Talismane erhalten, ihre Herstellung nährt eine breite Volksschicht. In Afrika hat der Islam geradezu durch seinen Anspruch, stärkere Amulette und Zaubermittel als die heidnischen Priester zur Verfügung zu haben, einen großen Vorsprung erlangt. Es handelt sich um irgendwelche, mit arabischen Buchstaben beschriebene Gegenstände. Besonders beliebt sind Koransprüche; manche Suren sind in den Geruch besonderer Zauberkraft gekommen. Auch die Namen Allahs stellen starke Kraft dar. Aber auch einzelne Buchstaben, wie die unverständlichen, die einigen Suren vorangestellt sind; oder die Buchstaben, welche in der ersten Sure fehlen. Dies Buchstabenspiel wird dadurch verwickelter, daß die Buchstaben zugleich als Zahlenzeichen dienen, aber so, daß ihr Zahlenwert nicht nach der Ordnung des heutigen arabischen, sondern des hebräischen Alphabets berechnet wird. Man kann also jeden Namen in Zahlen ausdrücken und dann wieder eine mystische Verwandtschaft zwischen solchen Namen und Worten herstellen, die denselben Zahlenwert haben. Mit einer auch anderwärts beliebten Spielerei stellt man diese Zahlenreihen zu „magischen Quadraten" zusammen, die vertikal oder horizontal oder in der Diagonale gelesen, immer denselben Zahlenwert ergeben. So entsprechen die Zahlen 200, 6, 90 und 40, Summe 336, dem Gottesnamen muṣawwir = der Bildner; 1, 30, 80, zusammen 111, dem Gottesnamen Allah;

man kann aus ihnen wirkungsvolle magische Quadrate bilden. Auch die Namen Mohammeds, seiner Gefährten und anderer Heiligen braucht man zu diesem Zweck. Solche Amulette und Talismane trägt man irgendwo am Körper, man bindet sie schon den Säuglingen zum Schutz gegen schädliche Einflüsse um, man befestigt sie im Hause, auf dem Acker. Man verbrennt sie und trinkt die Asche in Wasser, man kratzt die Tinte ab oder löst sie in Wasser und trinkt dieses usw.

Dem Zauberwesen ist der Heiligenkult nahe verwandt. Die Idee ist dabei, daß Menschen, lebende oder tote, über geheimnisvolle Kräfte verfügen, welche sie zum Nutzen, bisweilen auch zum Schaden der Menschen zu verwenden geneigt sind. Solche Marabuts (so heißen sie in Nordafrika), oder Walis (in Vorderasien) oder Pirs (in Indien) spielen im religiösen Leben der islamischen Völker eine ungeheure Rolle. Sie können sich unsichtbar machen oder in Flammen und Lichtern erscheinen; sie können durch die Luft fliegen oder trockenen Fußes über das Wasser wandeln; sie können Kranke heilen und Tote auferwecken; sie können jeglichen zeitlichen Segen vermitteln. Handelt es sich um lebende Menschen, so sind sie oft entweder die Scheichs der Derwischorden oder Glieder von vornehmen Familien, die in den Geruch magischer Heiligkeit gekommen sind. Handelt es sich um die Gräber der toten Heiligen, so sind es bisweilen die wirklichen oder vermeintlichen Grabstätten von moslemischen, christlichen oder selbst heidnischen Männern und Frauen, an deren Gräbern irgendwelche auffällige Wunderheilungen geschehen sein sollen und die dadurch von Allah bestätigt sind. Man sucht sich ihren Segen (baraka) auf jede Weise anzueignen; man betet am Grabe; man schlägt Nägel in nahestehende Bäume oder in die Pfosten des Grabmals, um damit die Krankheiten zu bannen; man bindet Kleiderfetzen an die Äste; man reibt am Heiligengrabe eine Zitrone und träufelt dann deren Saft auf die Wunde oder auf die Zunge. Man nimmt einen Stein oder einen Splitter vom Grabe oder den nahestehenden Bäumen, an denen die Heiligkeitssubstanz haftet, und trägt sie als Amulett.

Eine besondere Rolle spielt in diesem Heiligenkult der Prophet Mohammed. Sein ganzes Leben ist von einem wilden Gewucher phantastischer Legendenbildung umgeben. Auf ihn werden die tief im religiösen Denken des Orients verankerten Logosvorstellungen und — kaum von ihnen unterscheidbar — die chri-

stologischen Spekulationen übertragen. Die Mosleme haben eben auch hierin, wie in so vielen andern Dingen, das geistige Erbe der Völker angetreten, deren Länder sie in Besitz nehmen. Die Ehre des Propheten schien es zu fordern, daß von ihm, von seiner Präexistenz, von seinem Anteil an der Weltschöpfung nichts geringeres ausgesagt werde, als die Christen für Jesus in Anspruch nahmen. Nur daß bei Mohammed auch derartige Aussagen die Neigung ins Vergröberte und Phantastische hatten. So werden von Mohammed die merkwürdigsten Wunder berichtet, von seiner Himmelsreise von Mekka über Jerusalem bis zu dem Throne Allahs auf dem Wunderrosse Buraq bis zur Spaltung des Mondes. Dieser Mohammedkult hat in Nordafrika, besonders in Ägypten, eine eigentümliche Ausprägung gefunden in den sogenannten Maulids; das sind ursprünglich wohl Geburtstagsfeiern des Propheten, die dann überschwengliche Lobhymnen auf Mohammed wurden und mit Vorliebe bei Familienfeiern aller Art, besonders bei Beschneidungen und Hochzeiten vorgetragen werden.

Und dann kann sich die Volksphantasie nicht genug tun, die Eschatologie, alles was mit dem Tode und Endgericht, mit Himmel und Hölle zusammenhängt, mit den buntesten Bildern auszustatten. M. Horten braucht in seinem erwähnten Buche „Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam“ 110 Seiten, um von dieser wunderlich bunten und bizarren endgeschichtlichen Vorstellungswelt eine Anschauung zu geben. Und diese Eschatologie ist ein Rührmichnichtan auch für die Gebildeten und die Theologen. Selbst die sonst in so kühnem Fluge sich erhebende Spekulation macht in der Regel vor ihr Halt und suspendiert ihr Urteil: Über diese Dinge können die Menschen nur durch Offenbarung Kunde haben; sie müssen sich deshalb bei deren Aussagen beruhigen.

Die religiöse Gedankenwelt der Gebildeten unterscheidet sich nicht eigentlich durch den Inhalt von der des Volkes. Es sind aber gleichsam alle Melodien in eine höhere Sphäre transportiert; die ganze Gedankenwelt ist hineingetaucht in die griechische Philosophie und ist von ihrem Geiste durchdrungen. Das zeigt sich einmal in der philosophischen, besonders logischen und dialektischen Schulung; der durchschnittliche gebildete Europäer wird gut tun, sich nur mit Vorsicht auf einen theologischen oder philosophischen Disput mit gebildeten Moslemen einzulassen; denn

die Gefahr ist nicht gering, daß er dabei den kürzeren zieht. Die Denkarbeit ist hauptsächlich dem Gottesgedanken und allem, was damit zusammenhängt, zugute gekommen. Die Mohammedaner befanden sich dabei in einer eigentümlichen Lage. Ihr philosophisches Denken rang sich wie das der christlichen Theologen allmählich vom Neuplatonismus zum Platonismus und von diesem zum Aristotelismus durch; weder die christlichen noch die moslemischen Theologen des Mittelalters sind philosophisch über Aristoteles hinausgekommen. Aber da gerieten sie gerade bei dem Gottesgedanken in arge Verlegenheit. Das folgerichtige aristotelische System lehrt Gott als adäquate Ursache der Welt und als Weltvernunft verstehen; sie lehrt die Ewigkeit der Welt, sie leugnet die Unsterblichkeit der individuellen Seele, und sie behauptet, daß das Wissen Gottes sich nur auf die Universalia, nicht auf die kleinen Erlebnisse der Individuen beziehe; sie leugnet deshalb die Gebetserhörung. Dem muß die moslemische Theologie (wie die christliche) einen anders gearteten Gottesbegriff entgegenstellen. Nun hat es begreiflicherweise philosophische Richtungen im Islam gegeben, die Gott als Weltvernunft faßten, und mystische, die Gott im Gefühlsleben zu ergreifen suchten. Aber die kanonische Theologie wurde durch das Wesen der islamischen Religion darauf gedrängt, Gott als Willen zu fassen; sie ist also voluntaristisch, und sie hat diese Richtung mit ebensoviel Tatkraft wie Geschick durchgeführt. Allerdings vermag sie einen verständigen, umfassenden Weltzweck (wie die christliche Theologie in der Idee des Reiches Gottes) nicht anzugeben. Aber dieser Mangel wird nicht gefühlt, weil für das Leben des einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit die Unterwerfung unter den geoffenbarten Willen Gottes außer Frage steht. Man fand das begründet in einer etwas wunderlichen Form im Anschluß an ein bekanntes Hadith: Als Allah Adam, den Vater der Menschen, geschaffen hatte, ließ er seinen Samen, die ganze Menschheit, wie Milliarden von Ameisen aus ihm hervorgehen und fragte sie: Bin ich nicht euer Herr? Sie antworteten: „Freilich" und gaben damit das Versprechen ab, ihm als ihren höchsten Herrn zu dienen. Im Weltgerichte werden dementsprechend alle Menschen von dem Grade ihres Gehorsams Rechenschaft geben, und danach entscheidet sich ihr Schicksal in Himmel und Hölle. Auch in der Weltanschauung bewährt sich wenigstens dem Anschein nach die voluntaristische Richtung. Denn Allah wirkt eben alles und jedes, es gibt keine

Bewegung, selbst nicht des Wurms und der Pflanze, welche nicht Allah schüfe. Schwierigkeiten entstehen hier erst, wenn die Allwirksamkeit Allahs in Kollision mit der Willensfreiheit des Menschen kommt, die doch um des sittlichen Zweckes der Menschheit willen anerkannt werden muß, also bei den Lehren von der Vorherbestimmung, bei der Beurteilung von Schuld bei bösen und von Lohn bei guten Handlungen. Hier kann sich die Theologie nur mit den uns schon bekannten Ausflüchten wie der Zueignung, Kasb, behelfen. Aber man darf da nicht streng urteilen; denn das Verhältnis menschlicher Freiheit und göttlicher Allmacht ist in jeder Theologie eine schwierige Fragengruppe. Anerkennenswert ist, daß das voluntaristische Grundprinzip diese Theologen instand setzte, auf der einen Seite die immanente Wirksamkeit Gottes in Natur und Menschenleben voll anzuerkennen und andererseits doch seine überweltliche Majestät fast recht zu erhalten.

Mystik und Askese[1]

Mohammeds Predigt begann mit der drohenden Botschaft des nahen Weltgerichts. In der Ausmalung der Schrecken des Weltuntergangs und des Höllenfeuers hatte seine Phantasie und Rede einen höheren Schwung genommen. Es hätte seltsam zugehen müssen, wenn diese Botschaft nicht bei manchen von den Gläubigen tiefste Erschütterung, Zittern und Beben vor dem kommenden Zorn und Zerknirschung der Buße hervorgebracht hätte. Nun hatte man auf der Sinai-Halbinsel, später in Syrien und Ägypten Scharen von Mönchen vor Augen, die dem Weltleben entsagt hatten und in harter Askese ihren Leib peinigten, um der Paradiesfreuden teilhaft zu werden. Sie lebten in Armut und Ehelosigkeit und verbrachten ihre Zeit mit langhingezogenen Litaneien und Meditationen. Sie fanden in den Kreisen der Mosleme Nachahmer. Hatte doch auch Mohammed in seiner mekkanischen Zeit unter dem Eindruck seiner eigenen Botschaft der Askese zugeneigt. Allerdings hatte in der medinensischen Zeit eine andere Strömung Oberwasser bekommen, und die ungeheuren Anstrengungen der Eroberungskriege und die gewaltigen, dadurch aufgehäuften Schätze gaben auch der Frömmigkeit eine andere Richtung: Es wurden Hadithe von Mohammed kolportiert: In

[1] D. B. Macdonald, The Religious Attitude and Life in Islam. Besonders Nicholson, The Mystics of Islam.

meiner Gemeinde gibt es keine Möncherei; unsere Möncherei ist der heilige Krieg (Djihād). Ein moslemischer Asket hatte sich der Ehelosigkeit geweiht; aber Mohammed wies ihn scharf zurecht: „Du hast dich also entschlossen, zu den Brüdern Satans zu gehören! Entweder willst du ein christlicher Mönch sein: dann schließe dich ihnen an; oder du gehörst zu den unsrigen: dann mußt du unsere Sunna befolgen. Unsere Sunna aber ist das eheliche Leben." Aber gerade der Gegensatz gegen das weltliche und vielfach üppige Leben, das unter den Omajjaden einriß, stärkte die asketische Richtung. Es gab eine Gruppe von Ubbād (eig. ābid), Leute, die sich dem andächtigen Dienst Allahs widmeten und sich wohl gar zu diesem Zweck auf die Friedhöfe zurückzogen.

Trotzdem wäre wohl diese Richtung nicht sehr zur Geltung gekommen, wenn nicht in jener Zeit vom Westen und vom Osten her dem Islam starke Geistesströme zugeflossen wären, die in der asketisch-mystischen Richtung hin drängten und allmählich den Sufismus entwickelten. Die stärkeren Einflüsse kamen aus dem Westen. Die mystische Richtung in der orientalischen Kirche war durch Dionysius Areopagita unter den Einfluß des Neuplatonismus gekommen, und teils in der kirchlichen Prägung, teils in der philosophischen Gestalt griff der Neuplatonismus in den nächsten Menschenaltern stark in die geistige Bewegung des Islam ein. Außer den früh ins Arabische übersetzten Schriften des Areopagiten erhielten die Mosleme durch Übersetzung aus dem Syrischen die: „Theologie des Aristoteles". Das war allerdings in Wirklichkeit eine Kompilation aus den Enneaden des großen Neuplatonikers Plotinus, aber es galt fraglos als ein Werk des Aristoteles und genoß die unbegrenzte Autorität jenes Philosophen. Es handelte hauptsächlich von der Seele, wie die Buchüberschriften zeigen: Von der Seele, Seele und Vernunft, Eigenschaften und Namen der Seele, Wesen der Seele, die Geisteswelt, Schöpfer und Schöpfung, die Sterne, die Weltseele, die erste Kraft in der Materie, Potenz und Energie, die vernünftige unsterbliche Seele, der Ursprung der Dinge. Auch der ins Arabische übersetzte Auszug aus des Proklus „Stoicheiosis Theologike" (Liber de causis), galt als aristotelische Lehre. Und andere Neuplatoniker trugen weiter zu der Verwirrung bei. Unter dem Einfluß solcher Quellen gewann eine Art des pantheistischen Spekulierens die Oberhand, für welche die 50 Traktate der

Ikwan as Safa, der „Lauteren Brüder“ von Basra, charakteristisch sind: Das umfangreiche Werk ist eine Art Enzyklopädie der damaligen Bildung; Aristoteles, Pseudoaristoteles, Plato und etwa noch Pythagoras haben zu dem Schatz philosophischer Ideen beigetragen: Die platonische Idee der Emanationen beherrscht das Weltbild. Am Anfang steht das Eine, das Absolute; dann der Weltgeist; dann die Weltseele, dann die Urmaterie; dann die Schöpfungswelt. Dieser Evolutionsprozeß verläuft in neun Stufen. Die Weltseele ist eine, aber sie hat viele Kräfte, welche die ganze Natur durchdringen und in allen Leibern und Elementen von den Planeten bis zu den Pflanzen wirksam sind. Diese Kräfte heißen die Seelen der Kreaturen und bilden zusammen das Seelensystem in der Weltseele. Der Mensch ist ein Mikrokosmos; seine Entsprechung zu dem Makrokosmos des Weltalls ist ein besonders beliebter Gegenstand. In der materiellen Welt, in der Bindung an den Körper ist die Seele sozusagen in einem Zustand der Erstarrung; sie kennt ihren Ursprung, ihre Natur und ihre Bestimmung nicht. Wenn sie aus dem Schlafe erwacht, sucht sie zu ihrer Quelle, der Weltseele, zurückzukehren. Die Anziehung beruht auf Liebe, denn Liebe hat den Drang zur Vereinigung. Solche Vereinigung ist nur bei geistigen Wesen möglich. Der Schöpfer ist der Geliebte, denn die ganze Welt dreht sich nur in dem Verlangen nach ihrem Schöpfer. Die, welche sich dies Ziel gesetzt haben, hängen an dem Schöpfer, wollen ihm gleich sein und ahmen ihm in Werk, Wort und Wesen nach. Nun wird die moslemische Eschatalogie spiritualisierend allegorisiert: Die Auferstehung ist nicht eine Neuschaffung des Körpers, sondern das Erwachen der Seele aus traumlosem Tiefschlaf. Es ist die Rückkehr aus der Welt der Materie und des Leibes in die des Geistes. Die große Auferstehung ist die Scheidung der Weltseele von der materiellen Welt und ihre Rückkehr zu Gott. Die Hölle ist nicht ein Ort materieller Qualen, wo ein zorniger Gott die Sünder im Feuer plagt, sondern die sündige Seele hat ihre Hölle im Leben schon in ihrem Leibe. Wer also von dem Schlafe der Torheit erwacht ist, erkennt den wahren Wert aller Dinge. Für ihn ist jeder Tag ein Fest, jeder Augenblick ein Gottesdienst, seine Ruhe ist der Gehorsam Allahs. Alle Zeiten und Orte sind ihm gleich. Er kennt nur eine Moschee, eine Kibla: das Wort Gottes erfüllen. Die Gottesliebe tut sich kund in religiöser Duldung

und in Güte gegen alle Geschöpfe. Sie verleiht Frieden mit der ganzen Welt in einem Leben der Gelassenheit der Seele und schließlich den Aufstieg zum ewigen Lichte.

Das ist eine geklärte und abgerundete pantheistisch-neuplatonische Weltanschauung, die an sich von dem orthodoxen moslemischen Dogma, wie wir es im vorigen Kapitel kennengelernt haben, sehr weit entfernt ist. Aber man braucht sich nur den großen Einfluß dieser neuplatonischen Spekulation in der christlichen Kirche jener Jahrhunderte zu vergegenwärtigen, um zu verstehen, eine wie große Anziehungskraft sie auf tiefere moslemische Geister ausüben mußte, die von dem starren Monotheismus des weltfernen, autokratischen Allah unbefriedigt waren. Hier war alles Leben und Bewegung, und das Ende war Aufstieg zu und Vereinigung mit Gott.

Wenig später kamen die Mosleme im Osten auch mit der indischen Welt in nahe Berührung. In Chorassān, in Transoxanien, noch mehr seit den Eroberungen Mohammed Kasims im Pandschab war man auf indischem Kulturboden, und zwar in jener Ära, als noch der Buddhismus im öffentlichen Leben Nordindiens die Oberhand hatte, aber der Hinduismus nach einer Zurückdrängung von einem Jahrtausend sich mächtig wieder geltend machte. Es war eine Menge von Vorbildern und Ideen, die von daher auf die Mosleme einwirkten: die Gestalt Buddhas, des Königs im Gewand des Bettlers, vor dem die Menschen sich in Ehrfurcht beugen; der Roman Bilauhar wu Budasif (Barlaam und Joasaf), die Buddhalegende in der Form einer romantischen Geschichte, die dann von den Mohammedanern auch zu den Christen des Mittelalters wanderte; das heiße Streben nach dem Nirvana, Fanâ — Zugrundegehen, wenn es auch nicht streng im buddhistischen Sinne als Auslöschen der Existenz, sondern als Aufgehen im Meere der Gottheit gedacht wurde; die ausgebildete Technik der Yogameditation und die dadurch erzielten ekstatischen Zustände wie Auditionen und Visionen, Befreiung der Seele von ihrer körperlichen Gebundenheit, Eingetauchtwerden in das Meer des himmlischen Lichtes; feste Übung des Gebets an der Hand des Rosenkranzes; die Lebensform des fahrenden Bettelmönches, des Bhikku und der Bhikkuni, welche in den gelben Mantel gehüllt, mit der Bettelschale in der Hand durch das Land ziehen; die Organisation dieser Mönche in Klöstern und andern Siedelungen, auch Einsiedeleien mit fester

Lebensordnung und anderes mehr. Das indische Leben war eben ungewöhnlich reich aus ausgeprägten Formen der vita religiosa, und da in der Tat die komplizierte Yogatechnik mit ihren eigentümlichen Atemübungen, Hypnose und Suggestion in die Höhen und Tiefen ekstatischer Erlebnisse, seliger Gottschauungen und dergleichen führte, übten auch diese indischen Frömmigkeitsformen nachhaltige Einflüsse aus. Es war vielleicht günstig für den Islam, daß sie erst einige Menschenalter später zu wirken begannen als die okzidentalischen, und daß trotz der Verlegung der Reichshauptstadt nach Bagdad das Angesicht des Islam mehr der christlich-hellenistischen als der indischen Welt zugekehrt war.

Diese verschiedenartigen Einflüsse brachten in jenen Jahrhunderten eine Menge charakteristischer Typen hervor, längst ehe sie sich in den beiden großen Lebensformen der Sufi-mystischen Poesie und der Derwisch-Orden kristallisierten.

Da waren die sāihun und sāihat, die Wanderer beiderlei Geschlechts, die sich durch das Beispiel der christlichen Wandermönche und Büßer anregen ließen; sie gingen mit großer Bedächtigkeit und sprachen auffallend langsam, sie waren Vegetarier und hatten grobe, wollene Kleider (suf). Da waren die mutawakkilūn, die Gottvertrauer, die es für überflüssig oder sogar für schädlich hielten, sich irgendwie um ihr täglich Brot zu kümmern; Allah werde ihnen schon von einem Tage zum andern darreichen, was sie bedürften; sie waren gegen Entbehrungen aller Art, gegen Hunger und Durst unempfindlich; sie fragten in Krankheiten keinen Arzt; sie waren gleichgültig gegen Lob und Tadel der Menschen. Da waren die malāmatijja (die Leute des Tadels), die bis zum Extrem gegen den äußeren Schein gleichgültig waren, ja geradezu den Spott oder selbst die Verachtung der Menschen durch ihr scheinbar zuchtloses und widersinniges Benehmen herausforderten, wie in der Legende der Scheich Meschreb, der Till Eulenspiegel des Islam.

Aber noch mehr bürgerten sich gewisse Bräuche und Anschauungen in diesen Kreisen, welche es allmählich zu einer eigenartig-bestimmten Lebenshaltung und Sprechweise brachten. Anknüpfend an die Mahnung des Korans (Sure 33; 14) „Allahs häufig zu gedenken" (dhikr) knüpften sie an die kurzen täglichen Salâtübungen lange Litaneien an, in denen sie entweder Koransuren rezitierten oder nur den Namen Allahs viele tausendmal wiederholten. Oder sie beteten daheim oder in Gemeinschaft den

Rosenkranz mit 99 Perlen, die 99 „schönen Namen" Allahs (Asmāl' husna), die man aus dem Koran und guten Hadithen zu einer Perlenschnur zusammengefügt hatte. Es ist ja uralt orientalische Meinung, daß, wer von einem Ding den Namen weiß, der hat es in seiner Gewalt. Allah hat hundert Namen; aber der hundertste, der höchste und mächtigste, ist sein Geheimnis; nur die großen Propheten haben ihn gekannt, und darauf beruhte ihre Macht.

Bedeutsamer waren die neuen Vorstellungsgruppen, die durch die Sufi in Bewegung gesetzt wurden. Sinne und Vernunft können sich nicht über die Naturerkenntnis erheben und nicht die hinter der Natur verborgene Gottheit erkennen. So muß man Sinne und Vernunft zugunsten des „inneren Lichts" ignorieren und die göttliche Erleuchtung im Herzen haben, die einzige Fähigkeit, durch die man das Unendliche wahrnehmen kann. Wenn man so erleuchtet ist, sieht man, daß alle äußeren Phänomene einschließlich des Menschen nur Illusion, Maja sind, und da sie nicht existieren, sind sie vom Übel, denn sie verhindern die Erkenntnis des wahrhaft Seienden. Demnach ist die *eine* große Pflicht des Menschen klar; er muß das Nichtseiende wegwerfen und dem Selbst sterben, um dem Seienden zu leben. Der Mensch muß also diese Fähigkeit des „inneren Lichtes", der Intuition benutzen, um zu einer ebenso unmittelbaren Anschauung Gottes wie die Sinneswahrnehmungen zu gelangen. Nun zeigt die Mystik und der Yoga verschiedener Völker, daß bei einer intensiv gesteigerten Anspannung der Meditation, die von einer starken Erregung der Gefühle begleitet ist, sich bei vielen Menschen — durchaus nicht bei allen — jene hyperphänomenalen Erscheinungen einstellen, welche das eigenartige Gepräge ihres besonderen religiösen Vorstellungskreises annehmen. Im Islam also führen sie in der Regel zu einer Vision Allahs im himmlischen Strahlenglanze. Und diese inneren Erfahrungen sind von einem besonderen Grade des Wirklichkeits- oder Echtheitsbewußtseins begleitet.

Allerdings ist die Voraussetzung eine doppelte: einmal eine starke gefühlsmäßige Richtung auf Gott, die in der mystischen Sprache als Liebe bezeichnet wird. Es braucht kaum erwähnt zu werden, wie unislamisch an sich der Gedanke der Liebe Gottes ist. Dabei wird die Distanz zwischen dem in weltferner Herrlichkeit unnahbar thronenden Herrn und dem Sklaven, der Staub ist, übersprungen. Die mystische Liebe nimmt auch im Islam nicht

die uns vom Christentum her vertrauten Züge des Verhältnisses lieber Kinder zu ihrem himmlischen Vater an. Sie wird vielfach geradezu in herausfordernder Weise als Liebschaft ausgemalt, die Schönheit der Geliebten wird so sinnlich und anschaulich dargestellt, daß man manchmal nicht recht weiß, handelt es sich um einen schwärmerischen Erguß sinnlicher Verliebtheit oder um keusche Gottesminne. Derartige Gefühlssteigerungen gleichen einem süßen Rausch, und damit wird ein neues, reiches Register gezogen — von dem köstlichen Wein, den der Mystiker trinkt, von dem Wirtshaus, dem Wirte, dem schäumenden oder funkelnden Pokal usw.

Andrerseits gibt es Menschen, denen die mystischen Schauungen wie ein unverdientes Geschenk mühelos zufallen. Sie sind aber selten. Die meisten Menschen müssen sich heiß darum bemühen. Die ausgeprägte Mystik aller Völker hat eigenartige Methoden erfunden, um diese ekstatischen Zustände zu erzielen. Die islamische Mystik hat zu diesem Zwecke ihre tariqa, den mystischen Pfad, ausgebildet, auf dem der salik, der Wanderer, in acht Stufen emporklimmen muß. Die erste Stufe ist der „Dienst", die peinlich gewissenhafte Erfüllung der kultischen und ethischen Pflichten; die zweite Stufe die „Liebe", durch welche Gott die Seele anzieht und diese sich diesem Zuge hingibt; die dritte Stufe ist zahd, Einsamkeit, Abgeschlossenheit; die Seele hat das weltliche Wünschen ausgetrieben und gibt sich der Meditation über die tieferen Wahrheiten hin; die vierte Stufe ist „Wissen", das mystische Wissen von Gott, seinem verborgenen Wesen und seinen Attributen; die fünfte Stufe ist die Ekstase, hal, die unmittelbare Erleuchtung des Herzens durch Gott; die sechste Stufe ist Chaqiqat, die Wahrheit: dem Wanderer entfaltet sich das wahre Wesen Gottes, nach dessen Einsicht ihn so sehnlich verlangt hat; die siebente Stufe ist Vereinigung, Verschmelzung mit der Gottheit; die achte Stufe, die auch der vollendete Mystiker erst nach dem Tode erreicht, ist Fanâ, Auslöschung, Verwehen, das Untergehen im Meere der Gottheit.

Um diesen mystischen Weg zu beschreiten, ist einmal erforderlich, daß man sich von allen irdischen Bindungen, Wünschen und Hoffnungen löst. Um einige Aussicht auf Erfolg zu haben, muß man Fakir (arabisch), Derwisch oder Kalander (persisch) werden, das heißt das einfache wollene Gewand (suf) nehmen und als Bettler in die Welt hinausziehen. Von diesem Wollkleid,

Suf, kommt der Name der Richtung Sufismus und der arabisch-theologische Ausdruck Tasawwuf. Vor allem aber muß man sich einem geistlichen Führer, einem murshid, anvertrauen; man wird auf Jahre hinaus sein Schüler, murid oder taleb. Man hat seinem Murshid unbedingten Gehorsam zu leisten. Man ist in seiner Hand, wie der Leichnam in der Hand des Wäschers. Man hat auch an seine Heiligkeit, allem äußeren Anschein zum Trotz, zu glauben. Murshids, die in dem Rufe standen, daß sie selbst ein reiches mystisch-ekstatisches Leben führten, und daß sie ihre Schüler zu demselben hinanzuführen verständen, sammelten Scharen von Murids um sich und zogen mit ihnen durch das Land, ließen sich auch wohl mit ihnen in Klöstern und Einsiedeleien nieder. Aber meist lösten sich beim Tode des Meisters diese Gruppen wieder auf, weil eben das Verhältnis ein rein persönliches war.

Überaus charakteristisch für diese wirklichen oder vermeintlichen mystischen Erlebnisse ist der folgende autobiographische Bericht über die Weihen des Tawakkul Bey (Journal Asiatique, VI. Serie, Bd. 13):

Tawakkul erzählt: Nachdem ich durch Akhund Molla Mohammed beim Scheich Molla Schah eingeführt war, wurde mein Herz im oftmaligen Verkehr mit ihm von einem brennenden Verlangen erfüllt, zu einer wahren Kenntnis der mystischen Wissenschaft vorzudringen, so daß ich bei Nacht keinen Schlaf und bei Tag keine Ruhe fand. Als die Weihe begann, brachte ich die ganze Nacht ohne Schlaf zu und wiederholte nur unzählige Male die 112. Sure. Wer diese Sure hundertmal wiederholt, erlangt alle seine Wünsche. Mir lag sehr daran, daß der Scheich mir seine Liebe zuwenden sollte. Ich hatte kaum meine Aufgabe vollendet, als das Herz des Scheichs voll Teilnahme für mich wurde. In der folgenden Nacht wurde ich zu ihm geführt. Während jener ganzen Nacht richtete er seine Gedanken auf mich, während ich mich ganz der inneren Meditation hingab. So ging es drei Nächte lang. In der vierten Nacht sagte der Scheich: „Laßt den Molla Senghim und Salih Bey, die für mystische Wallungen sehr empfänglich sind, ihre geistlichen Kräfte auf den Tawakkul Bey anwenden." Sie taten so, während ich die ganze Nacht, mein Angesicht nach Mekka gewandt, in Meditation zubrachte. Als der Morgen tagte, kam ein wenig Licht in meinen Geist. Aber ich konnte weder Form noch Farbe unterscheiden. Nach dem Morgengebet wurde ich zum Scheich geführt, und er forderte mich auf, ihm von meinem geistlichen Zustand zu erzählen. Ich antwortete ihm, daß ich mit meinem inneren Auge ein Licht gesehen habe. Als das der Scheich hörte, wurde er froh und sagte: „Dein Herz ist dunkel, aber die Zeit ist da, wo ich mich dir klar zeigen werde." Er gebot mir, mich gerade vor ihm hinzusetzen und meinem Geiste seine Züge einzuprägen. Dann verband er mir die Augen und gebot mir, alle meine Gedanken auf ihn zu konzentrieren. Ich

tat so und im selben Augenblick öffnete sich durch die geistliche Hilfe des Scheichs mein Herz. Er fragte mich, wen ich sehe. Ich sagte: „Ich sehe einen anderen Tawakkul Bey und einen anderen Molla Schah." Dann wurde die Binde entfernt, und ich sah wieder den Scheich vor mir. Sie bedeckten mein Gesicht von neuem, und wieder sah ich ihn mit meinem inneren Auge. Verwundert rief ich: „O Meister, ob ich mit meinem geistlichen oder mit meinem leiblichen Auge schaue, immer sehe ich dich!" Dann sah ich eine leuchtende Gestalt sich mir nahen. Der Scheich gebot mir, zu der Erscheinung zu sagen: „Wie heißest du?" Ich stellte die Frage und die Gestalt antwortete in meinem Herzen: „Ich bin Abdul Qadir Dschilani. Ich habe dir immer geholfen; dein Herz ist offen." Tief ergriffen gelobte ich, zur Ehre des Heiligen in jeder Freitagnacht den ganzen Koran herzusagen. Molla Schah sagte: „Die geistige Welt hat sich dir in aller ihrer Schönheit kundgetan." Ich gelobte dem Scheich völligen Gehorsam. Am nächsten Tag sah ich den Propheten, seine Genossen und Legionen von Heiligen und Engeln. Aber nach drei Monaten kam ich in eine reizlose Gegend, wo mir gar keine Gestalten mehr erschienen. Während dieser ganzen Zeit fuhr der Scheich fort, mir das Geheimnis der Lehre von der Einheit Gottes zu erklären. Aber noch zeigte sich mir nicht die absolute Wesenheit. Erst nach Verlauf eines Jahres kam ich zu einem wirklichen Verständnis der Einheit Gottes. Dann sprach ich in meiner Inspiration zu dem Scheich: „Ich sehe im Körper nur Staub und Wasser. Ich achte weder mein Herz noch meine Seele, noch, daß so viel von meinem Leben in der Trennung von dir, Gott, dahingegangen ist. Du warst Ich, und ich wußte es nicht." Der Scheich war entzückt und sagte, daß mir nun die Wahrheit der Vereinigung mit Gott deutlich offenbart sei. Dann wandte er sich an die Anwesenden und sagte: „Tawakkul Bey hat von mir die Lehre der Vereinigung gelernt. Sein inneres Auge ist geöffnet. Die Sphären der Farbe und Bilder haben sich ihm gezeigt. Er ist bis in die farblose Gegend vorgedrungen. Er hat die Vereinigung erlangt. Ungewißheit und Zweifel haben fortan keine Macht mehr über ihn. Niemand sieht die göttliche Einheit mit dem äußeren Auge, bis das innere Auge Stärke und Kraft gewinnt."

Wir sahen schon vorher, besonders im Blick auf die Ikhwan as Safa von Basra, in welchem Maße fremdartige, besonders neuplatonische Anschauungen in den mystischen Kreisen Eingang fanden. Buddhistische und vedantistische kamen von Osten her dazu. Es bildete sich ein Milieu, in welchem der gesetzlich-formalistische Islam nur noch eine Hülle war, unter der sich eine ganz anders geartete Frömmigkeit und Anschauung verbarg. Man mußte sich auch innerlich von seinem mystischen Standpunkt mit dem offiziellen Islam auseinandersetzen. Man benutzte dazu, wie das so oft in ähnlichen Fällen in der Religionsgeschichte geschieht, eine phantastische, allegorische Exegese, tawil. Man berief sich in diesen Kreisen auf Ali, dem der verborgene Sinn des Koran über-

mittelt sei, und von dem eine Geheimtradition sich bei den mystischen Murshids fortgepflanzt habe. Und welche Berge von Schwierigkeiten und Hindernissen hat nicht die allegorische Auslegung spielend beseitigt! Es war aber unvermeidlich, daß man durch seine eigentümlichen Erfahrungen noch weiter getrieben wurde. Erlangte man die entzückende Schauung Gottes auf dem Wege der Meditation, so war es nur zu begreiflich, daß man die formalistischen Übungen der orthodoxen Frömmigkeit in wachsendem Maße gering schätzte und sich davon dispensierte. Aber diese Meditationsübungen hatten im Grunde nichts spezifisch Mohammedanisches. Man wußte ja auch, daß christliche Mönche, hinduistische Sadhus und buddhistische Bhikkus ihnen mit gleichem Erfolg oblagen, wie Sufis. Ergab sich nicht daraus mit Notwendigkeit, daß höchste Frömmigkeit, wirklichste Erfahrung Gottes unabhängig von der besonderen Religion ist, daß also die weltlichen Religionsformen nur gleichsam das gleichgültige Bettlergewand sind, daß aber die höchste religiöse Wahrheit dieselbe ist?

Nur einige Daten aus der älteren Geschichte der Mystik. Eine ihrer ersten Vertreterinnen war Râbia. Sie lebte und starb um 755 in Basra. Bei ihr finden wir jenen Typ der Brautmystik, der bei frommen Frauen nicht selten ist.

Mitten in der Nacht ging sie oftmals auf das Dach und rief: „O mein Gott! Nun schweigt das Getümmel des Tages, die Stimmen schweigen und im heimlichen Gemach erfreut sich das Mädchen des Geliebten, ich Einsame aber erfreue mich Deiner Gegenwart, denn Dich kenne ich als meinen wahren Geliebten!" Einst wallfahrtete Râbia nach Mekka. Als sie die Kaaba erblickte, zu deren Verehrung sie gekommen war, sprach sie: „Ich bedarf des Herrn der Kaaba, was taugt mir die Kaaba? Ich bin so nahe an ihn herangekommen, daß sein Wort: ‚Wer mir eine Spanne naht, dem nahe ich eine Elle' von mir gilt, — Was soll mir noch die Kaaba?" „Eine innere Wunde meines Herzens verzehrt mich, die nur durch die Vereinigung mit meinem Freunde geheilt werden kann. Ich werde krank bleiben, bis ich am jüngsten Tage mein Ziel erreiche." „Ich bewahre mein Herz für den Umgang mit dir und lasse meinen Leib mit denen verkehren, die nach meiner Gesellschaft verlangen. So ist mein Leib der Gefährte meines Besuchers, aber mein Vielgeliebter ist der Gefährte meines Herzens."

Ein zweiter berühmter Mystiker war H a l l a d s ch, der das Volk von Bagdad beunruhigte durch seine immer wiederholte Erklärung: Ana'l haq, ich bin die Wahrheit, die Gottheit. Die Orthodoxen nahmen Anstoß daran und setzten es durch, daß

er 922 auf Befehl des Kalifen ausgepeitscht, gemartert und schließlich hingerichtet wurde. Halladsch lehrte: Nichts macht das Paradies zum Paradies als Gott. „Du schleichst hinein zwischen dem Herzen und seiner Hülle, wie die Träne zwischen den Augenlidern hinausschleicht. Du weilst in meinem Innersten, in der Tiefe meines Herzens, wie die Seelen in den Körpern weilen.“[1]

Al Kuscheiri suchte 1045 die Mystik und Orthodoxie auszusöhnen. Er verfaßte ein Sendschreiben, allerdings in der Form eines ziemlich dicken Buches, um es den Mystikern zur dringenden Pflicht zu machen, daß sie sich den mystischen Übungen erst hingeben dürften, wenn sie die offiziellen Formen moslemischer Frömmigkeit, Fiqh und Kalam bemeistert hätten. „Wisset, daß die Wahrheitserkennenden unserer Genossenschaft zumeist entschwunden sind; nur ihre Spur ist unter uns übriggeblieben. Es ist in unserm „Weg“ eine Lähmung eingetreten; man könnte selbst sagen, der „Weg“ sei vollends verschwunden...

[1] Ein Lied von Halladsch:

Dein Geist ist vermischt mit meinem Geist,
Wie Wein vermischt ist mit reinem Wasser;
Was immer dich rührt, rührt mich;
Denn immer bist Du Ich.
Ich bin der, den ich liebe; und der, den ich liebe, bin ich —
Wir sind zwei Geister, wohnend in einem Körper.
Wenn du mich siehst, siehst du Ihn;
Wenn du Ihn siehst, siehst du uns beide.

In einem seinen mystischen Zwiesprachen (muna'jat), mit Gott, heißt es: „O Gott, weil ich den süßen Hauch Deiner Liebe und den Duft Deiner Gegenwart fühle, verachte ich die großen Berge und schätze Erde und Himmel gering. Bei Deiner Wahrheit, wolltest Du mir das Paradies eintauschen für einen Augenblick meiner Ekstase oder selbst für einen schnell verglimmenden Strahl meiner geistlichen Entzückungen, ich ginge auf den Tausch nicht ein! Wolltest Du mich ins Höllenfeuer mit allen seinen Qualen werfen, ich würde es wie nichts achten im Vergleich mit der Qual, wenn Du Dich selbst vor mir verbergen würdest. Vergib den Leuten, aber nicht mir. Erbarme Dich ihrer, nicht meiner! Ich flehe nicht nur meinetwillen zu Dir, nicht im Vertrauen auf mein eigenes Recht. Mach's mit mir, wie Du willst.“

Berühmt und oft zitiert ist das Gebet des Halladscha in der Nacht vor seiner Hinrichtung. Darin heißt es: „Du verliehest Deinem jetzigen Zeugen (Halladsch) Dein eigenstes Wesen, wie Du selbst bist, als Du mit meinem Wesen nach meinen Verwandlungen eins wurdest, und Du riefst mein Wesen zu meinem eigensten Wesen hinauf. Du offenbartest die Wahrheiten meines Wissens und meiner Wunder, als ich hinaufstieg in meinen Himmelsfahrten zu den Thronen meiner Präexistenzen, indem ich sprach: meine Geschöpfe!“

Dahin ist die Entsagung, ihr Teppich ist zusammengerollt; dafür hat das weltliche Gelüste überhand genommen. Die Achtung vor dem Religionsgesetz hat die Herzen verlassen, ja sie betrachten die Geringschätzung der religiösen Vorschriften als das festeste Bindemittel; sie weisen von sich die Unterscheidung zwischen Erlaubtem und Verbotenem... Damit nicht genug, berufen sie sich auf die höchsten Wahrheiten und Zustände und geben vor, Freiheit von den Fesseln und Banden (des Gesetzes) erlangt zu haben durch die Wahrheiten der Vereinigung mit Gott. Ihnen seien die Wahrheiten der Wesenseinheit offenbar geworden; darum seien die Gesetze der Körperlichkeit für sie nicht bindend."

Weitaus der bedeutendste in der Reihe der älteren Mystiker war Abu Hāmed Mohammed al Ghazali, † 1111[1]. Er hat das doppelte Verdienst, den inneren Ausgleich zwischen Fiqh, Kalam und Tasawwuf herbeigeführt und damit der Mystik einen anerkannten Platz im islamischen Geistesleben gesichert zu haben — einen Platz, wie ihn auf dem Boden des Christentums die Mystik niemals erlangt hat. Al Ghazali ist 1058 in Tus nahe bei Mesched in Chorassan geboren. Armer Leute Kind, widmete er sich nach seinem eigenen Bekenntnis dem Studium der Theologie hauptsächlich, weil es da viele Stipendien gab. Nachdem er das Fiqh nach schafiitischem Recht studiert hatte, ging er nach Nisabur, damals einer der berühmtesten Hochschulen in der Welt des Islam, um seine Studien unter dem gefeierten Imam el Haramain, einem ascharitischen Dogmatiker mit starken mystischen Neigungen, abzuschließen. Nach dem Tode dieses Meisters (1085) wurde er von dem Seldschuken-Vezier Nisam ul Mulk als Professor an dessen neugegründete Hochschule in Bagdad berufen. Bald füllten sich seine Hörsäle mit Studenten. Aber auf der Höhe seines wissenschaftlichen und literarischen Ruhmes verließ er plötzlich Bagdad, um sich ganz der mystischen Versenkung und dem Suchen Allahs in der Einsamkeit hinzugeben. Er hat später in einer vielgelesenen Schrift „Munkidh min al Dalal" (Befreier vom Irrtum), einer Art Selbstbiographie, die aber in erster Linie zur Rechtleitung von Menschen in den schweren Krisen des Zweifels verfaßt ist, die Gründe für seinen plötzlichen Bruch mit der Vergangenheit dargelegt:

[1] S. Zwemer, A Moslem Seeker after God. New York 1920. — Al Ghazali, Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits. Hannover 1924. Hans Bauer, Islamische Ethik. 3 Bde. (aus Ghazali).

„Darnach, als ich schwankte, faßte ich den Entschluß, Bagdad zu verlassen und jenen Zustand (des Schwankens) zu beenden, an einem Tage und gab den Plan wieder auf am nächsten“ … „Am Morgen stand bei mir fest, nur mit dem künftigen Leben mich zu beschäftigen, aber dagegen lief eine Legion fleischlicher Begierden Sturm und zerstreute meine Entschlüsse, wenn es Abend wurde. So fesselten mich die weltlichen Freuden, indem sie mich mit ihren Ketten auf meinen Platz banden, während die Stimme des Glaubens mir zurief: Vorwärts, vorwärts, nur kurze Zeit bleibt dir zum Leben. Alles, was in dir ist, im Tun und Wissen, ist trügerisch“ … „Darüber reifte der Entschluß, und es erwuchs der Plan zur Preisgabe und zur Flucht“ … „Als ich meine Schwäche fühlte und mein freier Wille vollkommen darnieder lag, nahm ich meine Zuflucht zu Allah, und er erhörte mich, der den Bedrängten erhört, wenn er zu ihm ruft. Er machte mir innerlich leicht die Loslösung von Ehre und Reichtum und Familie und Kindern und Freuden.“ So zieht sich Ghazali in die Einsamkeit zurück, behält nur das zum Leben unbedingt Notwendige und verläßt Bagdad. Er kennt jetzt ein größeres Glück, die mystische Versenkung in Gott. „Worum es sich handelt, kann ich nicht sagen. Preise mich glücklich, mehr sollst du nicht fragen.“ In dieser Einsamkeit reinigt er sein Herz für das Gedenken (dhikr) Gottes, wie er's von der sufischen Wissenschaft gelernt hat. Er erzählt: „Die Ekstase kam nur in einzelnen Stunden über mich, aber trotzdem verlor ich nicht die Hoffnung darauf. Ja, je mehr Hindernisse mich von ihr abhielten, desto mehr kam ich darauf zurück. In dieser Lage blieb ich 10 Jahre, und es wurden mir während dieser Einsamkeit Dinge geoffenbart, die ich nicht aufzählen oder ergründen kann …“ „Ich wußte ganz sicher, daß die Sufis im besonderen auf Gottes Wegen wandeln und daß ihr Lebenswandel am vollkommensten, ihr Weg am zutreffendsten ist. Ob sie in Tätigkeit oder Ruhe sind, nach innen wie nach außen sind sie erleuchtet von dem Licht, das von der Prophetie ausgeht …“ „Die erste Bedingung ist das Herz, das ganz von dem gereinigt werde, was Gott fremd ist. Der Schlüssel dazu ist eine völlige Inanspruchnahme und das Eintauchen des Herzens in dem Gedenken Gottes. Sein Ende ist das völlige Aufgehen in Allah. Die Ekstase erhebt sich über die Wahrnehmung von Formen und Bildern bis zu Graden, denen die Möglichkeit der Darstellung fehlt. Kein Mensch kann darnach trachten, es zu erklären, ohne daß sein Wort schwere Sünde in sich schließt, keiner vermag es, ohne dem zu entgehen …“ „Wer davon nicht etwas kostet, der kennt vom wahren Wesen der Prophetie nur den Namen.“

Al Ghazali hatte eine tiefe Überzeugung davon, daß der damalige Betrieb der Rechtswissenschaft und der Theologie von höheren Gesichtspunkten nicht zweckmäßig sei. Die Fiqhstudien zersplitterten sich in den kleinlichsten Spitzfindigkeiten, die mit dem heiligen Willen Allahs schlechterdings nichts mehr zu tun hätten, und der in den theologischen Distinktionen aufgewandte Scharfsinn sei vielmehr ein glänzendes Spiel des Geistes als eine Versenkung in Allahs Wesen. Aber auch die zeitgenössische

Philosophie, die er gründlich studiert hatte, befriedigte ihn nicht. Er schrieb gegen sie eine vernichtende Streitschrift Tahafut, Destructio Philosophorum. Er führte aus, auf dem Wege der Philosophie sei keine adäqate Welterkenntnis zu erlangen. Sie liefere keinen Beweis gegen die Ewigkeit der Welt und für den Weltschöpfer. Gewißheit scheine nur aus zwei Quellen zu fließen, aus der Sinneswahrnehmung und den angeborenen Ideen. Ist sie zuverlässig? Es gebe vier Klassen von Wahrheitsuchern: a) die Mutakallimun, die ihre Systeme aus dem Koran und der Sunna ableiten. Aber ihre Beweise und Systeme sind nur für den überzeugend, der Koran und Sunna als untrügliche Wahrheitsquellen anerkennt. Wagen sich die Theologen in die Philosophie, so machen sie sich lächerlich. b) Die Philosophen, zumal die besten unter ihnen, die Aristoteliker, sind in offenbarem Widerspruch mit den Grundlehren des Islam, denn sie lehren, die Welt sei ewig; Gott kümmere sich nur um die allgemeinen Weltgesetze und nicht um die kleinen Anliegen der Einzelnen; es gebe keine persönliche Unsterblichkeit. c) Die intuitiven Richtungen, die Batinijja, die damals im Irak viel gepflegt wurden, verlassen sich nur auf die Unfehlbarkeit ihres Imam, haben aber sonst keinerlei verläßlichen Erkenntnisboden. d) Daneben gebe es nur die unmittelbare religiöse Erfahrung des Mystikers, die jenseits des wissenschaftlichen Studiums liege; sie führe durch Visionen und Ekstasen zu fanā, dem Aufgehen der Seele in Gott, zu hulûl, der Verschmelzung der Seele mit Gott, ja zu ittihād, der Identifikation mit Gott, und zu wusūl, der unio mystica. Gott ist nicht denkender Intellekt, sondern Wille. Die menschliche Seele ist zwar Geist von Gottes Geist, sie ist ihm darum wesensverwandt; aber sie ist doch von ihm verschieden und geschieden. Man muß drei ineinander organisierte Welten denken: die, welche der Veränderlichkeit unterworfen ist; die unveränderliche Gotteswelt, zu der die wohlverwahrte Tafel, die Schreibfeder des Schicksals, der unerschaffene Koran, die Wage und der Thron Allahs gehören; und die Zwischenwelt, in der die meisten Engel leben und in der wir den in unseren Händen befindlichen Koran haben. Gott hat mancherlei Wege, um sich den Menschen kund zu machen; zu seinen „größeren Offenbarungen" benutze er die Propheten; aber auch die Heiligen und Mystiker erfahren eine „kleinere Offenbarung".

Al Ghazali weilte viele Jahre fern von Bagdad. Er unternahm

Pilgerfahrten nach Mekka, Medina und Jerusalem; er lebte zurückgezogen in Einsiedeleien und gab sich den Meditationen und mystischen Übungen hin. Auf Bitten seiner Kinder kehrte er zwar nach Bagdad zurück, setzte aber sein Einsiedlerleben fort, Im Jahre 1106 kehrte er auf Befehl des Kalifen nach Nisabur zurück und dozierte dort noch während seiner letzten fünf Lebensjahre. Damals schrieb er sein großes Hauptwerk, Ihja Ulum al Din, Wiederbelebung der heiligen Wissenschaft, das wie die große Summa des Thomas Aquinas für die katholische, geradezu als Klassiker der islamischen Theologie gilt. Das Werk gliedert sich in vier Teile, jeder zu zehn Kapiteln. Im ersten Teile beschreibt Al Ghazali das Wesen der Wissenschaft im allgemeinen und der Theologie im besonderen. Dann behandelt er der Reihe nach die Hauptartikel des islamischen Glaubens: die Lehre von Gott und seinen Attributen und Werken, die Eschatologie, die Lehre von den vier rechtgeleiteten Kalifen mit einer Widerlegung der Ansprüche der Schiiten, die Bedingungen des rechtgläubigen Imamats, die vielumstrittene Frage des Verhältnisses von Glauben und Werken, von Zunahme und Abnahme des Glaubens; die offiziellen Übungen, also die fünf Pfeiler des Islam, immer mit dem Versuch, den trockenen äußeren Brauch zwar korrekt durchzuführen, aber religiös und ethisch zu vertiefen. Hierbei wird eine Sammlung besonders wertvoller Gebete gegeben, auch einige, die Jesus zugeschrieben sind. Jede, auch die äußerlichste Übung, soll zu religiöser Vertiefung und Bereicherung führen. Nur nach feststehender Gewohnheit gedankenlos Gebete zu sprechen, wenn das Herz nicht dabei ist, hat weder Zweck noch Frucht. Deshalb sucht auch Al Ghazali bei allen religiösen Übungen den tieferen geistigen Gehalt festzustellen, und wo auch er keinen solchen finden kann, hilft er sich mit kühnen Allegorien: Mekka ist ein Symbol des Paradieses, die Kaaba ist die Wohnung Allahs; der Umlauf um die Kaaba stellt die beständige Umkreisung des Thrones Allahs durch die anbetenden Engel dar; der Lauf zwischen den Hügeln Safa und Marwa symbolisiert die Verwirrung der Seele vor Gottes Richterstuhl; die Versammlung der Pilger am Berge Arafat erinnert an die Scharen der Auferstandenen vor Gottes Thron usw. Für die Erlangung der höchsten ekstatischen Erfahrungen braucht der Mensch auch nach Al Ghazalis Meinung eines geistlichen Führers. Dieser soll ein weiser Seelenarzt sein, der die Mängel und Fehler seiner Schüler kennt und die geeignete

Medizin verschreiben kann. Der Schüler braucht einen Zufluchtsort wider die Anläufe des Widersachers, die Feste der Einsamkeit, des Schweigens, des Fastens und Wachens. Dabei kennt Al Ghazali die Gefahren wohl, die gerade auf den höchsten Stufen der seelischen Erhebung drohen, zumal wenn sie von ungeeigneten Menschen und ohne genügende Vorbereitung unternommen werden. Besonders zornig ist Al Ghazali gegen den kleinlichen religiösen Fanatismus und Sektengeist. Wenn Satan jemand die unglückliche Überzeugung beigebracht hat, seine Anschauungen seien die einzig wahren, so wird er ihn bald dahin bringen, jede Meinung seiner Sekte vorbehaltlos zu verteidigen und seine eigenen Meinungen mit denen seiner Sekte zu identifizieren. Er wird ihn so zu den Glauben bringen, für Religion, Kirche und Wahrheit zu streiten, während er nur dem Teufel dient.

Al Ghazali hat die höhere Einheit der religiösen Wissenschaften, des Rechts, der Dogmatik und der Mystik im Islam hergestellt. Nach seinem Tode nahm die Mystik zwei große Entwicklungsreihen, die zum Teil verbunden, zum großen Teil aber gesondert sind. Auf der einen Seite nahm zumal bei den Persern die Mystik den höchsten Schwung einer ätherischen Poesie, die zu den feinsten Blüten der religiösen Poesie überhaupt gehört; auf der andern Seite organisierte sie die Derwischorden und prägte für ihr Leben feste Formen.

Die persische Sufidichtung hat nicht eigentlich neue Gedankenreihen hervorgebracht; aber sie hat die schon vorher angeschlagenen Gedankenreihen zur höchsten Vollendung gebracht und zu einem zauberhaften Reichtum entfaltet. Allerdings gleitet sie in ihrer weiteren Entwicklung auf einer schiefen Ebene hinab: Jene schön ausgeführten mystischen Bilder vom Liebesleben und der Weinfröhlichkeit, vom Wirtshaus und Schenken werden so geschickt verwendet, daß man oft nicht weiß, ob die Mystik von ihnen ihre Allegorien holt oder der frohe Lebensgenuß sich mit dem Königsmantel der mystischen Bilder schmückt und deckt. Man wird in dieser teils ätherisch hohen, teils üppig schwülen Sufiatmosphäre doch wohl auch den Ausdruck des edlen, zertretenen und vergewaltigten persischen Geistes sehen, der — vom großen Leben und weit ausgreifender Tätigkeit abgeschnitten, — teils in mystischer Versenkung, teils in Liebesschwärmerei und im Rausch die Misere des Lebens vergessen will. Vielleicht die bedeutendsten dieser per-

sischen mystischen Dichter waren Farid ed Din Attar († 1230); Dschelal ed Din Rumi († 1273), Hafiz († 1389) und Sadi († 1291). Man muß in diesen Kreis auch den großen, mit Gott und der Welt zerfallenen Skeptiker und Freidenker Omar Chajjam († 1123) rechnen. Wir bringen nur eine kleine Auswahl der entzückenden, oft berückend schönen und tiefen Lieder dieses Kreises, hauptsächlich nach Übersetzungen Friedrich Rosens und August Tholucks:

Aus den Ghaselen des Mewlana Dschelaleddin Rumi.

1.

Ich sah empor, und sah in allen Räumen eines;
Hinab ins Meer, und sah in allen Wellenschäumen eines.
Ich sah ins Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen eines.
Du bist das Erste, Letzte, Äußre, Innre, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen eines.
Du schaust von Ostens Grenze bis zur Grenz im Westen,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen eines.
Vier widerspenst'ge Tiere ziehn den Weltenwagen;
Du zügelst sie, sie sind in deinen Zäumen eines.
Luft, Feuer, Erd' und Wasser sind in eins geschmolzen
In deiner Furcht, daß dir nicht wagt zu bäumen eines.
Der Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel,
Anbetung dir zu schlagen soll nicht säumen eines!

2.

Obgleich die Sonn' ein Scheinchen ist deines Scheines nur,
Doch ist mein Licht und deines ursprünglich eines nur.
Ob Staub zu deinen Füßen der Himmel ist, der kreist;
Doch eines ist und eines mein Sein und deines nur.
Der Himmel wird zu Staube, zum Himmel wird der Staub;
Und eines bleibt und eines dein Wesen, meines nur.
Wie kommen Lebensworte, die durch den Himmel gehn,
Zu ruhn im engen Raume des Herzensschreines nur?
Wie bergen Sonnenstrahlen, um heller aufzublühn,
Sich in die spröden Hüllen des Edelsteines nur?
Wie darf, Erdmoder speisend, und trinkend Wasserschlamm,
Sich bilden die Verklärung des Rosenhaines nur?
Herz, ob du schwimmst in Fluten, ob du in Gluten glimmst,
Flut ist und Glut ein Wasser; o sei du reines nur!
O Mewlana! Am Morgen wacht' ich mit dir, und sah:
Mein Auge, statt voll Tränen, voll Himmelsweines nur.

3.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schauert Leben vor dem Tod.

Das Leben sieht die dunkle Hand,
  Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
  Als wie von Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
  Das Ich, der dunkele Despot.
Und atme frei im Morgenrot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
„Komm, der Liebe Sklave sei!
Denn die Lieb' ist Sklaverei.
Laß den Sklavendienst der Welt,
Tritt der Liebe Sklaven bei!
Freie macht zu Sklaven Welt,
Liebe macht die Sklaven frei.
Aus der Welt bin ich geschlüpft
Wie der Vogel aus dem Ei.
Mach' mich von der Schale, die
Mir noch anklebt', mach' mich frei!"

„Das spröde Herz ist weich geworden,
Weich unter deinem Streich geworden
Das starre Herz war arm von Hochmut,
Und ist in Demut reich geworden.
Das Reich der Welt ging in dir unter
Und ist zum Himmelreich geworden.
Der Liebende ward zum Geliebten
Der Jünger ist zum Scheich geworden.
Wir waren ungleich an Begierden
Und sind in Liebe gleich geworden."

„Wenn das Bild unseres Geliebten in dem Götzentempel ist, so ist es ein absoluter Irrtum, um die Kaaba zu kreisen; wenn die Kaaba seinen Wohlgeruch entbehrt, so ist sie eine Synagoge. Und wenn wir in der Synagoge den Wohlgeruch der Vereinigung mit ihm fühlen, so ist sie unsere Kaaba."

Omar al Farid dichtet in seinem mystischen „Hohen Lied der Liebe" (übersetzt von Hammer-Purgstall, Wien 1854):

Die Liebe ist gekommen und hat mich von allem übrigen frei gemacht; sie hat mich mit Gnade erhoben, nachdem sie mich zu Boden geschleudert hatte. Dank dem Herrn, daß er mich wie Zucker in dem Wasser seiner Vereinigung aufgelöst hat. — Ich ging zum Arzt und sagte ihm: O du Einsichtiger, was verordnest du für Arznei für den Liebeskranken? Das Aufgeben der Qualitäten und das Verlöschen meiner Existenz verordnest du. Das heißt: Tritt heraus aus allem, was ist. — Solange du nüchtern bist, wirst du den Genuß der Trunkenheit nicht erreichen; solange du in der Liebe zum Freunde nicht dich selbst vernichtest, wie das Wasser das Feuer, wirst du das Sein nicht erreichen."

Ibn Attar:

Als Vogel entfloh ich dem himmlischen Zelt,
Um Beute zu jagen auf irdischem Feld.
Doch da sich kein Gottesfreund zu mir gesellt,
Entfliehe ich wieder der irdischen Welt.

Ibn Arabi sieht Gott als das universelle Sein an, als die höchste Substanz, der gegenüber alles andere ein Nichtsein ist. Der Kosmos ist nach ihm ein Kreislauf, in dem alle Dinge aus Gott emanieren und sich zu Gott wieder emporentwickeln. Einheit in Gott zu erlangen, ist das Ziel aller Geschöpfe, das durch Abstreifen des Individuellen erreicht wird. Der Mystiker soll in Gott versinken und untergehen. Das wird auf dem Wege der Askese erreicht, in der eine Vergöttlichung der menschlichen Natur erstrebt werden muß.

Betreffs des persischen Mystikers Hafis, geboren im Jahre 1300 und gestorben 1389 in Schiraz, sind die Ansichten verschieden, ob man seine Trink- und Liebeslieder wörtlich verstehen soll, wie Goethe in seinem Westöstlichen Divan, der Orientalist Hammer-Purgstall und andere, oder als Einkleidung für die mystische Liebe und den Zustand der religiösen Begeisterung.

„Komm, gib mir den Wein, o Schenk, der mystische Ekstase schafft:
Der den Edelsinn mir steigert, der mich zur Vollendung bringt.
Reich ihn mir; denn vielfach bin ich als ein Tor dahingesunken,
Hingesunken ohne Teil an Edelsinn und an Vollendung!"

„Gestern Nacht sah ich, daß die Engel an die Schenke klopften,
Sie kneteten Adams Ton und warfen ihn in den Mischkrug.
Die Bewohner des verschleierten Heiligtums und der keuschen unsichtbaren Welt
Kredenzten mir, dem Staubbewohner, den berauschenden Trank der Liebe . . ."

„Wirf eilig dein Leben und dein Gold auf dem Wege der Liebe fort; wenn du zu den Wanderern gehörst, so wirf deine Seele fort; wandere eilig zu der ewigen Stätte und wisse, daß alles Vernichtung ist außer Gott."

Die Menschen sind nichts — Gott ist alles: „Wir sind Schachfiguren, der Himmel ist der Spieler." Und die Seele ist „ein Hauch, der aus einem Meere aufgestiegen, dann wieder in des Meeres Abgrund sinkt." Der einzig Seiende ist Gott. Alle eigenen, außergöttlichen Handlungen muß der Sufi aufgeben, sie sind das „Nichtseiende". Gott muß ihm alles in allem werden durch mystische Vereinigung, die bis zum Schwinden des Selbstbewußtseins fortschreitet.

Pantheismus: Im Ursprunge waren meine Seele und die deinige nur eins; mein Erscheinen und das deinige; mein Verschwinden

und das deinige; es wäre unwahr, von mein und dein zu reden; es hat zwischen uns aufgehört das Ich und Du.

Ich bin nicht ich; du bist nicht du, auch bist du nicht ich. Ich bin zugleich ich und du; du bist zugleich du und ich. Im Verhältnis zu dir, o Schöne von Khoten, bin ich in Verwirrung darüber, ob du ich oder ich du seiest.

Gleichgültigkeit gegen die konkrete Religion.

Wirf den 72 Sekten nimmer ihr Gezänke vor;
Weil sie nicht die Wahrheit schonten, pochten sie ans Märchentor.

Solange Moschee und Medresse nicht ganz verwüstet sind, wird der Derwische Werk nicht erfüllt
Solange Glauben und Unglauben nicht völlig gleich sind, wird kein einziger Mensch ein wahrer Moslem werden.

Erblicke in deinem Herzen die Kreatur des Propheten
Ohne Buch, ohne Lehre, ohne Unterweiser.

Die Liebhaber der Riten sind eine Klasse; und die, deren Herzen und Seelen von Liebe glühen, bilden eine andere.
Es gab eine Zeit, da ich es meinem Genossen verübelte, wenn seine Religion der meinigen nicht nahe war;
Jetzt aber nimmt mein Herz jegliche Form auf; es ist ein Weideplatz für Gazellen, ein Kloster für Mönche,
Ein Tempel für Götzenbilder und eine Stube für Pilger, die Tafeln der Thora und das heilige Buch des Korans.
Die Liebe allein ist meine Religion, und wohin meine Reittiere sich immer wenden, so ist sie meine Religion und mein Glaube.

Die andere Entwicklung der Mystik in der Zeit nach Al Ghazali ist die straffe Organisation der Derwischorden. Es hat schon vorher Gruppen von murids gegeben, die sich um einen angesehenen Murshid sammelten; denn die Überzeugung stand von jeher fest und wurde durch Al Ghazali neu begründet, daß man zum Aufstieg der Seele auf der mystischen Tariqa einen geistlichen Führer brauche. Aber früher hatten sich diese Gruppen beim Tode ihres Führers wieder aufgelöst. Jetzt organisierten sie sich zu dauernden Einrichtungen. Den Anstoß dazu gab der hochangesehene Mystiker Scheich Abd el Kadir el Djilāni, † 1165 in Bagdad. Er hat immer als das Vorbild der Derwische gegolten. Charakteristisch ist an allen Orden, daß sie ihr Dhikr, das heißt die an der offiziellen täglichen Namaz angeschlossenen freien Übungen, vielseitig und breit ausgestaltet haben. Das Dhikr der Kadirije, das heißt des von Abd el Kadir gegründeten Ordens, ist wie folgt:

1. 165 mal: Es ist kein Gott außer Allah.

2. 100 mal: Gott sei mir gnädig.

3. 100 mal: Das Dhikr (Formel) des Ordens: „O Allah segne unsern Herrn und Meister 10 000 mal mehr als die Atome der Luft.“

4. Dann mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend, die rechte Hand mit Handfläche nach oben auf dem rechten Knie, die linke auf dem linken, den Namen Gottes so lange aussprechen, bis alle argen Gedanken verschwinden: Allahu 1000—2000 mal.

5. Dann Kopf von links nach rechts drehen und Allaha rufen: 1000—2000 mal, bis gute Gedanken kommen.

6. Dann neigt der Derwisch den Kopf und sagt Allahi so lange, bis überhaupt keine Gedanken mehr kommen, d. h. alle Gedanken in Gott aufgegangen sind.

Die tanzenden Derwische (Maulavije) versammeln sich am Donnerstag, dem Vorabend des heiligen Freitages, gekleidet in weite, faltenreiche Röcke. Nach dem Gebet gehen sie einigemal in langer Reihe mit tiefer Verbeugung an ihrem Scheich vorbei. Dann begibt sich einer nach dem andern in die Mitte des Zimmers und fängt dort an, sich immer schneller und schneller um seine eigene Achse zu drehen. Die Augen sind geschlossen, denn er denkt nicht an die Welt, sondern an Gott; die Arme sind weit ausgestreckt, die eine Hand nach oben gewandt und die andere nach unten, denn er empfängt Gnade von Gott und vermittelt sie der Welt. Rasender wird das Tempo, und der weite Rock hebt sich und umgibt ihn wagerecht, als ob er in einem großen Kreise schwämme. Schließlich sinkt er ermattet zu Boden. Aber diese Tänze können mit kurzen Gebetspausen zwei Stunden dauern. Sie sollen die leidenschaftlich zitternde Liebe versinnbildlichen, mit der sich die menschliche Seele um Gott dreht.

Die heulenden Derwische (Rufaije) bilden einen Kreis, fassen sich gegenseitig bei der Hand und treten mit lautem Getrampel zusammen ein paar Schritte rückwärts, dann wieder vorwärts usw. Dabei sprechen sie den Namen Gottes zuerst mit eindringlicher, ernster Stimme, dann immer schneller und lauter, bis es ein unverständliches, verworrenes Geschrei wird, begleitet von immer wilder werdenden Körperbewegungen. Auf dem Höhepunkt ihrer Raserei sollen sie ihre Unverletzlichkeit durch Feuer dartun, indem sie an einem rotglühendem Eisen mit der Zunge lecken oder es in den Mund nehmen. Schließlich sinken sie an allen Gliedern zitternd, halb ohnmächtig zu Boden.

Das Dhikr der Rahmanije dauert 1¼ Stunde. Erst werden eine Viertelstunde lang die Kalima und Koranverse rezitiert. Dann werden abwechselnd zwei Übungen mit dem Allahnamen gemacht: erst wird 60 mal in der Minute der Name Allahs beim Ausatmen, dann ebenso 40—45 mal beim Einatmen gerufen, um möglichst schnell den Zustand des hal, der Ekstase herbeizuführen. Diese Ekstase tritt dann allerdings oft in abschreckenden Formen auf. Die Derwische „zerbeißen Schlangen,

verschlingen glühende Kohlen und verwunden sich mit großen Messern, bis sie, von Schweiß triefend, Schaum vor dem Munde und mit aus den Höhlen getretenen Augen, niederfallen". Bei den Isawiten wird, wenn die Ekstase eingetreten ist, ein dreifaches Mahl gebracht: „Zuerst eine Schüssel mit Schlangen, Skorpionen, Fröschen und Eidechsen, die die Ekstatiker wie wilde Tiere zerreißen und verschlingen. Dann folgt ein zweites Mahl, aus Glasscherben, Nadeln und Kaktusblättern bestehend, und auch sie werden, wenngleich die Mundhöhle davon blutet, verschlungen. Endlich wird ein glühendes Stück Eisen hereingebracht, das einer der Ekstatiker leckt und in den Mund nimmt." Merkwürdigerweise scheinen diese erschrecklichen Prozeduren den Derwischen keinen körperlichen Schaden zuzufügen. Andere Orden üben entweder den Dhikr in gemäßigteren Formen, oder sie geben sich mehr der Beschaulichkeit, dem stillen Gebet und der Meditation hin.

Prof. D. Bertholet veröffentlicht soeben in einer fesselnden Studie: „Die gegenwärtige Gestalt des Islams" (Tübingen, Mohr 1926) den Bericht über einen von ihm selbst erlebten Dhikr der Aïssâwija:

Da saßen ein Dutzend Aïssâwija-Leute in einem Kreise zusammen. Plötzlich hob einer an, die Darbuka, eine Art Trommel, in eintönigen Schlägen zu rühren. Ein erster trat vor und warf mit dem Kopfe um sich als wie mit einer vom eigenen Körper losgelösten Kugel, bis ihm mit großen Pupillen und stierem Blick die Augen zum Kopfe herausstanden. Ein zweiter trat ihm entgegen, in der Hand eines der stachlichten holzigen Blätter der großen Kaktusgesträuche, die die dortigen Landstraßen einsäumen, und wie ein wildes Tier stürzte sich der Hypnotisierte darauf und riß, mit den Zähnen knirschend, ein Stück heraus, um es gierig zu verschlingen. Dann ließ er sich Glasscherben geben, die er mit gleicher Wut kaute. Darauf versetzte sich der zweite in derselben Weise in Ekstase, nahm sich einen langen, spitzen Nagel und einen großen Stein, und mit einem tüchtigen Schlag trieb er sich den Nagel von oben mitten in den Schädel hinein, daß er mindestens 1½ cm tief einfuhr. Wir wurden aufgefordert, ihn herauszuziehen. Einer meiner Reisegefährten gab sich dazu her, und mit einem kräftigen Ruck und einem begleitenden Knacks, der mir noch lange in den Ohren nachgetönt hat, brachte er ihn wieder heraus. Und so ging es weiter: ein dritter stieß sich einen Dolch in die rechte Wange, daß er zur linken wieder herauskam, und einen feineren zog er sich durch die Augenlider, ein vierter legte sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers nackt über die Schneide eines Schwertes, ein fünfter zündete ein Büschel Alfagras an und hielt seinen Arm in die hellodernde Flamme, und mit der Zunge leckte er eine rotglühende Kelle, um sie darauf mit nackten Füßen zu löschen, ein sechster ließ eine lebendige Schlange in die

Speiseröhre hinabgleiten, und ein siebenter endlich verzehrte einen leibhaftigen Skorpion.

Solche Orden gibt es nach üblicher Zählung 88. Sie sind über die ganze Welt des Islam verbreitet. Sie haben ihren Namen meist von ihrem Stifter, die Kadirija von Abd el Kadir el Djilani, die Naqshibendi von Beha ed Din Naqshibend († 1388), die Rufaija, die sogenannten „heulenden Derwische", von Ahmed er Rufai († 1182 in Basra), die Maulawija von dem großen mystischen Dichter Dschelal ed Din Rumi Mewlana († 1273 in Konia), die Shadilija von Abu Hasan al Shadili, die Chalweti von Omar Chalweti († 1397), die Schabanija von Scheich Schaban Weli (in Kastamuni † 1590), die Rahmanija von Ahmad ben Abd er Rahman el Geschtuli el Djerdjeri usw. In manchen Ländern haben die Orden für den Islam eine geradezu entscheidende Bedeutung bekommen, vielleicht am meisten in Marokko.

Die Organisation der Orden ist meist die gleiche. An der Spitze steht der Scheich as Sadschāda, der in apostolischer Sukzession von dem Ordensstifter dessen Gebetsteppich (sadschāda) geerbt hat. Ihm zur Seite stehen vier jüngere Leute, die nuqāba, gleichsam als seine Adjutanten, aus denen er sich seinen Nachfolger erwählt. Unter ihm steht sein Wakil, hauptsächlich für die Ordnung der äußeren Geschäfte und die Verwaltung des oft großen Vermögens des Ordens. Dann kommen die Kalife, die Äbte, Moqaddem, der einzelnen Klöster des Ordens, der zawija (arabisch) oder tekke (türkisch). Ihnen sind die Scharen der Ikhwan untergeordnet. Nur eine verhältnismäßig kleine Zahl hat sich als Derwische (Faqir, Kalander) dem Orden ganz angeschlossen, so daß sie das Ordensgewand genommen haben und aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Aber große Massen des Volks haben sich, sozusagen als Tertiarier dem Orden angegliedert, bleiben in ihrem Alltagsleben, nehmen aber — häufig regelmäßig an jedem Abend oder wenigstens mehrmals in der Woche — am Dhikr ihres Ordens teil. Die Orden üben gerade durch diese uns so wunderlich erscheinenden Dhikr einen großen pseudo-religiösen Einfluß aus. Die Teilnehmer werden in eine Art halbbewußten Traumzustand, oft in wirklichen Traum versetzt, und diese ekstatischen Erhebungen lösen ein eigentümlich befriedigendes, befreiendes Gefühl aus, das aber mit religiöser Erkenntnis oder sittlicher Vertiefung nichts zu tun hat. Dadurch hat sich, man möchte fast sagen, ein mystischer Nebel über breite

Schichten, zumal des niederen Volkes, gelagert, und die mystische Richtung ist einer der Hauptfaktoren im öffentlichen Leben der islamischen Länder geworden.

Offenbar haben sich in die Derwischorden und ihre sonderbaren Gestaltungen manche fremdartige religiöse Bräuche gerettet. In den mystischen Tänzen scheint mancher Rest alter Gestirnkulte in Planetenreigen, Darstellung der Bewegung des Sonnensystems erhalten oder neu aufgelebt zu sein. Ein seltsames Gebilde derart ist der Bektashi-Orden in der Türkei und Albanien. Gestiftet von einem vielleicht mythischen Hadsch Bektash, der 1337 bei Kir Schehir im Vilajet Angora gestorben sein soll, hat der Orden seine Klöster in Kleinasien und auf dem Balkan. In Tirana und Croja in Albanien gehört ihm die ganze Bevölkerung an. Der Orden muß irgendwelche nahe Beziehungen zu der 1826 von dem Sultan Mahmud II. aufgehobenen Janitscharen-Truppe gehabt haben. Die Bektashi verschleiern ihre Frauen und Töchter nicht; sie trinken Wein und essen Schweinefleisch; sie schätzen — ganz unislamisch — den Zölibat hoch; sie pflegen das „innere Gebet", vernachlässigen aber die äußeren Gebetsübungen; sie haben eine dem Abendmahl ähnliche Feier mit Wein, Brot und Käse. Sie haben kein besonderes Dhikr und feiern an Stelle des Ramadhan-Fastens die zehn „Trauernächte" zur Erinnerung an den Märtyrertod Husseins. Sie sind extreme Aliden; niemand darf bei ihnen Abu Bekr, Omar oder Othman heißen; sie sollen sogar eine Art Trinität: Allah, Mohammed, Ali haben. Übrigens werden ihnen in ihren heimlichen Zusammenkünften grobe Unsittlichkeiten nachgesagt; aber das geschieht ja häufig bei religiösen Richtungen, die sich mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben.

Anderer Art ist der jüngste Derwischorden, die Senussija, gegründet von dem nordafrikanischen Scheich Mohammed ibn Ali as Senussi 1835. Senussi hatte an verschiedenen islamischen Hochschulen in Nordafrika und Mekka studiert und hatte sich mehreren älteren Orden angeschlossen. Er neigte der radikalsten und reaktionärsten, hanbalitischen Richtung zu und gestaltete seinen Orden zu einer Gesellschaft, welche die echten Lebensformen des ursprünglichen Islam in dem Arabien des 7. Jahrhunderts wieder herstellen sollte. Er wollte also völlige Abkehr von der modernen Kultur und ihren verwickelten und überfeinerten Lebensverhältnissen. Der Hauptsitz des Ordens war erst die Oase Djarabub in der Libyschen Wüste. Als selbst in diese Einöden die

italienische Kolonisation vordrang, zog sich der Orden noch weiter in den Süden der Sahara nach Kufra zurück und hat hier ein halb unabhängiges Emirat gegründet. Die oft ausgesprochene Erwartung, daß die Senussija kriegerisch und erobernd in die Weltereignisse eingreifen werde, hat sich bisher nicht verwirklicht. Dagegen sind die Senussi eifrig an der Islamisierung der Negerstämme des südlich angrenzenden äquatorialen Afrika.

Der Islam und seine Umwelt[1]

Die vorausgehende Darstellung hat es vielleicht so erscheinen lassen, als habe sich der Islam aus eigener Kraft zu jenem reichgegliederten und mannigfaltigen Gebilde entwickelt, als das ihn das Mittelalter darstellt. Gewiß hat diese Darstellungsweise ihr Recht. Das ist das in erster Linie Lehrreiche, an der Entwicklung einer Religion zu beobachten, wie sie aus unscheinbaren Anfängen sich mit der inneren Notwendigkeit des Wachstums auf den vier Hauptgebieten ihres Kulturlebens entfaltet: als Darstellung ihres Wahrheitsgehaltes in der Dogmatik, als Ausgestaltung des Gott wohlgefälligen Lebens in der Ethik, als sehnsuchtsvolles Suchen nach der Gottesgemeinschaft in der Mystik, als kanonische Form gemeinschaftlicher Gottesverehrung im Kultus. Es ist nicht minder lehrreich, zu beobachten, wie eine erstarkende Religion über ihre eigentlichste Sphäre hinauszuwachsen bestrebt ist und ein Lebensgebiet nach dem andern in seinen Bannkreis zu ziehen und zu gestalten sucht, den Staat, das wirtschaftliche Leben, die Kunst, die Wissenschaft usw. Gewiß hat der Islam auf allen diesen Gebieten einen weiten Weg von den einfachen Verhältnissen des Mekka und Medina zur Zeit Mohammeds bis zu seiner Vollausgestaltung zu wandern gehabt. Man vergegenwärtige sich das nur am Kultus. Zu Mohammeds Zeit gab es noch keine Moschee als eigens für den Gottesdienst errichtetes Bauwerk, keine geordneten kirchlichen Handlungen, also weder Liturgie noch Predigt, und keine Geistlichkeit. Der Kalif betete in der Residenz, die Statthalter in den Provinzen den Gläubigen vor. Eine in die Erde gesteckte Lanze genügte, um die Gebetsrichtung anzugeben. Es war ein weiter Weg bis zu den prunkvollen Moscheen nach dem Muster der Hagia Sophia in Konstantinopel oder der Dschama Masdschid in Delhi. Unsere

[1] Hierzu besonders C. H. Becker, Islamstudien. 386 ff.

Darstellung versuchte auch die eigenen, treibenden Lebenskräfte heraustreten zu lassen, die zu der eigentümlichen Entwicklung im Islam geführt haben. Sie lagen keimartig in dem religiösen Erlebnis Mohammeds eingebettet, und darin gerade erweist sich deutlich seine überragende Bedeutung für die von ihm gestiftete Religion. Zentral war dafür die Erfahrung Gottes als des schlechthin überweltlichen, allmächtigen und barmherzigen. Indem sie in den Mittelpunkt des theologischen Denkens gestellt wurde, entwickelte sich die voluntaristische Grundrichtung der Dogmatik und die alle andern Glaubensartikel überschattende Bedeutung der Gotteslehre. Dieser Gott aber war grundsätzlich der, welcher von den Menschen die Unterwerfung unter seinen Willen forderte. Deshalb kam alles darauf an, diesen Willen Allahs auf allen Lebensgebieten und bis in alle Einzelheiten kennenzulernen. Daher die vielgestaltige Darstellung der Scharïa als des dem Willen Allahs entsprechenden Lebensgesetzes. Bezeigung der Unterwerfung unter Allah und Heilighaltung seines geoffenbarten Wortes waren selbstverständlich die Angelpunkte des werdenden Kultus. Nur betreffs der Mystik kann man im Zweifel sein, ob sie auf originale religiöse Erlebnisse des Propheten zurückgehe oder als fremder Import später in den Islam eingetragen sei.

Allein diese Betrachtungsweise leidet an einer großen Einseitigkeit und bedarf deshalb notwendig der Ergänzung. Der Islam ist in seiner Ausgestaltung im weitesten Umfang abhängig gewesen von seiner religiösen Umwelt, besonders vom Christentum. Das ergab sich mit Notwendigkeit aus den Umständen. Die Religion Mohammeds war ja der fruchtbare, entwicklungsfähige, treibende Keim. Aber er war beim Tode Mohammeds recht embryonal. Unmittelbar danach trat der Islam erobernd in die vorderasiatische und nordafrikanische Welt ein. Dahin — nach Damaskus, Bagdad, Kairo, Cordoba — verlegte sich bald sein geistiger Schwerpunkt. Die Wurzeln der Kraft des islamischen Weltreiches lagen teils in den dem Imperium Romanum entrissenen Provinzen, teils in dem vollständig unterworfenen Perserreiche. Hier trat der junge Islam überall in das kulturelle und geistige Erbe einer jahrtausendealten Kultur ein. Es konnte fraglich erscheinen, ob bei dieser Kulturübertragung das hellenistische Christentum oder der sasanidische Parsismus oder das internationale Judentum den Hauptbeitrag leisten und die Oberhand gewinnen würden. Auch Parsismus und Judentum

haben ihre Beiträge geliefert, der Parsismus wohl hauptsächlich in der bunten Ausgestaltung der Eschatologie, das Judentum in der Durcharbeitung aller Lebensverhältnisse unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Willens. Aber den entscheidenden Einfluß hat das Christentum ausgeübt. Drei Faktoren sind dafür entscheidend geworden: Schon Mohammed stand offenbar in seinen entscheidenden religiösen Erlebnissen unter christlichen Einflüssen. Das Christentum hatte nahe den wichtigsten islamischen Kulturzentralen in Syrien in aramäischer, also dem Arabischen nahe verwandter Sprache eine bedeutende hellenistisch-christliche Kultur entwickelt, welche dem Islam nicht nur die in heißen Kämpfen erarbeitete religiöse Kultur der alten Kirche, sondern auch die griechische Philosophie vermittelte. Weder die griechische und lateinische noch die persische Sprache — und die in ihnen verborgenen Kulturen — waren dem Islam so zugänglich wie diese aramäischen Schulen und Schriften. Und die gesamte damalige Weltkultur, etwa mit Ausnahme des Perserreiches, hatte eben länger als ein Jahrtausend ihren Hauptsitz, ihre stärkste Entwicklung in der östlichen Mittelmeerwelt gehabt, sie hatte dort alle Lebensgebiete durchsäuert, sie hatte sieben Jahrhunderte lang das Christentum gestaltet. Überschauen wir mit raschem Blick die Kulturentwicklung der letzten dreizehn Jahrhunderte, so zeigt sich uns doch eben folgendes Bild: Die große, antik-christliche Kultur wurde im Orient vom Islam übernommen und weitergebildet, während sie gleichzeitig in dem halben Jahrtausend der Völkerwanderung im christlichen Abendlande ins Stocken geriet, jahrhundertelang stagnierte und von den keltisch-romanischen und germanischen Völkern mühsam assimiliert wurde. Die Folge war, daß etwa vom elften Jahrhundert ab der islamische Orient dem christlichen Abendlande kulturell überlegen war und nun zum Teil auf den verschiedensten Lebensgebieten, besonders in der Philosophie, die Dankesschuld an die christliche Kirche zurückzahlen konnte. Aber während sich dann das Abendland seit der Renaissance und Reformation von dieser antiken und mittelalterlichen Kultur emanzipiert und dadurch einen ungeheuren Aufschwung gewonnen hat, ist der islamische Orient bis heute in jener Kultur stecken geblieben.

Die Wirkung dieses christlichen Kulturerbes machte sich im Islam hauptsächlich nach drei Richtungen geltend. Einmal — und das war vielleicht das Wichtigste — teilte es der islamischen Welt

seine Grundstimmung, seine Gesamtanschauung der Welt mit. Erst ein vergleichendes Studium der Weltreligionen hat uns gezeigt, von wie entscheidender Bedeutung die Grundstimmung für eine gesamte Kultur und Religion ist. Der Buddhismus ist nur zu verstehen aus der akosmistischen, pessimistischen Grundstimmung, welche der Brahmanismus seit der Zeit der Upanischaden wie einen Nebel über Indien ausgebreitet hatte. Weil diese in Ostasien durchaus fehlte und der Buddhismus nicht imstande war, sie nach China zu verpflanzen, mußte dort der Buddhismus eine bis auf sein innerstes Wesen herunterreichende Umgestaltung im Mahayana-Buddhismus erleben. Der Islam ist in die Grundstimmung eingegangen, welche er im orientalischen Christentum vorfand; wir können die Frage auf sich beruhen lassen, woher sie ursprünglich stammt, ob sie schon in der griechisch-orientalischen Mischkultur um die große Zeitenwende vorhanden war, oder ob sie das Christentum selbst geschaffen hat. Jedenfalls hat sie der Islam übernommen und ist bis heute in ihr befangen geblieben. Das ist also die Grundstimmung, welche im Mittelalter Orient und Okzident gleichmäßig beherrschte und der islamischen und christlichen Kultur ein so gleichartiges Gepräge gab.

Worin bestand sie? Zunächst in Weltverneinung und Paradiesbejahung, irdisches Jammertal — Himmelssaal. Daher ist der wirklich Fromme der religiosus, der Mönch oder Derwisch, der alle Lebensverbindungen abgebrochen hat, um nur für Gott zu leben. (Es ist charakteristisch, daß der gesunde Menschenverstand des Okzidents auch den Mönch wieder zu Werte schaffender Kulturarbeit genötigt hat, während der orientalische Fakir in Ekstasen schwelgt.) Fromm ist es, alle Schätze und Genüsse dieser Welt für nichts zu achten. Daher das Lob der Armut und der Askese. Die Heiligen, auch die in den Geruch der Heiligkeit geratenen Kalifen werden von der Legende als denkbar einfach dargestellt; sie nehmen nur eine Mahlzeit am Tag, sie haben nur ein Gewand, und wenn das gewaschen wird, können sie sich nicht öffentlich zeigen. Wie würden die üppigen Kalifen von Damaskus und Bagdad mit ihrem Prunk, Wein und Haremsfreuden über dies ihr seltsames Konterfei gelächelt haben! (So wird die sich zu Tode quälende Elisabeth die Lieblingsheilige des deutschen Mittelalters.) Daher das Vorurteil gegen die Ehe, die Bevorzugung des ledigen Standes und — was damit oft zusammenhängt — die Verunglimpfung der Frauen. Nun werden Mohammed —

ausgesucht ihm! — Warnungen in den Mund gelegt wie: „Fürchtet euch vor der Welt und vor den Weibern"; „Deine schlimmsten Feinde sind dein Weib, das neben dir ruht, und deine Konkubine"; „Die Weiber sind das Brennholz der Hölle". Es lohnte sich, in breiten Zügen auszuführen, wie diese Weltverneinung die geistige Atmosphäre des Mittelalters beherrscht. Aber das ist ja aus der Kirchengeschichte bekannt. Es genügt hier zu betonen, daß es im Islam genau so war, — und bis heute offiziell so sein soll.

Ein zweites Moment dieser mittelalterlichen Stimmung ist das Bestreben, durchaus alle Lebensbeziehungen unter die Herrschaft der religiösen Idee zu bringen. Das ist eine charakteristische Begleiterscheinung auch anderer Kulturreligionen, z. B. auch des Brahmanismus und Buddhismus. Uns beschäftigt hier, wie gleichartig dies Bestreben im Islam und Christentum zutage tritt. Der Islam will auf Erden die dem vollständigen Willen Allahs entsprechende Form des Völkerlebens darstellen; er tut das im Gottesstaate, denn Staat und Kirche fließen ineinander. Der Staat ist doch die Gemeinschaft derer, welche sich dem geoffenbarten Willen Allahs unterworfen haben oder ihn wenigstens als höchste Norm anerkennen. Das hat auch das mittelalterliche Christentum gewollt. Dem abendländischen ist es wegen der schwierigen politischen Verhältnissen nur teilweise und meist nur in der Theorie gelungen. Aber die byzantinische Kirche kam in ihrem Cäsaropapismus dem Ideal fast so nahe, wie die Staatskirche oder der Kirchenstaat des Islam. Und wenn die christliche Kirche schon früh anfing, ein umfangreiches kanonisches Recht zu entwickeln, so war es parallel, daß der Islam die Scharia ausbaute.

Ein zweites Kulturgebiet, auf dem sich der Einfluß des Christentums im Islam in jenen entscheidenden Jahrhunderten seines geistigen Wachstums geltend machte, war der mannigfaltige und weitschichtige Kreis der Vorstellungs- und Lebensformen im einzelnen. Es lagen Bedürfnisse vor, aber in welcher Form sie befriedigt wurden, hing zum großen Teil von den zur Verfügung stehenden Vorbildern oder den in der Luft liegenden Ideen ab. Es will sich ein gottesdienstlicher Raum für die anbetende Gemeinde entwickeln. Es ist ganz begreiflich, daß ein Typus, der im Orient weithin vorwog und in Vorderindien zu klassischer Vollendung gebracht wurde — der offene Hofbau mit Minarets an zwei Ecken, einem Teich für die Waschungen, der Ge-

betsrichtungsnische und der Kanzel in einem hinteren, überdachten Säulengang. Aber daneben trat früh der christliche Kirchentyp, der hernach an der Hagia Sophia sein schönstes Vorbild fand. Schon früh wurden die offiziellen Gebetsversammlungen zu öffentlichen Ankündigungen benutzt, und das lag nahe, weil man da das Volk bequem beisammen hatte. Der Richter, also auch der Kalif in richterlicher Funktion, pflegte von einer kleinen Kathedra Recht zu sprechen, die vielleicht nur aus Lehm schnell und vergänglich aufgeführt war. Daß sich aus diesen embryonalen Anfängen eine reguläre Predigt und eine künstlerisch ausgestaltete Kanzel als Predigtstuhl entwickelt hat, ist christlichem Einfluß zu danken. Der Islam brauchte wie jede Kulturreligion einen geistlichen Stand; zu Mohammeds Zeit hat er gefehlt; in der christlichen Kirche war er in den Sakramenten der Heilsmittler zwischen Gott und den Gläubigen; das kam für den Islam nicht in Frage. Hier diente als Vorbild mehr der jüdische Schriftgelehrte. Auf der Kenntnis des heiligen Gesetzes und der Kunst, es für die Gegenwartsfragen auszulegen, beruhte im Islam wie im Judentum sein Einfluß. Judentum und Christentum hatten beide einen Tag als besonders für den Gottesdienst bestimmt ausgesondert; so glaubte auch der Islam einen solchen religiösen Feiertag zu brauchen. Er bestimmte dafür den Freitag. Judentum und Christentum hatten jedes ein heiliges Buch; schon Mohammed hielt es für ein selbstverständliches Requisit seiner Religion, daß er auch ein solches autorisiertes heiliges Buch haben müsse, — den Koran. Aber beide Religionen hatten längst neben diese Offenbarungsurkunde die fromme Überlieferung gestellt, und jedes nachfolgende Geschlecht hatte als Weg zu Gott und zu seiner Offenbarung den Umweg über die Überlieferung einzuschlagen. Der Islam beschritt mit der Kanonisierung seiner Sunna denselben Weg. Das Christentum fühlte in den leidenschaftlichen Lehrstreitigkeiten das Bedürfnis, in autoritativer Weise eine allgemein anerkannte Entscheidung herbeizuführen. Es schlug dazu leider den Weg der ökumenischen Synoden ein, und das Unglück wurde dadurch noch größer, daß die Kaiser als Kirchenfürsten die Synoden zum Mittel ihrer Kirchenpolitik mißbrauchten. Der Islam hatte dasselbe Bedürfnis, und gewiß hätte bei der überragenden Stellung der Kalifen die Gefahr nahe gelegen, daß sie das christliche Vorbild nachahmten; man denke nur an das Bagdad der Sultane

Maimum und Mutawakkil zur Zeit der mutazilitischen Streitigkeiten. Diese Gefahr hat der Islam glücklich vermieden und sich mit Erfolg des bequemen und ebenso wirksamen Auskunftsmittels des Idschma bedient; auch die Kirche kannte es; man denke nur an des Vicentius von Lerinum: Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus. So könnte man fortfahren. Es ist ein Verdienst des geistvollen Islamforschers C. H. Becker, daß er auf zahlreichen Lebensgebieten und mit einem erdrückenden Beweismaterial die Parallelität dieser Entwicklungen und die Gleichheit oder Ungleichheit der Antworten und die Gründe dafür dargelegt hat.

Das dritte Kulturgebiet, auf dem das Christentum damals den Islam entscheidend beeinflußt hat, ist die Philosophie, speziell die logische und dialektische Durchdenkung des religiösen Glaubensbesitzes. Wir führten an anderer Stelle aus, wie die aramäisch-syrische Kirche dem Islam erst den Neuplatonismus, dann den Platonismus, dann den Aristotelismus vermittelt hat. Wir erinnern hier gleich noch einmal daran, wie später der Islam der christlichen Kirche den ganzen Aristoteles geschenkt und sie mit ihren Methoden in sein Verständnis eingeführt hat, wie damit erst die große Theologie des katholischen Mittelalters, die Scholastik, ihr geistiges, logisch-dialektisches Fundament erhielt, die größte Gabe des Islam an die katholische Kirche. Aber hier stehen wir vor einem eigentümlichen Problem. Der größte christliche Scholastiker, Thomas von Aquino, hat den ganzen Aristotelismus in sein System verarbeitet, er hat damit mit fast kanonischer Geltung eine Versöhnung und Verschmelzung von mittelalterlicher Theologie und Philosophie herbeigeführt. Der größte islamische Theologe, Al Ghazali, hat in einer leidenschaftlichen Streitschrift, Destructio philosophorum, gegen den Aristotelismus protestiert. Und der größte der islamischen Philosophen, Averrhoes (Abu Roschd), hat wohl auf die christlichen Scholastiker, aber nur wenig auf die islamische Theologie Einfluß ausgeübt. Er kam bald in den Geruch eines Häretikers. Seine letzte Antwort, die von der doppelten Wahrheit, der theologischen und der philosophischen — allerdings ein zweischneidiges Schwert —, wurde vom orthodoxen Islam abgelehnt. Warum diese verschiedene Stellungnahme? Sicher war weder das katholische noch das islamische Mittelalter imstande, eine tiefere und umfassendere philosophische Fundamentierung des gesamten theologischen Denkens zu

geben, als sie im Aristotelismus vorlag. Aber hier reagierte wohl die entgegengesetzte Grundrichtung des semitischen und des griechisch-okzidentalischen Geistes verschieden. Der semitische Geist denkt in Gegensätzen, in Antithesen; der hebräische Parallelismus entgegengesetzter Verszeilen ist ein typischer Ausdruck dafür. Der abendländische Geist sucht induktiv die höhere Synthese, er findet Übergänge, er will die zusammenfassende und abschließende Einheit.

Alte und neue Sekten des Islam

Mohammed hatte in Medina das Schwert genommen, um seine Religion in Arabien aufzurichten. Das Beispiel hat im Islam verhängnisvoll gewirkt. Religiöse Sonderentwicklungen haben von Anfang an im Islam den Versuch gemacht, sich mit dem Schwert in der Hand durchzusetzen. Alle die äußerst verschiedenen und mannigfaltigen Richtungen in den Rechtsschulen, den theologischen Parteien und den bis in Pantheismus und Phantasterei sich verirrenden Schattierungen der Mystik haben sich auf Grund des ausgesprochenen islamischen Gemeingefühls, der Idschma, immer wieder zusammengefunden. Sie haben die bis heute bestehende, in der Hauptsache ungebrochene Front der Sunna geschaffen, welche etwa 200 Millionen, fünf Sechstel der Welt des Islam umfaßt. Dagegen hat es von Anfang nicht an Richtungen gefehlt, welche sich im Gegensatz zur Sunna mit bewaffneter Hand durchzusetzen versuchten. Man wird gut tun, im Islam — ganz anders als im Christentum — als Sekten nur diese kriegerischen Oppositionsparteien zu bezeichnen.

Die Charidjiten erwähnten wir schon. Als es in dem Wirrwarr nach der Ermordung des Kalifen Othman zum Bürgerkriege gekommen war und der Führer der omajjadischen Partei Muawijja gegen Ali im Krieg lag, hatten es die hinterhaltigen Gegner in der Schlacht von Siffin fertiggebracht, daß Ali seine schon fast siegreiche Sache einem zweifelhaften Schiedsgericht übergab, in dem er dann verraten wurde. Nun waren in seinem Heere viele religiöse Fanatiker, welche der Meinung waren, da es sich um Aufrichtung eines Religionsstaates handle, dürfen auch in politischen Angelegenheiten nur die Frömmigkeit und die religiösen Gesichtspunkte entscheiden. Der Kalif müsse aus freier Wahl der Gläubigen hervorgehen, und der Frommste müsse zu diesem Amte, ganz abgesehen von Abstammung und Sippe, gewählt

werden. Ali habe sein unzweifelhaftes, göttliches Recht durch Annahme des Schiedsgerichts preisgegeben. Sie sagten sich von ihm los und verließen in der Entscheidungsstunde geschlossen sein Lager und seine Sache. Sie wurden die Charidjiten, die sich Abtrennenden genannt. Sie repräsentierten den disziplinlosen Unabhängigkeitsgeist der arabischen Beduinen. Natürlich konnte mit ihren Grundsätzen kein Staat auskommen. Sie blieben während der nächsten Jahrhunderte ein Moment beständiger Unruhe für jeden islamischen Staat, in dem ihre Wühlereien sich geltend machten. Hier zettelten sie Revolutionen an, dort stürzten sie Dynastien. In Oman, an der Südostecke von Arabien, haben sie einen Zwergstaat aufgerichtet, der ihre Richtung durch die von dort her betriebene Kolonisation auch nach der ostafrikanischen Küste, besonders nach Sansibar geführt hat. Ihr bedeutendster Führer war Abdallah ibn Ibad († 744), nach dem ihre Anhänger die Ibadijja heißen. Den größten Einfluß haben sie unter den Berbern von Nordafrika gewonnen, wo sie im Mzab von Algerien noch ein größeres Gebiet besitzen. Sie halten sich von den sunnitischen Moslemen fern, heiraten auch nicht mit ihnen, haben aber glücklicherweise aufgehört, den Djihad gegen alle Andersgläubigen zu pflegen.

Immerhin war die charidjitische Partei nur eine Separation gewesen. Gefährlicher waren die Wirren, die sich an Ali und seine Partei knüpften. Ali war der Vetter und Adoptivsohn des Propheten; er war der Gatte seiner einzigen überlebenden Tochter Fatime. Häufig hat in den Religionen der Familienzusammenhang mit dem Stifter eine große Rolle gespielt. Ali war sicher kein Tugendheld, aber er war ungemein beliebt beim Volke; er war zugänglich, gastfrei, freigebig und ungewöhnlich tapfer; er kämpfte in den Schlachten mit Todesverachtung in der vordersten Reihe. Es schwirrten zahlreiche Hadiths über ihn durch die Luft, die mit mehr oder weniger Recht auf Mohammed zurückgeführt wurden: „Kein besser Schwert als Dhul Fakār (Alis Kampfschwert), kein Paladin außer Ali." „Wer mich zum Meister nimmt, der hat auch Ali zum Meister." „Der beste Richter unter euch ist Ali" (Richten ist im Orient Herrscherdienst). „Wer meinen Namen lästert, der lästert Ali; wer Ali lästert, der lästert mich" und andere mehr. Der Verlegung der Hauptstadt des entstehenden islamischen Weltreiches von der heiligen Stadt Medina nach Damaskus, die vermeintliche große

Weltlichkeit und Gottlosigkeit der Omajjaden-Kalifen, der scharfe Gegensatz zwischen Syrien und dem Irak, speziell zwischen Damaskus und der von den Arabern neugegründeten Stadt Kufa trugen das ihre bei, im Gegensatz zu den Omajjaden Ali Anhänger zuzuführen. Das tragische, wenn auch nicht unverdiente Geschick Alis und seiner beiden Söhne Hassan und Hussein brachten in diese Sympathien eine starke elegische Note. Ali war bald nach der Schlacht bei Siffin dem Mordstahle eines Charidjiten zum Opfer gefallen. Sein älterer Sohn Hassan, ein verweichlichter Schwächling, hatte seine Ansprüche an seinen tapferen und energischen Bruder Hussein abgetreten; er selbst hatte Muawija den Eid der Treue geschworen; er wurde aber wohl nicht ohne Schuld der Omajjaden wenige Jahre später vergiftet. Hussein wurde in seinem sicheren Wohnsitz Mekka von der aufrührerischen Stadt Kufa eingeladen, sich an die Spitze einer allgemeinen Revolution des Irak gegen die Herrschaft der Omajjaden zu stellen. Gegen den dringenden Rat seiner Freunde, welche ihn auf die Feigheit und Unzuverläßlichkeit der Kufaner hinwiesen, leistete er dem Rufe Folge. Aber als er sich Kufa näherte, regte sich in der von den Omajjaden brutal eingeschüchterten Stadt keine Hand zu seiner Hilfe. Ein omajjadisches Heer zog ihm bei Kerbela am Euphrat entgegen. Husseins ganzes Heer wurde aufgerieben, Hussein selbst mit seinem Söhnchen ermordet. Diese Bluttat des 10. Muharram hat sich den Herzen der Aliden unauslöschlich eingeprägt. Der Trauertag wird bis heute in allen Kreisen der Aliverehrer und darüber hinaus mit elegischen Gesängen und Darstellungen der Tragödie gefeiert. Wenn die Omajjaden geglaubt hatten, mit der Beseitigung Alis, Hassans und Husseins die alidische Bewegung totzumachen, irrten sie sich gewaltig. Gerade danach brach die Schia, die Spaltung, aus, und dieser Riß ist bis heute nicht geheilt.

Es ist eine irrige Annahme, daß der Unterschied der „Sunna" und der „Schia" darin bestehe, daß die erstere die Sunna der islamischen Urzeit festhalte und die Schia sie verwerfe. Die Schia hat ebenso eine umfangreiche Sunna, die sie mit nicht sehr viel weniger Recht auf Mohammed und seinen Kreis zurückführt wie die offizielle Sunna. Beide Richtungen wollen an den Propheten, an die mekkanische und medinensische Zeit anknüpfen, und beide frisieren die Überlieferung zugunsten ihrer Interessen. Aber allerdings sind dann in der Schia eine Menge anderer Momente

zur Geltung gekommen, von denen man sich zum Teil verwundert fragt, woher sie stammen. Es scheint, als wenn sich da legitimistische Wünsche und christliche Spekulationen mit altpersischen Ideen verbinden: Der oberste Herrscher ist an sich göttlicher Natur; in ihm verkörpert sich die Hvarenah, die Herrlichkeit der Gottheit, und diese Inkarnation vererbt sich in der Herrscherfamilie von Geschlecht zu Geschlecht. So macht sich in der Familie Alis in je einem Vertreter jeder Generation das „Licht" (nur) Mohammeds geltend. Es ist von Ewigkeit her vorhanden gewesen; aus ihm sind Allahs Thron, die Schicksalsfeder und das Paradies geschaffen. Aber unter den Menschen trat das „Licht" zum ersten Male in Mohammed oder in der Linie der Nachkommen von Adam bis Mohammed in die Erscheinung und ging von ihm auf Ali und seine Nachkommen über. Diese sind dadurch als die einzig zuständigen Imame, die geistlichen und weltlichen Führer der Gemeinde gekennzeichnet. Solche Führer aber sind unentbehrlich; denn in jeder Generation muß ein mit göttlicher Vollmacht ausgestatteter Vizeregent Allahs in der Gemeinde vorhanden sein. Dieser Imam ist kraft des „Lichtes" dem Propheten ebenbürtig; Rebellion gegen ihn ist Sünde; rückhaltlose Verehrung und Hingabe an ihn ist das Wesen wahrer Frömmigkeit. Der Imam ist mit allen Tugenden und Kräften geziert, die den Propheten ausgezeichnet haben. Er ist weiser als die Gelehrtesten und heiliger als die Frömmsten. Er ist der edelste der Menschenkinder und frei von Erb- und Tatsünde. Die Leiber der Imame sind so rein und fein, daß sie keinen Schatten werfen. Die Imame kennen heißt Gott kennen. Der Besitz eines unfehlbaren Buches reicht nicht aus; die Gemeinde bedarf eines lebendigen, unfehlbaren Auslegers. Der Glaube an die Imame ist darum einer der wichtigsten Artikel des schiitischen Bekenntnisses.

Aber unglücklicherweise ist die Reihe der Imame früh zum vorläufigen Abschluß gekommen. Die Schiiten sind sich nur nicht einig, ob schon bei dem fünften Imam — das sind die Fünfer oder Zaiditen, oder bei dem siebenten — die diesen Standpunkt vertreten, heißen die Siebener oder die Ismaeliten — oder erst bei dem zwölften Imam, — diese heißen die Zwölfer. Die letzteren haben größeren Einfluß gewonnen und haben dementsprechend Hadithe zu ihren Gunsten im Umlauf gebracht wie: „Gabriel kam eines Tages zu Mohammed mit der Schicksalstafel in seiner

Hand — und siehe, darauf standen die Namen der zwölf Imame in richtiger Reihenfolge." Ein Jude fragte einst den Propheten: „Wer werden deine Erben sein?" Er antwortete: „Sie werden die Zahl der zwölf Stämme Israel haben." Wie dem auch sei, seit elfhundert Jahren gibt es keinen Imam mehr. Die Schiiten lehren, der letzte Imam hat sich in die Verborgenheit zurückgezogen, lebt aber da weiter und regiert von dort die Welt; je und dann benutzt er erwählte Männer, um durch sie mit seiner Gemeinde in Verbindung zu treten. Aber am Ende der Tage wird nicht nur der verborgene Imam aus seiner Verborgenheit wieder hervortreten, sondern es wird auch aus dem Geschlechte Mohammeds und Alis der Rechtgeleitete, der Mahdi — der parsische Saoshyant — kommen und das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufrichten.

Da die Schiiten wohl die orthodoxe Sunna, aber nicht den Koran verwarfen, hatten sie begreiflicherweise Schwierigkeiten, ihre Lieblingsgedanken im Koran wiederzufinden. Sie halfen sich mit zwei Theorien. Einmal bauten sie die allegorische Exegese weit aus und machten aus ihr ein ganzes System des „tieferen Schriftsinnes". Dann aber behaupteten sie, Mohammed habe dem Ali neben der allgemein zugänglichen Offenbarung eine Geheimtradition übermittelt, die in der Reihe der Imame weitergeführt werde. Mit der Lehre von der Fortpflanzung des „Lichtes Mohammeds" in der Erbreihe der Nachkommen Alis war man schon nahe an die indische Seelenwanderungslehre herangekommen. Es war nicht verwunderlich, daß man in manchen schiitischen Kreisen diese Lehre aufnahm. Da die Tendenz der Entwicklung war, den Nachdruck von Mohammed auf Ali als den eigentlichen Heilsmittler zu verlegen, gingen andere Kreise dazu weiter, Ali immer stärker mit göttlichen Attributen auszustatten, in ihm eine Inkarnation (Avatare) Allahs zu sehen oder wohl gar zu der phantastischen Behauptung fortzuschreiten, in Allah habe der sonst im Himmel residierende Allah zeitweilig in menschlicher Scheingestalt auf Erden Wohnung genommen. Die durch das Gedächtnis der Märtyrer aus Alis Familie geweihten Orte wie Kerbela und Nedschd im Irak, aber auch die Begräbnisstätten anderer Imame wie Mesched in Chorassan, das Grab des sechsten Imams Ali er Ridha, sind viel aufgesuchte Wallfahrtsstätten. In oder bei Kerbela begraben zu werden, ist höchster Wunsch der frommen Schiiten; die

Leichenkarawanen aus allen Teilen Persiens nach Kerbela sind deshalb ein besonderer Zug der Schia. Die Schiiten haben ebenso wie die Sunniten eine vielverzweigte Theologie ausgebildet; ihre „akademisch gebildete" höhere Geistlichkeit, die mudschtahids, müssen auf der geistlichen Akademie in Nedschd studiert und das Zeugnis der Reife erlangt haben; die niedere Geistlichkeit, die mollas, erhalten ihre Ausbildung an größeren Moscheen in Persien.

Da die Schia in den meisten Ländern des Islam als staatsgefährlich verfolgt wurde, erfand man eine bequeme Theorie, um sich gegen die Anfeindungen der Sunniten zu schützen; man machte es den Gläubigen geradezu zur Pflicht, taqija zu üben, das heißt seine eigenen Überzeugungen sorgfältig zu verbergen und äußerlich die Gebräuche und das Wesen der sunnitischen Umwelt mitzumachen. Daß man dadurch eine vielfältige Heuchelei großzog, nahm man um der Sicherheit willen mit in Kauf. Im Eheleben ging man in der Auflösung der Bande noch einen Schritt weiter als die Sunniten und erlaubte offiziell die Ehe auf Zeit, die muta. In der Dogmatik nahm man um des Gegensatzes gegen die Sunniten willen in der Hauptsache die von diesen verketzerten Thesen der Mutazila an. Im übrigen aber gab es in den über die ganze Welt des Islam zerstreuten, aber am meisten in Irak und Persien verbreiteten, schiitischen Kreisen die verschiedenartigsten Nüancen, so daß man im Gegensatz zu der wesentlich einheitlichen Sunna sich die Schia fast als ein so buntscheckiges Gebilde denken muß, wie die protestantischen Kirchen im Gegensatz zur römisch-katholischen.

Auf einige dieser nach Zeit und Umständen wechselnden Sonderbildungen müssen wir kurz eingehen. Die erste schiitische Aufstandsbewegung war die an den Namen des Aliden Zaid geknüpfte. Sie vertrat einen gemäßigten Standpunkt; sie wollte die drei ersten Kalifen Abu Bekr, Omar und Othman nicht als anmaßende Eindringlinge verdammen, sondern vertrat nur das höhere Erb- und Herrscherrecht der Aliden. Dieser Gruppe gelang es, kleinere Reiche in Tabaristan (863—928), Nordwestafrika (791—926) und in Jemen zu gründen; nur dies jemenische Reich hat die Stürme der Zeit bis zur Gegenwart überdauert.

Die zweite schiitisch-alidische Welle war eine großangelegte und geschickt durchgeführte Agitation gegen das verhaßte Regi-

ment der Omajjaden, die zugleich die Aliden-Ansprüche, den tiefgewurzelten Gegensatz des Irak gegen Syrien und die Unterdrückung der Maulas, das heißt der zahllosen nichtmoslemischen Untertanen benutzte, um eine alidische Dynastie an die Stelle der Omajjaden zu setzen. Es war ein Erfolg der skrupellosen Gerissenheit der Familie des Abbas, des Onkels Mohammeds, daß im entscheidenden Augenblick nicht die Aliden, sondern die Abbasiden den Kalifenthron bestiegen. Und die Staatsräson nötigte sie bald, von den Schiiten, die immerhin eine unzuverlässige Minorität waren, abzurücken und sich in der Hauptsache auf die Sunniten zu stützen.

Eine dritte schiitische Welle gehört zu dem Phantastischsten, was die Weltgeschichte aufzuweisen hat, und hat ein ganzes Knäuel von Verwirrungen und Verwicklungen hervorgebracht. Unter den Siebenern oder Ismaeliten tat sich in Chusistan in Persien ein Arzt namens Abdallah ibn Maimun hervor, der um 800 einen Geheimorden mit weitausschauenden politischen Zielen gründete. Er war ein Freidenker mit neuplatonischen Anschauungen, der ein seltsames religiös-philosophisches System entwickelte: Gott, der Urgrund der Welt, ist für den Menschen unerkennbar und kann nicht mit Attributen beschrieben werden. Aus ihm sind der Reihe nach emaniert die Weltvernunft, die Weltseele, der Schöpfer von Urmaterie, Raum und Zeit. Diese fünf sind die Grundbestandteile des Universums, sie entsprechen dem Menschen als dem Mikrokosmos. Jede Emanation hat die Neigung, zu ihrer Quelle zurückzukehren; so ist des Menschen Lebensziel, zur vollkommenen Wiedervereinigung mit der Weltvernunft zu gelangen. Das wäre ihm aber ohne himmlische Hilfe unmöglich. Deshalb haben sich die Weltvernunft und die Weltseele in der Welt in menschlicher Gestalt offenbart, die eine als Gesetzgeber, die andere als sein Assistent. So erschienen sie immer paarweise, Adam und Seth; Noah und Sem; Abraham und Ismael; Moses und Aron; Jesus und Petrus; Mohammed und Ali. Nach dem Verschwinden des Gesetzgebers setzt der Assistent dessen Werk fort; dann ist der Imam, der einzige maßgebende Ausleger des göttlichen Wortes. Ihm folgen immer sechs Imame, und nach dem Tode des letzten findet eine neue Inkarnation statt. Mohammed, der Sohn Ismaels — der siebente Imam! — ist diese neue Inkarnation und Abdallah ibn Maimun ist sein Assistent. Dieser also und seine Nachkommen haben zu predigen

und das Gesetz auszubreiten, bis in der Erscheinung des letzten Nachfolgers Mohammed ibn Ismaels der Mahdi auf Erden erscheint und damit das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreicht ist. Jeder nachfolgende Gesetzgeber ist vollkommener als die vorhergehenden. Natürlich ist der gegenwärtige der vollkommenste. Und da es immer dieselben göttlichen Wesen — Weltvernunft und Weltseele — sind, die sich in dem Gesetzgeber und seinem Assistenten inkarnieren, so ergibt sich auch daraus die Göttlichkeit Mohammeds und Abdallahs. Dieser letztere nun behauptete, da Mohammed ibn Ismael der „verborgene Imam" war, mit diesem in Verbindung zu stehen und in seinem Namen und Auftrag zu handeln. Er organisierte eine ausgedehnte Propaganda durch Sendlinge, die Dāī's, die er in alle Welt, sogar unter Christen, Juden und Zoroastriern aussandte, — diesen empfahl er die bevorstehende Wiederkunft des Messias oder das Kommen des Saoshyant. Die Bekehrten mußten schwören, daß sie nie etwas von der ismailitischen Lehre verraten würden. Abdallah teilte sie aber obendrein in verschiedene Stufen oder Gruppen, in denen die tiefsten Geheimnisse erst allmählich enthüllt wurden, so daß also meist auch die Dāīs nicht mit dem ganzen System bekannt waren. Abdallahs Ehrgeiz war es, nicht nur Stifter und Oberhaupt einer neuen Sekte oder Religion zu werden, in der er mit unbeschränkter Autorität über seine Religionsgemeinschaft regieren konnte. Er wollte auch die Staatsordnung untergraben und so wie die Abbasiden ehedem die Omajjaden verdrängt hatten, eine neue Dynastie begründen.

Der erste Hauptapostel dieser ismailitischen Richtung im Irak war ein gewisser Hamdan mit dem Beinamen Karmat. Seine Anhänger hießen die Karmaten. Sie richteten eine Herrschaft in der Nähe des alten Babylon und des neueren Kufa auf und breiteten sich von dort nach Arabien hin aus. Sie gründeten kleine karmatische Staaten in Jemen und Bahrein und behaupteten sich wiederholt siegreich gegen ausgesandte Heere der Abbasiden. Im Jahre 928 eroberten sie Mekka zur Zeit des Hadsch und richteten unter den Einwohnern und Pilgern ein großes Blutbad an. Sie nahmen sogar den heiligen Stein der Kaaba mit sich nach ihrer Hauptstadt an der arabischen Ostküste. Erst nach 20 Jahren gaben sie ihn auf Bitten des Fatimiden-Sultans Obeid Allah zurück. Aber noch lange erhoben sie eine hohe Steuer von allen Pilgern, die aus dem Irak durch ihr Gebiet

nach Mekka wallfahren wollten, so daß die Pilgerfahrt vom Irak nach Mekka beinahe aufhörte.

Inzwischen war um 900 der Enkel Abdallahs, Obeid Allah, von Syrien über Ägypten nach dem Westen geflohen und hatte sich in Kairuan, der berühmten heiligen Stadt und Hochschule von Tunis, als der Mahdi zu erkennen gegeben; er gab sich als Nachkomme Alis und Fatimes, als der siebente Imam der Ismailiter und als der „verborgene Imam" aus. Und es gelang ihm, von seiner neugegründeten Hauptstadt al Mahdijja bei Tunis aus, allmählich ein Reich von der Grenze von Marokko bis Aleppo zu gründen. Er war der Stifter der Fatimiden-Dynastie in Ägypten (970—1171). Allerdings waren weitaus die Mehrzahl der Untertanen dieses Reiches Sunniten, und die Fatimiden mußten vorsichtig ihre ismailitischen Überzeugungen im Hintergrunde halten. Aber in den Palästen der Fatimiden in ihrer Hauptstadt Kairo fanden Zusammenkünfte der Eingeweihten statt, in denen radikale und umstürzlerische Lehren vertreten wurden. Einer der ersten Fatimiden-Sultane war Hakim Abu Ali Mansur, ein extravaganter, erratischer Kopf, vielleicht überhaupt verrückt, den wahrscheinlich seine Schwester 1021 ermorden ließ. Merkwürdigerweise machte gerade die Persönlichkeit und das Wirken dieses blutdürstigen Tyrannen auf seine Zeitgenossen tiefen Eindruck. Er verfolgte die Sunniten, welche Alis ausschließliches Anrecht auf das Kalifat leugneten, ebenso unbarmherzig wie die Juden und Christen. Unter seiner Herrschaft kam ein ismailitischer Dāī namens Darazi, ein Perser oder Türke, nach Ägypten und wurde von Hakim sehr entgegenkommend aufgenommen. Er fing bald an, öffentlich zu lehren, Hakim sei Gott und der Schöpfer des Weltalls. In einer Schrift legte er dar, die Seele Adams sei in Ali, die Alis in die Ahnen Hakims und schließlich in diesen übergewandert. Die Ägypter lehnten diesen Unsinn schroff ab. El Darazi mußte fliehen. Er ging nach Damaskus und entfaltete von dort unter der einheimischen Bevölkerung, die viel von dem uralten syrischen Heidentum unter einem dünnen islamischen Firnis beibehalten hatte, eine rührige Propaganda, die in der Tat zur Folge hatte, daß diese Libanesen, nach El Darazi fortan Drusen genannt, Hakim als eine Inkarnation der Gottheit anerkannten.

Die Drusen nennen sich selbst die Mowahiddin, die Ver-

treter der Einheit Gottes. Sie haben ihre Lehre zu einem verwickelten gnostischen System ausgestrahlt, das mit christlichen Flicken verbrämt ist, aber auch Reste des syrisch-heidnischen Naturdienstes enthält. Ein goldenes Kalb spielt eine noch nicht aufgeklärte Rolle in ihrem Geheimdienst. Sie glauben an die Seelenwanderung und an das Weltgericht. Nur verhältnismäßig wenige sind in die Geheimlehren eingeweiht. Sie heißen die Ukkal, die Wissenden. Die Masse des Volkes sind die Dschohha, die Unwissenden. Der Schleier, der diese seltsame Religion umgibt, ist um so schwerer zu lüften, als den Drusen ausgedehnte Taqija zur Pflicht gemacht wird; das heißt sie haben sich ihrer mohammedanischen Umgebung anzupassen und ihr Sondergut streng zu verbergen.

Inzwischen war auch nach der Flucht El Darazis die Vergötterung Hakims in Ägypten fortgegangen. Ein neuer ismailitischer Sendbote, Hamza ibn Ali, predigte sie womöglich noch energischer als El Darazi. Und der Kalif Hakim fand sich in die ihm zugedachte Rolle. Er nahm an den offiziellen Freitagsgebeten in der Moschee nicht mehr teil. Er verbot die Wallfahrt nach Mekka. Er lieferte nicht mehr, wie der Beherrscher von Ägypten immer getan hat, jährlich die Brokathülle der Kaaba. Er begünstigte die Nichtmosleme und verfolgte die Sunniten. Nach der Ermordung Hakims tat sich Hamza als der irdische Vertreter der göttlichen Gewalt auf in der Zeit, „wo sich Hakim in die Verborgenheit zurückgezogen" habe; er behauptete, mit Hakim in regelmäßiger Verbindung zu stehen. Jedenfalls gelang es ihm, die Überlieferung El Darazis bei den Drusen so sehr zu verdrängen, daß er — Hamza — ihnen als der Gottesgesandte, die Offenbarung der Weltvernunft, dagegen El Darazi als der große Widersacher, der Satan, gilt.

Diese ausgedehnten, an den Namen Abdallahs anknüpfenden Wühlereien sind die eine große Gruppe von ismailitischen Umtrieben. Eine zweite Gruppe knüpft an den Chorassaner Hassan Sabbah an. Man nannte seine Anhänger früher Hassaniten oder Talamiten; sie sind berühmt geworden unter dem Namen Assassinen (von dem arabischen Wort hashāsh, wer sich mit Rauchen von haschīsch, Hanf, berauscht). Auch hier lag eine mystische, neuplatonische Geheimlehre im Hintergrunde. Jedenfalls hatten alle Mitglieder der Sekte dem unfehlbaren religiösen Lehrer unbedingten und blinden Gehorsam zu leisten. Und er

sandte seine Boten, die Fidāī,(die Ergebenen), die aber in der Regel nicht tiefer in die Lehren eingeweiht waren, aus, um seine meuchelmörderischen Befehle auszuführen. Sie warteten verkleidet und unter weit ausgedehnter Taqija oft monate- und jahrelang, bis sie eine passende Gelegenheit fanden, ihr Opfer mit sicherem Streich niederzustoßen. Ihrem Mordstahl fielen der allmächtige Premierminister in Bagdad, Nizam al mulk, der Titularkönig von Jerusalem, Conrad von Montferrat und andere bedeutende Persönlichkeiten zum Opfer. Dabei wurden an den Sitzen der Sekte in Nordpersien und Syrien eifrig Wissenschaft und Bildung gepflegt und in ihrer Umgegend durch fleißigen Ackerbau das Ödland in ein Paradies verwandelt. Es war kein Wunder, daß die Gewalthaber diese unheimliche Sekte fürchteten. Hassan selbst hatte ihr 1090 eine beinahe uneinnehmbare Feste Alamut auf einen isolierten Bergkegel des Elbrus bei Kaswin gebaut. Andere Zwingburgen waren ebenso stark. Glücklicherweise wurde ihr Hauptsitz Alamut 1256 von den Mongolen unter Hulagu gestürmt und gänzlich vernichtet. In Syrien verloren sie zwar auch allmählich ihre festen Burgen. Sie haben aber dort die Stürme der Zeit überlebt. Noch jetzt leben dort etwa 20 000 von ihnen als friedliche Bauern. Sie üben dieselbe Geheimniskrämerei wie früher mit ihrer Lehre, und wegen ihrer streng geübten Taqija ist dem schwer nachzukommen. Sie verehren Ali göttlich, glauben an die Menschwerdung Allahs in den Imamen, schaffen sich durch eine weitgetriebene allegorische Auslegung des Koran Raum für ihre Sonderlehren und haben den Glauben an die Seelenwanderung aufgenommen.

Ein noch größerer Zweig von ihnen sind die Chodschas im westlichen Indien, 50—70 000, deren letzter Großmeister, Agha Khan, ein direkter Nachkomme Hassan Sabbahs, in den Kriegsjahren als Vorsitzender der „All India Moslem League" und anerkannter Führer der indischen Mohammedaner Bedeutung hatte. Dieser Agha Khan war übrigens ganz verweltlicht, ein Rennstallbesitzer, Golf- und Tennisspieler, der sich mit Vorliebe in den europäischen Großstädten aufhielt und am Leben der großen Welt teilnahm. Die Chodschas verwerfen den Koran und haben an dessen Stelle ein persisches Religionsbuch, den Kalam i Pir. Darin soll eine hohe Sittlichkeit vertreten werden, die anscheinend stark unter christlichem Einfluß steht: „Es ist besser, sich die Hand abzuhacken, als eines andern

Gut zu nehmen; besser, sich die Augen auszureißen, als durch den Anblick des Glückes des Nachbarn neidisch zu werden." Übrigens sollen sie auch Ali als Inkarnation der Gottheit verehren und eine Art Seelenwanderung zu lehren.

Eine ähnliche ismailitische Sekte in Indien sind die Bahora, etwa 130000 Seelen, hauptsächlich in Gudscherat. Ihr Imam wird außerordentlich verehrt. Die Anhänger schwören ihm in jedem Jahre Treue. „Er sitzt dabei auf einem Throne, von seinen Fliegenwedelträgern umgeben, und läßt sich von seinen Anhängern durch dreimaligen Fußfall huldigen. Geht er dann in die Moschee, so küssen sie seine Fußspuren und legen sich den Staub auf Augen und Kopf." Der Imam hat Anspruch auf den Fünften ihres Einkommens; und da sie im allgemeinen wohlhabend sind, gewinnt er dadurch ein großes Einkommen. Allerdings erwartet man auch von ihm, daß er in Zeiten der Not freigebig hilft. Die Statistik gibt die Zahl der Chodschas auf nur 52658, die der Bahora oder Bohra auf 143679 an.

Eigentlich müßte man zu den Sekten auch die Almohaden in Marokko zählen. Hier hatte der Häuptling des in der Wüste hausenden Senhadscha-Stammes, Jahjā, 1036 die Pilgerreise nach Mekka gemacht und brannte nach seiner Rückkehr vor Verlangen, seinen dem Islam nur oberflächlich anhängenden Stamm von dieser Religion ganz durchdringen zu lassen. Zu diesem Zwecke hatte er einen Theologen, Abdallah ibn Jāsīn, mitgebracht. Von der Klause (rābita), in welche sich die ersten Gläubigen zurückzogen, erhielten sie den Namen al murabitūn, Almoraviden. Sie hatten in Nordafrika und Spanien ein großes Reich aufgerichtet. Hier nun trat ein Berber vom Masmudah-Stamme, Ibn Tumart († 1128) auf, der im Osten unter ascharitischen Lehrern orthodoxe Dogmatik studiert hatte. Er begann wie Jahjā damit, den Islam der Berber zu reformieren. Er verbot den Weingenuß und das Schweinefleisch. Unter dieser Losung islamischer Reform gründete er eine Partei mit dem Schlachtruf Tauhid, Einheit Gottes; sie hießen darum al Mowahhid, die Almohaden. Ibn Tumart glaubte und lehrte bald, er sei der Mahdi und habe den Auftrag, die Welt mit Gerechtigkeit zu erfüllen und das Weltgericht Allahs vorzubereiten. Er nahm deshalb auch den Prophetennamen Mohammed ibn Abdallah an und schuf sich einen Stammbaum bis zu Ali und Fatime. Er nahm die schiitische Lehre von den Imamen an, und zwar in

einer Form, daß seine Jünger deutlich sahen, die Zeichen des Imam Mahdi trafen nur auf ihn zu. Bald begannen sie in der üblichen Weise den „heiligen Krieg“ gegen die Almoraviden, und Ibn Tumarts Schüler und Nachfolger und al Mumin stürzte ihr Reich und richtete eine Almohaden-Dynastie auf, die bis 1275 in Marokko geherrscht hat.

Eine sehr viel spätere Sekten- oder Schulbildung war die der Wahhabiten in Innerarabien. Arabien war von jeher die Hochburg der reaktionärsten und ultraorthodoxen Schule des islamischen Rechts, der Hanbaliten, gewesen, die mit möglichster Wörtlichkeit und Massivität am Koran und der Sunna festhielt. Ibn Teimijja († 1328) hatte diese Richtung neu zu stärken verstanden. In seinen Fußtapfen trat im Nedschd der Ulema Mohammed Ibn Abd al Wahhab († 1787) auf und forderte rücksichtslos die Rückkehr zu dem alten, echten Islam der Zeit der vier ersten Kalifen: kein Genuß von Tabak und Alkohol, kein Tragen von Gold und seidenen Gewändern, überhaupt kein Luxus, sondern spartanische Einfachheit. Alle im Ritus aufgekommenen Neuerungen wie die abgöttische Verehrung des Propheten, der Glaube an die Notwendigkeit seiner Fürbitte bei Allah, die Verehrung der Heiligen und ihrer Gräber und Reliquien sowie die an diesen Kultus sich knüpfenden Vorstellungen, auch die Wallfahrten zum Grabe des Propheten in Medina, die Minarets bei den Moscheen, der Gebrauch des Rosenkranzes und dergleichen mehr sollte verpönt sein. Der Gottesdienst und das Leben der Frommen sollte die Zustände der Zeit Mohammeds und seiner Genossen in Medina treu widerspiegeln. Auch die obligate Almosensteuer (zakāt) sollte wieder hergestellt werden. Abd el Wahhab griff nicht selbst zum Schwert; aber sein Schwiegersohn, der ihn beschützende Scheich Mohammed ibn Saūd benutzte gern die Gelegenheit, unter der feinen Losung: „Wiederherstellung der echten Sunna“ den Eroberungskrieg zu beginnen. Im Jahre 1801 überfielen die Wahhabiten Kerbela, das Hauptheiligtum der Schiiten, und zerstörten die Grabstätte Husseins. Im Jahre 1803 wurde auch Mekka erobert. Es kostete dem ägyptischen Pascha Mehemet Ali einen schweren und teuren Kriegszug (1814), die heiligen Städte Mekka und Medina den Wahhabiten wieder zu entreißen. Seitdem drohte der Welt des Islam und dem Ottomanischen Reiche keine Gefahr mehr von dieser Seite. Aber die Sekte behauptete sich im Nedsch und mehr oder weniger über-

haupt in der Herrschaft über Innerarabien. Und bei der eigentümlichen Richtung des orthodoxen Islam rückwärts auf die Zeit des Propheten als das Ideal islamischen Lebens zu schauen, mußte eine Richtung wie die wahhabitische überall Widerhall finden. Es bildeten sich in verschiedenen Ländern, auch in Britisch-Indien, wahhabitische Kreise. Dorthin trug 1820 Saijid Achmed Schah die Bewegung. Sie hatte unter den indischen Mohammedanern reichlich Nahrung. Entweder machte sie es sich zur Aufgabe, den indischen Islam von hinduistischem oder schiitischem Sauerteig zu reinigen: Die Mosleme sollten nicht mehr den Ahnen die üblichen Reiskuchen darbringen, sich nicht an den Durgafesten beteiligen und auch nicht zu ihnen beisteuern. Sie sollten auch keine Tazija (Grabmodelle) Hassans und Husseins herstellen und damit in Prozession durch die Stadt ziehen. Waren sie eine Nüance radikaler, so erklärten sie Indien als Dar ul Gharb, das heißt als islamfeindliches Land, wo man eigentlich die offiziellen Freitaggebete nicht verrichten darf und der Krieg gegen die Ungläubigen religiöse Pflicht ist. Saijid Achmed ging noch einen Schritt weiter; er begann mit seinen Anhängern auf eigene Faust den Krieg gegen die Sikhs, weil er in dieser moslemisch-hinduistischen Mischreligion eine bösartige Häresie sah. Er kam in diesem Kriege um. Aber seine Anhänger pflegten auch nach seinem Tode die wahhabitische Irredenta weiter.

Eine moderne Sekte ganz anderer Art ist der Babismus und Behaismus.

Der Babismus[1]. Die Lehre von den Imamen als eine Reihe fortschreitender Offenbarungsmittler aus der Familie Mohammed-Ali gab im 19. Jahrhundert den Anstoß zu der wirksamsten und idealsten religiösen Bewegung innerhalb der Welt des Islam. Um die Wende dieses Jahrhunderts traten nacheinander in Kerbela, dem heiligen Wallfahrtsorte und Sitze der Gelehrsamkeit der Schiiten, zwei Lehrer auf, Scheich Achmed Achsai (1752—1826) und sein Schüler Hadschi Sejjid Kasim, und bildeten diese Lehre dahin fort, daß in jedem Menschenalter der jeweilige, wenn auch verborgene Imam einen Offenbarungsmittler unter den Menschen habe, durch den er die Fortpflanzung und Reinerhaltung des wahren Offenbarungsglaubens garantiere. Unter ihren Schülern war ein Kaufmannslehrling aus

[1] Herm. Roemer, Die Babi-Behai. Potsdam 1912. — Sam. Wilson, Bahaism and its claims. New York 1915.

Schiras, der zum Kummer seines Vaters den Handel aufgegeben und sich in theologische Spekulationen vertieft hatte, Ali Mohammed. Dieser entdeckte in sich die Qualifikation zu einem solchen Offenbarungsmittler und begann zunächst im engeren Kreise, in Schiras, sich den Bab, die Tür, das heißt das derzeitige Offenbarungsorgan des verborgenen Imam, zu nennen. Obgleich noch ein Jüngling an Jahren, kaum 24 Jahre alt, fand er Glauben. Unter seinen ersten Jüngern waren sogar bereits so bedeutende Männer wie der hochbegabte, tatkräftige Molla Hussein. Die Laufbahn des Bab war kurz und auffallend arm an bedeutsamen Ereignissen.

Zunächst wollte er weiter nichts sein als der Bab, der Vertreter des verborgenen Imam in seinem Menschenalter; diesen Anspruch begründete er ausführlich in der Schrift Surat al Jussuf, einer Abhandlung über die von der Josephgeschichte handelnde 12. Koransure. Bald schritt er zu dem größeren Anspruch fort, er sei der seit Jahrhunderten verborgene, nun aber wieder Mensch gewordene Imam selbst, der erwartete Imam Mahdi, das heißt der recht Geleitete, der die Vollendungszeit des Sieges für den Islam heraufzuführen berufen sei. Er nannte sich nunmehr den Nukte (Punkt), Nukte i Ula (erster Punkt) oder Nukte i Beyan (Punkt der Erklärung), und legte seine Ansprüche in seiner bedeutendsten Schrift, dem Beyan, das heißt der Erklärung, ausführlich dar. Die Ursubstanz, das Lichtwesen, der Urwille Allahs, die erste Schöpfertat Gottes nimmt danach von Zeit zu Zeit menschliche Form an. Diese „Fleischwerdungen des Urwillens“ sind die Propheten; solche hat es in der Vergangenheit zahllose gegeben, und es wird in der Zukunft noch ebenso viele geben. Der letzte große Prophet war Mohammed; der Prophet dieses Menschenalters ist der Bab. Die jeweiligen Inkarnationen haben alle dieselbe göttliche Offenbarung zu übermitteln; aber diese entfaltet sich mit dem Fortschreiten der Menschheit; sie war eine andere zur Zeit Adams und zur Zeit Abrahams; sie ist auch von dem Propheten Mohammed zu dem Bab fortgeschritten. In jedem Zeitalter ist die Offenbarung des jeweiligen Imam die höchste, vollkommenste und muß als solche von der Menschheit im Glauben angenommen werden. Die Lehre des Bab ersetzt also für die Jetztzeit die Lehre Mohammeds, der Beyan ist der legitime Nachfolger des Koran; der Bab ist für die heutige Menschheit, was in vergangenen

Jahrhunderten Mohammed gewesen ist. Dabei erkennt übrigens der Bab folgerichtig an, daß nach ihm der kommen werde, „welchen Gott sichtbar machen wird", das heißt ein neuer Imam oder sein Bab für eine spätere Generation. Dies ist das Formalprinzip, das für eine freie Lehrentwicklung offene Bahn macht.

Von den Sonderlehren, die der Bab auf Grund seiner Offenbarungsvollmacht ausgegeben hat, lohnt es nicht, viel zu sagen. Der Bab glaubte sonderbarerweise, die Zahl 19 sei die heilige Zahl; er witterte sie überall in der Weltenharmonie, er wollte dementsprechend die Welt auf die Zahl 19 stimmen. Sein heiliges Buch, der Beyan, hat in 19 Kapiteln je 19 Abschnitte; das Babjahr hat 19 Monate zu je 19 Tagen, jeder Tag 19 Stunden zu je 19 Minuten. Münzen, Steuern, sogar die Geldbußen sollen nach der Zahl 19 reguliert werden usw. Dem im ganzen Bereiche der Schia verbreiteten Seelenwanderungsglauben gab der Bab ein originelles Gepräge; jede Seele sei gleichsam ein Buchstabe Gottes. Wie nun ein Schüler beim Schreiben einen Buchstaben so oft wegwischt, bis er tadellos geschrieben sei, so verleibliche sich jede Seele so oft wieder, bis sie ihr Vollmaß erlangt habe.

Wichtiger sind die praktischen Vorschriften des Bab. Danach sollen die Frauen größere Rechte haben; sie erhalten Zutritt zu den Versammlungen der Männer; der Schleier wird abgeschafft, die Ehescheidung erschwert. Das Rauchen wird verboten. Die Toten sollen mit großer Sorgfalt begraben werden. Sogar eine eigene Schrift hat sich der Bab ausgedacht, die jedoch zum Glück nur ausnahmsweise angewendet wird. Ob in den Lehren des Bab die Keime zu einer freiheitlicheren Entwicklung, zu einem sozialen Fortschritt Persiens gegeben sind, ist schwer zu sagen. Jedenfalls nehmen seine Anhänger formell anderen Religionen, zumal dem Christentum gegenüber, eine duldsamere Haltung ein: Koran wie Bibel sind gleichmäßig überholt, an ihre Stelle ist der Beyan des Bab getreten. Aber es ist nunmehr von gleichem Interesse, die Urkunden beider früheren Offenbarungen zu lesen und mit der fortgeschrittenen Offenbarung des Beyan zu vergleichen. Das ist an sich eine Lektion vom Fortschritt der Menschheit. Die Lektüre der Bibel wird demnach empfohlen. Man hat die Frage erörtert, ob der Babismus eine islamische Sekte oder ob er aus dem Bannkreise des Islam heraus zu einer neuen Religion ausgewachsen sei. Gewiß gäbe sein Formalprinzip die Unterlage und die Möglichkeit zu

einer über den Islam hinaus schreitenden Religionsentwicklung. Aber mir scheint, der Bab ist vollständig in den Schuhen des Islam stecken geblieben und hat nur eine Reformsekte schiitischen Gepräges hervorgebracht.

Während der Bab eben noch seine Gedanken entwickelte, er war ja noch ein Jüngling, ereilte ihn ein tragisches Geschick. Er wurde erst nach Meka, einem abgelegenen Landstädtchen an der äußersten, nordwestlichen Grenze Persiens, verbannt, von da 1850 nach Täbris geschleppt und grausam hingerichtet, noch nicht dreißig Jahre alt. Trotz dieser erzwungenen Verborgenheit in der Gefangenschaft und trotz des ruhmlosen Todes in jugendlichem Alter nahm der Babismus einen großen Aufschwung. Leute aus allen Volksschichten bis zu den höchsten und gebildetsten hinauf wurden seine Anhänger, Babis. Schon unter der ersten Generation derselben waren so hervorragende Männer wie der erwähnte Molla Hussein, der Hadschi Molla Mohammed Ali und der wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmte Molla Mohammed Ali von Sendschan; vor allem auch eine an Geistesgaben sie alle überragende Frau, Serrin Tadsch, das heißt goldene Krone, von den Babis mit Begeisterung Qurrat ul Ain, Augentrost, genannt, eine äußerst sympathische Erscheinung, doppelt auffällig unter den geistesöden Frauen der persischen Harem.

Die persische Regierung nahm törichterweise von Anfang an gegen den Babismus eine schroff ablehnende Haltung ein; sie wollte ihn mit Feuer und Schwert ausrotten. Die in ihrem Einfluß bedrohten, übrigens auch von dem Bab und seinen Anhängern nicht immer glimpflich kritisierten Molla und Mutschtahid (Obergeistliche, die geistlichen Führer der Schia) werden ihr Möglichstes getan haben, die Regierungsgewalten aufzuhetzen. So kam es alsbald zu einem furchtbaren Vernichtungskampfe gegen die Babis. Kaum vier Jahre nach dem ersten Auftreten Ali Mohammeds in Schiras als Bab führten seine Anhänger in einem weit entfernten Teile des Landes in der von dem Molla Hussein verteidigten Bergfeste Scheich Tebersi in der Provinz Masenderan monatelang einen blutigen Krieg gegen die übermächtigen Regierungstruppen, der mit dem völligen Untergange der bis in den Tod gläubigen Babi endete. Nur ein Jahr später kam es in der Stadt Sendschan unter der Führung des Babi Molla Mohammed Ali zu einem überaus blutigen und er-

bitterten Bürgerkriege, der gleichfalls mit der Vernichtung der Babigemeinde endete. Den schwersten Schlag aber führte die persische Regierung 1852. Drei fanatische Babis hatten, wahrscheinlich ohne jeden offiziellen Auftrag und ohne Vorwissen der Leiter der Bewegung, einen Mordanschlag auf den Schah Nasreddin gemacht. Dafür sollten die Babi insgesamt furchtbar büßen; sie sollten auf einmal mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Wer von ihnen in die Hände der Regierung fiel, wurde zum Tode verurteilt, und die Todesstrafe wurde mit den ausgesuchtesten Martern, die nur die überreizte orientalische Blutgier ersinnen kann, ausgeführt. Es flossen Ströme von Blut. Aber wenn die persische Regierung glaubte, damit den Babismus zu vernichten, so hatte sie sich verrechnet. Das ist vielmehr das wahrhaft Großartige an allen diesen blutigen Verfolgungen, daß die Babis mit der größten Märtyrerfreudigkeit in den Tod gingen. Nur von einem einzigen Babi ist bekannt, daß er in der Todesgefahr seinen Glauben an den Bab verleugnete; er bereute aber alsbald, nachdem er der Gefahr entronnen war, seinen Abfall bitter und besiegelte nur zwei Jahre später seine aufrichtige Reue mit einem um so blutigeren Märtyrertode. Es ist auch für Christen bewunderungswürdig und beschämend, diesen Heldenmut des Glaubens und diese Todesfreudigkeit der Babi zu sehen. Mit dem Liede auf den Lippen: „Von Gott sind wir ausgegangen, und zu Gott kehren wir zurück", zogen sie, ohne mit der Wimper zu zucken, in den schmachvollsten und schmerzhaftesten Tod!

Die innere Entwicklung der Bewegung schritt unterdessen schnell fort. Ali Mohammed hatte vor seinem Tode feierlich seinen Jünger Mirza Yahya unter dem Titel Hazred i Ezel (Seine Hoheit der Ewige) oder Subch i Ezel (Aufgang der Ewigkeit) zu seinem Nachfolger eingesetzt. Dieser zog sich, um den Nachstellungen der persischen Behörden zu entgehen, nach Bagdad zurück. Da aber der persischen Regierung zumal nach dem Attentat von 1852 der Mann so nahe der Grenze politisch verdächtig war, veranlaßte sie den Sultan, ihn und seine Anhänger anderweitig zu internieren. So wurden sie erst in Konstantinopel, dann in Adrianopel, später in Akko in Syrien als politische Staatsgefangene in einer losen Haft gehalten. Mirsa Yahya war ein zurückgezogener Mann von wenig Tatkraft. An seine Stelle trat in der Leitung der Babiangelegenheiten bald sein

älterer Halbbruder Mirza Hussein Ali, bekannt unter dem Namen Beha. Es dauerte nicht lange, so entdeckte dieser begabte und gewandte Mann, daß er der vom Bab vorausgesagte Imam sei, „den Allah sichtbar machen werde“, der Imam für das nachfolgende Menschheitsgeschlecht, der die durch den Bab vermittelte Offenbarung durch eine neuere, wiederum fortgeschrittenere zu ersetzen berufen sei. Er hielt mit dieser neuen Offenbarung nicht hinter dem Berge. In seinem großen 1861 noch in Bagdad geschriebenen Werke „Ikan“ (Gewißheit) und in dem als kanonisch geltenden „Kitab akdas“ (Heiliges Buch) suchte er noch in allgemeiner, übrigens geistvoller und geschickter Form aus Koran und Bibel den Nachweis für die Wahrheit der Lehren des Babismus überhaupt zu ziehen. In späteren Schriften entwickelte er rückhaltlos seine Ansprüche auf göttliche Prophetenwürde. Und so sehr sich auch Subchi i Ezel dagegen sträubte, der tatkräftigere und folgerichtigere Beha gewann die Oberhand. Weitaus die Mehrzahl der Babis fielen ihm zu. Der Beha wußte von seinem Gefängnis in Akko aus durch eine ausgedehnte Korrespondenz bis an seinen Tod (am 16. Mai 1892) die Fäden der babistischen Bewegung in seiner Hand zu behalten.

Noch einmal im Jahre 1896 wurde die öffentliche Aufmerksamkeit Europas auf die Babis hingelenkt, als am 1. Mai dieses Jahres der Schah Nasreddin beim Betreten einer Moschee in Teheran von einem fanatischen Babi erschossen wurde. Es spielten viele und gefährliche politische Umtriebe, zumal des rachsüchtigen Abenteurers Dschemaleddin hinein; übrigens war dieser Racheakt eine Folge der rücksichtslosen, blutigen Unterdrückung des Babismus, wie er denn neue Blutgerichte zur Folge hatte. Aber mit Schwert und Galgen lassen sich religiöse Bewegungen nicht ausrotten. Man nimmt an, daß heute reichlich eine Million von den 10 Millionen Einwohnern Persiens Babi sind. Wiederholt sind bis in die neueste Zeit (so 1903 in Yezd) blutige Verfolgungen über sie hereingebrochen; aber sie haben ihnen stets mit Todesverachtung getrotzt.

Inzwischen hatte sich der Behaismus immer mehr zu einer Allerweltsreligion entwickelt. Beha hielt sich für eine Manifestation des Weltgeistes an die ganze Menschheit. In diesem Sinne sandte er seine Apostelbriefe an die Nationen und Herrscher Europas und Asiens. Auch Amerika faßte er ins Auge. Er empfahl seinen Gläubigen, fremde Sprachen zu erlernen,

damit sie die Apostel seiner die gesamte Menschheit vereinigenden Weltreligion werden können. „Sprachkundige sollen Gottes Sache nach dem Osten und dem Westen der Welt gelangen lassen, damit die Gemüter der Menschen dadurch herangezogen und die modernden Knochen belebt werden.“ „Dies ist das Mittel der Einigung und die höchste Ursache der Zivilisation.“ Nach dem Tode Beha Allahs hat sein Sohn Abdul Behā die Leitung der Bewegung übernommen. Eine ganze Reihe amerikanischer Damen hat sich zu ihr bekannt und ist nach Akko am Fuße des Karmel gewallfahrtet. Allerdings sind die meisten Lehrsprüche in einer so üppig phantastischen, orientalischen Sprache abgefaßt, daß Abendländer nicht leicht etwas damit anfangen können. Mit der jungtürkischen Revolution 1908 erlangte er die Freiheit und benutzte sie, um auf ausgedehnten Reisen in Europa und Amerika für seine Sache zu werben, und zwar zumal in Nordamerika mit beträchtlichen Erfolgen. Nach dem Zusammenbruche der Türkei im Weltkriege wäre er um ein Haar der allgemeinen Verwirrung und Ratlosigkeit zum Opfer gefallen. Die Engländer nahmen ihn dann aber unter ihre Obhut und adelten ihn sogar kurz vor seinem Tode. Nach diesem (28. November 1921) ist ein Diwan (Rat) geistlicher Herren zur Fortsetzung des Werkes eingesetzt.

II. Die Welt des Islam heute[1]

1. Der Nahe Osten ist fast so groß wie Europa, hat aber nur etwa 50 Millionen Einwohner, und diese spärliche Bevölkerung ist ungleich verschiedener als die von Westeuropa. Lassen wir die orientalischen Kirchen beiseite, so haben wir da Ägypter und Araber, die verschiedenen syrischen Urstämme wie die Drusen und Nossairier, die Türken und Kurden, die verschiedenen persischen Stämme und die Afghanen. Sie sind in Sprache, Überlieferung und Anschauungen grundverschieden. Aber trotz dieser Unterschiede war ehedem eine seltsame Gleichmäßigkeit des Kulturlebens festzustellen. Es war eben die Welt des Islam mit Mekka

[1] Die Zeitschriften; außerdem G. Simon, Die Welt des Islam und die Neuzeit, Wernigerode 1925. — Dr. John Mott, The Moslem World to-day. London 1925. — The Mohammedan World to-day. New York 1906. — S. Zwemer, The Disintegration of Islam, New York 1916.

als dem Herzen, Kairo als dem Haupte und Konstantinopel als der Hand.

Während der letzten fünfundzwanzig Jahre hat sich die Lage erheblich geändert durch jene weltweite Bewegung außerhalb der alten christlichen Länder, welche wir die Weltrenaissance nennen. Man erinnere sich des wunderbaren Jahrhunderts von 1450 bis 1550 in der Geschichte Europas. Siebenhundert Jahre lang war Westeuropa, das heißt Europa außer dem Balkan und Rußland, eine Halbinsel gewesen, die von der übrigen Welt durch eine Kette mohammedanischer Länder von Spanien und Marokko im Westen über Nordafrika und Kleinasien bis an das Weiße Meer abgesperrt war, und diese Absperrung war so vollkommen gewesen, daß selbst der Name Mohammeds und die Kunde von Indien und China fast verloren gegangen war.

Allerdings hatte Europa in dieser Isolierung eine bemerkenswerte Kultur aufgebaut, eine wunderbare Architektur mit herrlichen Kathedralen, erstaunliche Systeme der Theologie und Philosophie und eine Menge schöner Dichtungen. Aber das Material, mit dem man arbeitete, war doch zum großen Teil Jahrhunderte hindurch das gleiche. Die Vertreter jener mittelalterlichen Kultur waren wie Kinder mit ihrem Baukasten, die an einem Tage ein Haus, am nächsten eine Kirche, am dritten ein Schloß bauen. So waren ihre Systeme in einer Generation realistisch, in der zweiten nominalistisch, in der dritten skeptisch, aber der Horizont und das Material blieben in der Hauptsache die gleichen.

Da änderte sich das Bild seit der Mitte des 15. Jahrhunderts schnell. Venetianische und florentinische Kaufleute drangen in den Nahen Osten ein. Christoph Columbus entdeckte Amerika, Vasco de Gama fand den Seeweg nach Indien. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Kompasses und viele andere Erfindungen und Entdeckungen folgten. Die großen Kulturen von Griechenland und Rom mit ihren herrlichen Dichtern, Philosophen, Geschichtsschreibern, Bildhauern und Baumeistern erstanden neu aus der Vergessenheit. Eine unerhörte Menge von neuen Wissensstoffen und von Gelehrsamkeit überschwemmte Westeuropa wie eine steigende Flut. Die erstaunliche Tatsache war, daß in Verbindung mit dieser geistigen Hochflut eine große Zahl bedeutender Männer erstand. Es lebten damals mehr glänzende Genies gleichzeitig in Europa als vielleicht zu irgendeiner anderen Zeit. Maler wie Raphael Sanzio und Leonardo da Vinci, Bildhauer wie Michel-

angelo, Dichter wie Dante, Petrarca und Boccaccio, Politiker wie Machiavelli, religiöse Reformer wie Savonarola, Gelehrte wie Erasmus und Reuchlin und viele andere. Es war das berühmte Cinquecento, eine Glanzzeit des literarischen Europa.

Aber zwischen den Ländern, in welchen die Renaissance und der Humanismus ihren Mittelpunkt hatten, war ein lehrreicher Unterschied. Halb Europa erlebte gleichzeitig die tiefen religiösen Erweckungsbewegungen der protestantischen Reformation. Diese Völker wurden in den tiefsten Quellgründen ihres nationalen Lebens verjüngt. Sie wurden die Führernationen West- und Nordeuropas: Holland mit seinem Kolonialreich, Großbritannien mit seinem weltweiten Empire, Schweden, das unter Gustav Adolf fast plötzlich aus seiner nordischen Verborgenheit auftauchte, Deutschland mit der wundervollen Entfaltung seiner Philosophie durch Leibniz, Immanuel Kant, Schelling und Hegel, seinen Dichtern wie Lessing, Schiller und Goethe, seinen großen Musikern wie Haydn, Mozart, Beethoven, Richard Wagner, die fast alle auf dem Boden der deutschen Reformation erwachsen waren. Auf der anderen Seite jene Völker, welche die protestantische Erweckungsbewegung verworfen und ausgerottet hatten wie Italien, Spanien und Portugal, verkümmerten geistig, ethisch und bald auch politisch. Der wundervolle Blütenreichtum ihres Frühlings brachte keine Frucht, weil diese Völker der geistlichen Lebenskraft der protestantischen Reformation entbehrten.

Die Anwendung dieses bedeutsamen geschichtlichen Parallelismus auf Asien ist interessant. Sie ist besonders lehrreich für den mohammedanischen Nahen Osten. Es ist eine bekannte Tatsache, daß diese Länder einen reaktionären Konservatismus und einen intoleranten Fanatismus kultiviert hatten. Die El-Azhar-Universität in Kairo und andere Mittelpunkte arabischer Gelehrsamkeit haben bis heute eine extreme mittelalterliche Scholastik gepflegt. Das Leben der mohammedanischen Völker ist durch das vermeintlich göttliche Gesetz der Sharia reguliert und durch eine Masse sinnlosen Aberglaubens beherrscht. Und die politischen und religiösen Führer waren wenig geneigt, in dieses stickige Haus mit verschlossenen Fenstern und verriegelten Türen die frische Brise des modernen Lebens einzulassen. Man braucht sich nur der Regierung des Sultans Abdul Hamid vor kaum zwei Jahrzehnten zu erinnern.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich die Lage gänzlich

geändert. Jedes dieser Länder hat, wenn auch zunächst widerstrebend, seine Türen dem modernen Leben Europas und Amerikas geöffnet. Da der Nahe Osten vor der Tür Europas liegt, überschwemmt die steigende Flut der europäischen Kultur ein Land nach dem andern, ja, einen Bezirk nach dem anderen mit unwiderstehlicher Kraft. Dabei greifen wirtschaftliche und geistige Interessen wirkungsvoll ineinander. Die gewaltigen, hab- und herrschsüchtigen Völker Europas haben nach allen Seiten ihre Machtsphären ausgedehnt. Im vorigen Jahrhundert nahmen die islamischen Völker diese Vorherrschaft Europas als ein unvermeidliches Verhängnis hin. Die großen weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten beiden Jahrzehnte seit dem russisch-japanischen Kriege haben sie eines anderen belehrt. Auch die asiatischen Völker glauben sich gegen Europa behaupten zu können, wenn sie sich dessen Machtmittel und technische Kultur aneignen. Dazu gehört, daß sie lernen, die Bodenschätze des eigenen Landes zu heben und fabrikmäßig für den Weltmarkt herzurichten, also in wirtschaftlichen Wettbewerb mit den Mächten Europas zu treten. Es ist erstaunlich, ein wie buntes und mannigfaltiges Leben aus diesen starken Antrieben sproßt. Die gebildeten Kreise, die erst in Paris, später auch in London und Berlin ihre Erziehung suchten, sind unter den Einfluß der modernen Kultur gekommen. In ihrer rückhaltlosen Bewunderung des europäischen modernen Lebens sind sie dem Agnostizismus und Skeptizismus verfallen. Manche Familien der Mittelklassen suchen sich die veränderten Lebensverhältnisse zunutze zu machen und lassen jedes ihrer heranwachsenden Kinder wenigstens eine Weltsprache lernen, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Hinter diesen Modernen stehen auch heute noch blinde und fanatische Leiter des alten mohammedanischen Regimes, die Ulema, Mufti und Kadi, die ihren Einfluß und ihre Einkünfte unter ihren Händen dahinschwinden sehen, und die breiten Massen der unwissenden niederen Volksklassen, der Bauern und Handwerker, die in ihrem Konservatismus die Neuerungen ablehnen und ein Opfer der reaktionären Agitation ihrer religiösen Führer werden.

Nun bietet diese Umgestaltung des Nahen Ostens in den einzelnen Ländern ein recht verschiedenes Bild. In einigen, wie in Persien, ist ein seltsamer Abstand zwischen einer fanatischen und herrschsüchtigen Priesterklasse und einer breiten Masse modernistisch gerichteter Volkskreise, welche den Ausländer, selbst den

Missionar und sein Evangelium mit offenen Armen aufnehmen. In anderen Ländern, wie Ägypten, die Hochwege des Welthandels und der Weltreisenden geworden sind, durchdringt der europäische und modernistische Einfluß alle Klassen und Gaue. Wieder in anderen, wie der Türkei, versucht eine despotische Diktatur brutal alle nichttürkischen Belange und Einflüsse mit derselben Energie zu zertreten wie früher die alttürkische Reaktion und übt eine rücksichtslose Selbstherrschaft in schroffem Widerspruch gegen den modernen demokratischen Gedanken und gegen die orthodoxe Reaktion. In einem Lande wie Afghanistan ist das Licht der neuen Zeit am längsten und am entschiedensten ausgesperrt gewesen; da bahnt sich erst langsam ein Wechsel an.

Eine größere Frage zeigt sich überall im Hintergrunde. Wird sich parallel mit der Renaissance des Humanismus in den Ländern des Islam eine religiöse Erweckungsbewegung entwickeln, die ihnen denselben Dienst leisten kann wie die Reformation den Ländern West- und Nordeuropas?

Es scheint kaum möglich, daß eine solche religiöse Revolution und Verjüngung aus dem Islam selbst kommen wird. Wer seine Unfruchtbarkeit, Versteinerung und Zersetzung, zumal seit der Zeit der ottomanischen Türkenherrschaft im Nahen Osten beobachtet hat, wird kaum daran zweifeln, daß seine religiöse Kraft erschöpft ist. Was noch von wirklichen oder vermeintlichen Lebenskräften vorhanden ist, ist unbedeutend und genügt nicht für eine so große Aufgabe. Es ist eines der tragischen, wenn auch vielleicht unvermeidlichen Ereignisse der neuesten Geschichte, daß die Türkei aus eigenem Antrieb das Kalifat aufgegeben hat. Der Kalif ist niemals ein geistliches Oberhaupt wie der Prophet Mohammed oder der Papst gewesen. Aber wenn es eines der Hauptziele des Islam in seiner Jugendzeit war, Allah als den legitimen Weltenherrn auf dem ganzen Erdenrund zur Anerkennung zu bringen und alle Völker dem von Allah geoffenbarten Gesetze zu unterwerfen, dann war das Kalifat, das diese Theokratie Allahs aufzurichten berufen war, trotz allem ein zentrales religiös-politisches Amt in der islamischen Gemeinde. Der Idealismus und die fanatische Hoffnung eines Achtels der Menschheit drehte sich ein Jahrtausend lang um diese seltsame Idee — und nun ist sie aufgegeben. Die Türken haben den letzten Kalifen aus ihrem Lande verjagt; er lebt irgendwo als Exulant in Europa. Die verfehlten Versuche

anderer moslemischer Herrscher, Titel und Anspruch des Kalifen zu usurpieren, werden wohl scheitern.

Man hat bisweilen behauptet, die Derwischorden hätten Lebenskraft genug behalten, um eine geistliche Restauration des Islam hervorzubringen. Aber wer die Senussi-Bewegung im italienischen Tripoli oder die Ikhwan-Bewegung in Innerarabien studiert hat, wird kaum Aussichten in dieser Richtung sehen.

2. Das Bild der Renaissance in Westeuropa war relativ einfach und wirkt darum so großartig. Die heutige Renaissance im Islam wird wesentlich durch zwei Faktoren bestimmt, die ihren Gesamtcharakter gegenüber dem Anbruch der Neuzeit in Europa verändern, die nationalistische und die wirtschaftliche Bewegung. Die nationalistische ist die geradlinige Fortsetzung der starken nationalen Bewegungen, welche sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Europas im 19. Jahrhundert ziehen und ihr Schwung und Farbe geben; sie ist neu gestärkt durch Woodrow Wilsons idealistische Politik der vierzehn Punkte, die allen Völkern das Recht der nationalen Selbstbestimmung zusprach und den Eigenwert auch der kleinen Nationen betonte; sie ist aber in der Hauptsache eine Reaktionsbewegung gegenüber der Herrschaft der europäischen Herrenvölker, sie nimmt bisweilen geradezu den Charakter der Revolution an. Am Ende des Mittelalters flossen die Wissensströme von Völkern zu, die ihren Empfängern nach keiner Seite eine Gefahr für ihre politische Selbständigkeit bedeuteten. Heute hat es fast den Anschein, als sollten die außereuropäischen Völker die Güter der Kultur mit dem Verlust ihrer Freiheit und Unabhängigkeit bezahlen, und ihr Innerstes empört sich gegen diesen Preis. Allerdings findet dies Überspringen der nationalistischen Entwicklung auf die islamischen Länder eine eigentümliche und starke Hemmung an ihrer islamischen Vergangenheit. Gehen durch die Geschichte der Menschheit in steter Spannung die beiden Strömungen des Nationalismus und des Über- oder Internationalismus, so hat der Islam bisher meist die zweite, die internationale Richtung befördert. Seine Reiche griffen willkürlich über nationale und Rassengrenzen hinweg. Seine religiös-politische Grundanschauung war, daß die Menschheit dem geoffenbarten Willen Allahs unbedingte Unterwerfung schuldig sei und das islamische Reich in der Identität von Staat und Kirche und der Erklärung der Scharia — des vermeintlichen Gotteswillens — zum Staatsgesetz diese Unterwerfung

leiste. Dabei blieben im tiefen Unterbewußtsein die unveräußerlichen nationalen Belange der Gruppenzusammengehörigkeit. Nur wenn sie jetzt die Führung im Volksleben beanspruchen, kommt in bedauerlicher Weise zur Geltung, daß das bisherige Staatsleben kein öffentliches Gewissen, keinen gebildeten Mittelstand und kein auf gegenseitiger Duldung und Anerkennung beruhendes Volksbewußtseins gepflegt hat. Der andere Faktor ist der wirtschaftliche. Die moderne Kulturexpansion der europäischen Völker ist geradezu beherrscht von dem Bestreben, die wirtschaftlichen Hilfsquellen des ganzen Erdballs in Anspruch zu nehmen und sie durch fabrikmäßige Massenproduktion für die ganze Menschheit in Dienst zu stellen. Die Völker werden gezwungen, die in ihren Ländern vorhandenen Naturschätze zu erschließen, und es wird ihnen der ihrer bisherigen kulturellen Entwicklung fremdartige industrielle Großbetrieb mit riesigen Fabriken, der Massenanhäufung von Arbeitern, dem Großstadtelend und den sozialistischen Kämpfen wie ein modernes, fremdartiges Gewand aufgezwungen. Diese wirtschaftliche Ausbeutung nimmt in den Ländern verschiedene Formen an, aber sie wirkt fast überall gleich zersetzend, weil sie mit der Eigengesetzlichkeit des weltwirtschaftlichen Lebens in die bisher die Völker beherrschenden Familien-, Sippen- und Volksordnungen eingreift und sie auflöst.

Aber vor allem wirkt das heutige Bild in der Welt des Islam deshalb so verschieden, weil wir keinen abgeschlossenen Prozeß vor uns haben, sondern den Zusammenbruch des Mittelalters und den Durchbruch der Moderne in allen Stadien beobachten. Die Faktoren sind dabei in den Ländern des Islam in der Hauptsache gleichartig, sowohl die zurückhaltenden wie die vorwärtsdrängenden. Hemmend wirkt vor allem das Schwergewicht der islamischen Überlieferung. Der Islam hat es noch vollständiger als das katholische Christentum im Mittelalter verstanden, das ganze öffentliche und private Leben bis in die Einzelheiten mit einem göttlich autorisierten Schutz von unverbrüchlichen Ordnungen zu umgeben, und breite Schichten des Volkes hängen an diesen vermeintlich göttlichen Einrichtungen, weil diese mit ihrem religiösen Besitz so eng verbunden sind. Bei den Volksschichten, die auch sonst in der Regel die Träger des Konservativismus sind, den Bauern, der Geistlichkeit und dem älteren weiblichen Geschlecht, findet die Reaktion, die schroffe Ablehnung der Moderne starken Rückhalt. Die Geistlichkeit aller Grade lebt

von frühester Jugend in den geheiligten Überlieferungen der Scharia, und sie ist mit ihren wirtschaftlichen Interessen und ihrer Existenz auf das engste daran gebunden. Sie hat in ihrem Studium mit großer Mühe einen erheblichen Wissensstoff bewältigt, in dem sie die heilige Wissenschaft der göttlichen Offenbarung sieht. Es geht ihr schwer ein, das alles als heute wertlos zum alten Eisen zu werfen. In den breiten niederen Volksschichten ist der Mangel an literarischer Bildung ein schweres Hindernis; in der Regel sind 95 % der Männer und 99½ % der Frauen Analphabeten, und gegen eine schulmäßige Erziehung des weiblichen Geschlechts richtet sich ein tiefgewurzeltes Vorurteil. Unwissenheit gilt als Vorzug der heiratsfähigen Mädchen. Wie überall in der Welt geht mit dieser hoffnungslosen Unwissenheit ein vielgestaltiger, vielfach wüster Aberglaube Hand in Hand. Dies Übel wird dadurch nicht geringer, daß der Islam ein gut Teil davon als Wissenschaft in sein System aufgenommen und kanonisiert hat. In Nordafrika haben obendrein die zahlreichen Negerweiber in den Harems ihren wilden Aberglauben mit Zauberei, Amuletten und Besessenheit eingeschleppt. Man denke nur an den ägyptischen Tzar, die von alten Negerweibern erzeugte Besessenheit zum Wahrsagen. Dazu ist die Lage des weiblichen Geschlechts überhaupt ein schwer zu überwindendes Hindernis. Mädchen gelten an sich für minderwertiger als Knaben. Sie werden in jungen Jahren, oft schon als Kinder verheiratet; dabei nimmt man auf ihre Wünsche keine Rücksicht und trägt keine Bedenken, kleine Kinder an Mummelgreise zu verkuppeln. In der Ehe gilt unwandelbarer Gehorsam als höchste Tugend der Frau, dadurch wird der letzte Rest etwa noch vorhandener Selbständigkeit unterdrückt. Das Leben der Frauen spielt sich hinter den öden Wänden der Harems ab, in welchen der weibliche Teil der Bevölkerung künstlich von dem großen Strome des Lebens abgesperrt ist. Wie ein Damoklesschwert hängt beständig über den Häuptern der Frauen die Gefahr der Verstoßung; ein einfaches dreimaliges Aussprechen des talaq genügt, um die Ehe endgültig aufzulösen. Die meisten Frauen leben in einem halben Dutzend oder mehr Ehen. Der holländische Gelehrte Prof. Dr. Snouck Hurgronje hat wahrhaft erschütternde Bilder von der Zerrüttung der ehelichen Verhältnisse in Mekka gezeichnet, wo die Frauen wie käufliche Ware aus einer Hand in die andere wandern. In manchen islamischen Ländern ist geradezu die Zeitehe zur gesetzlichen Einrichtung ge-

worden. Und dazu kommt der Fluch der Polygamie. Gewiß können wegen der allgemein herrschenden Armut weitaus die meisten sich nur eine Frau leisten. Aber wer es aufbringen kann, sucht doch die legitime Zahl von vier Frauen zu erreichen, und daß die Sklavinnen grundsätzlich der Lust ihres Herren preisgegeben sind und ihre Zahl keiner Beschränkung unterliegt, trägt gewiß nicht zur Hebung der Sittlichkeit bei.

Angesichts dieser Zustände ist es kein Wunder, daß einsichtige Mosleme rückhaltlos von einem tiefgreifenden Verfall des Islam reden. Das ist vielleicht niemals unumwundener ausgesprochen, als auf einer Konferenz vornehmer und gelehrter Mohammedaner, die vom 27. März bis 10. April 1899 in Mekka tagte, um die Gründe dieses Niederganges und die Heilmittel dagegen zu beraten. Der Vorsitzende eröffnete die Verhandlung mit einer geradezu vernichtenden Erklärung. „Wo von zwei benachbarten Ländern, Bezirken, Dörfern oder Häusern das eine mohammedanisch, das andere nicht mohammedanisch ist, da sind die Mosleme weniger tatkräftig, nach allen Seiten weniger organisiert, in allen Künsten und Berufen weniger geschickt als die Nichtmosleme — mögen sie den letzteren auch in anderen Tugenden wie Zuverlässigkeit, Mut und Freigebigkeit überlegen sein." Um diesen trostlosen Zustand zu erklären, wies die Versammlung nicht weniger als 56 Gründe und Ursachen nach, welche das ganze Gebiet des religiösen, politischen und sittlichen Lebens umfassen. Man beschloß, eine Gesellschaft zur Wiederbelebung des Islam unter dem Namen „Gesellschaft der Mutter der Dörfer" zu begründen, und stellte es als das Ziel hin, in Mekka ein koraischitisches Kalifat kirchlichen Charakters zu begründen, welches von einer aus allen islamischen Staaten aufgebotenen Armee geschützt werden müsse. — Der gelehrte Oxforder Orientalist Prof. Margoliouth schließt sein Referat über diese lehrreiche Konferenz (in The East and the West 1907, 393 ff.) mit folgenden ernsten Worten: „Hat der Islam überhaupt ein goldenes Zeitalter, auf das er zurückblicken kann, außer in dem Sinne, daß zu manchen Zeiten die mohammedanischen Sultane der Schrecken ihrer Nachbarn waren, während jetzt ihre Nachbarn vor ihren Raubzügen sicher sind? Es ist in den mohammedanischen Staaten kein wirklicher Mißbrauch in Übung, von dem sie je frei gewesen wären — außer etwa zufällig während einer beschränkten Zeit... Selbst die Tage der

„frommen Kalifen", könnten sie erneuert werden, würden auch in den rückständigsten islamischen Ländern keinen Fortschritt bedeuten. Die Stärkung des Islam, soll sie nicht für die ganze Welt ein Unglück sein, darf nicht durch Reproduktion einer barbarischen Vergangenheit zuwege gebracht werden, sondern durch einen Versuch, die ungeheure Kraft, welche der Islam darstellt, als einen Faktor in dem wirklichen Fortschritt, der Zivilisierung und Veredlung der Menschheit zu benutzen. Ob das möglich ist, — das ist die Frage, welche die islamischen Reformer zu beantworten haben."

Es wäre leicht, Dutzende von ähnlichen Zeugnissen auch angesehener Mohammedaner beizubringen. Und dazu kommt die Zahl derer, die am Islam, und damit überhaupt an der Religion, irre geworden und sich einem rohen Materialismus und Agnostizismus ergeben. Das ist dann der bequemste Deckmantel für ein skrupelloses Sichausleben und hat außerdem den Vorzug, daß diese Weltanschauung als in Übereinstimmung mit der modernsten europäischen befindlich prunken kann. Aber ist der Islam reformfähig? Die Ansichten stehen sich schroff gegenüber. Die einen resümieren wie Lord Cromer in seinem berühmten Diktum, „Reformed Islam is Islam no more". Andere bedeutende Islamforscher wie Prof. C. H. Becker treten lebhaft für die Reformfähigkeit des Islam ein. Gewiß hat es der Islam wie jede Religion, die in einem umfassenden System des Glaubens und Lebens meint den Willen der Gottheit endgültig kodifiziert zu haben, schwer, den Weg der Reformen zu beschreiten. Auf der andern Seite hat sich noch keine lebendige Religion als ein so sprödes Gebilde erwiesen, daß sie sich nicht veränderten Lebensverhältnissen und einer andersgearteten Umwelt anzupassen versucht hätte. Dem Islam steht dafür das wertvolle Prinzip des Idschma, das heißt der Übereinstimmung der Gläubigen, zur Verfügung. Gewiß ist seine Verwendung bei der gegenwärtigen staatlichen und volklichen Zerrissenheit des Islam schwierig, zumal bei dem regen Weltverkehr starke Abweichungen in einem Lande sofort in den andern bekannt werden. Aber es ist noch nicht abzusehen, wieweit das Prinzip des Idschma tragen wird. Die Türkei hat ja doch auch schon seit mehr als einem Jahrhundert den Weg beschritten, neben das heilige Gesetz der Scharia eine weltliche Kanûngesetzgebung zu stellen, welche ein Kapitel des Scharia nach dem andern außer Kraft setzte. Wenn die

Türkei heute den Weg einer radikalen modernen Neuordnung fast aller Lebensverhältnisse beschreitet, so ist noch nicht klar, ob sie damit dem Islam als Religion den Krieg zu erklären gewillt ist, oder ob sie vielmehr den andern islamischen Völkern den Weg zu ihrer Modernisierung zeigen, also auf einem neuen Gebiete Pfadfinder und Führer der islamischen Welt werden will.

Gewiß, die Aufgabe einer Reform des Islam an Haupt und Gliedern ist riesengroß. Die Wege, die dazu eingeschlagen werden, sind außerordentlich mannigfaltig. Die einen schließen sich solchen häretischen und synkretistischen Richtungen wie der Ahmadijje und dem Behaismus an und hoffen durch Erweichung der Orthodoxie und durch allegorische Umdeutung anstößige islamische Dogmen und Lebensformen zu beseitigen. Andere geben die Außenwerke des Islam preis und ziehen sich auf das zurück, was ihnen als die uneinnehmbare Zentralstellung erscheint. Diese Rückwärtskonzentration gibt entweder nur den vulgären Aberglauben, oder den größeren Teil der Scharia mit der gesetzlichen Einschnürung des ganzen Lebens, oder überhaupt die ganze Sunna als religiös minderwertig und geschichtlich schlecht bezeugt preis. Die konsequenten Reformer scharen sich um die Losungen: „Zurück zum Koran" und „Zurück zu Mohammed" und glauben aus dem Koran einen dogmenlosen Monotheismus und eine dem modernen Bedürfnis entsprechende Ethik, aus Mohammed einen Idealmenschen konstruieren zu können. Sie erheben sich wohl gar zu dem Anspruch, daß der Islam wegen seines kristallinisch klaren Monotheismus und seiner Ablehnung der christlichen Dogmen von Dreieinigkeit, Versöhnung, Sakramenten usw. dem Christentum überlegen und die Religion der Zukunft sei. Meist wiegt dabei entweder eine mutasilitische Neigung zu einem flachen Rationalismus oder eine sufistische Neigung zur letzten Begründung der Religion in ekstatischen Erfahrungen vor. Auf wie unzuverlässigen Grundlagen wissenschaftlich alle diese Bestrebungen stehen, braucht nicht ausgeführt zu werden. Wir verstehen die bunte Mannigfaltigkeit dieses in den Hauptzügen gleichartigen Bildes erst, wenn wir eine Wanderung durch die heutige Welt des Islam antreten. Wir berühren dabei nicht alle moslemischen Länder, sondern nur solche von charakteristischer Eigenart oder besonders eindrücklichen modernen Entwicklungen.

Nach den neuesten statistischen Berechnungen von D. Samuel Zwemer beträgt heute die Gesamtzahl der Mohammedaner

234 814 989. Von ihnen leben 105 723 000 unter britischer Herrschaft; 39 Millionen unter holländischer, 31 844 192 unter französischer, 18½ Millionen unter russischer usw. In dem Länderkreise, den wir in dieser Rundschau umspannen, wohnen:

in Europa:				
in Albanien unter	817 450	Einw.	560 545	Mohammedaner
Bulgarien	4 909 700	"	750 000	"
Griechenland	5 447 077	"	180 000	"
Montenegro	450 000	"	106 000	"
Rumänien	17 393 149	"	259 000	"
Europ. Rußland	93 387 923	"	18 500 000	"
in Asien:				
in der Türkei	8 961 000	"	8 321 000	"
Arabien	3 400 000	"	3 400 000	"
Oman	500 000	"	500 000	"
Persien	10 000 000	"	9 350 000	"
Afghanistan	6 380 500	"	6 380 000	"
Mesopotamien	2 849 282	"	2 640 700	"
Syrien und Libanon	3 400 000	"	3 000 000	"
Palästina	770 000	"	600 000	"
Georgien	2 372 403	"	2 300 000	"
Aserbeidschan	2 096 973	"	1 572 929	"
Armenische Republik	1 214 391	"	670 000	"
in Afrika:				
in Ägypten	12 750 918	"	11 658 148	"
Sudan	3 400 000	"	1 793 000	"
Abessinien	4 000 000	"	2 000 000	"
Tripolis	1 000 000	"	700 000	"
Tunis	2 093 939	"	1 889 388	"
Algier	5 800 974	"	4 979 547	"
Marokko	5 487 800	"	5 323 495	"
Span. Nordafrika	700 000	"	594 500	"
Franz. West- und Äquat.-Afrika	11 800 000	"	6 300 000	"
Brit. Westafrika	16 250 000	"	10 833 000	"
Brit. Ostafrika	10 750 000	"	1 750 000	"
Ital. Ostafrika	1 000 000	"	700 000	"

Die Türkei. Wenn es noch möglich war, die Unzulänglichkeit und Kurzsichtigkeit der Weltpolitik am Ende des Weltkrieges an einem erschrecklicheren Anschauungsunterricht als an dem Verfahren gegen Deutschland und Österreich zu illustrieren, so ist es an dem osmanischen Reiche geschehen. Ihm hatte man

ja schon seit Menschenaltern die Daseinsberechtigung und die Lebensfähigkeit abgesprochen. Die Geschichte der orientalischen Frage, dieses Kreuzes der europäischen Politik im 19. Jahrhundert, war wesentlich eine Reihe von Amputationen am ungefügen Leibe des „kranken Mannes am Bosporus" gewesen. Nun war also endlich die erwünschte Gelegenheit, in einer allgemeinen Liquidation die Konkursmasse der Türkei aufzuteilen, und dies Geschäft war noch dazu im entscheidenden Augenblick dadurch nicht unerheblich erleichtert, als der aufdringlichste Reflektant, Rußland, ausgeschieden war. Auch der Türkei wurden nach dem Muster des Strafdiktats von Versailles in dem Diktat von Sèvres 1920 demütigende, ja vernichtende Friedensbedingungen vorgeschrieben. Die Türkei hatte auf einen beträchtlichen Teil des westlichen Kleinasiens einschließlich Smyrna zu verzichten, das unter griechische Verwaltung gestellt wurde. Griechenland, das sich allerdings im Kriege nur teilweise zur Zufriedenheit der es abwechselnd mit Zuckerbrot und der Peitsche behandelnden Allierten neutral gehalten hatte, aber doch unter der Führung von Venizelos wie die anderen Balkanvölker von einem ziemlichen Größenwahn, dem Panhellenismus, ergriffen war, erhielt außerdem den größeren Teil von Thrazien bis fast vor den Toren von Konstantinopel, ein größeres und schwierigeres Territorium, als es zu bewältigen imstande war. Die Türkei hatte außerdem Armenien als einen freien und unabhängigen Staat anzuerkennen; es hatte die Unabhängigkeit von Syrien und Mesopotamien zu gewähren und zuzustimmen, daß Palästina als Völkerbundsmandat zu einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk ausgestaltet werde. Die Zwangsbekehrungen zum Islam während des Krieges wurden aufgehoben; bürgerliche und politische Rechte sollten allen Untertanen, unangesehen ihre Rasse, Sprache oder Religion, gewährt werden. In Ausgestaltung dieses so recht am grünen Tisch entworfenen Diktats wurde das alte „Osmanische Reich" in acht Reiche aufgeteilt: die verbleibende Türkei mit einem größeren Teile im Inneren Kleinasiens und einem kleinen Zipfel in Europa mit dem unter englischer Verwaltung stehenden Konstantinopel; das Königreich Hidschas in Arabien unter dem Großscherifen Hussein von Mekka, dem man nur empfehlen konnte, daß er sich die anderen Reiche und freien Beduinenstämme der arabischen Halbinsel „angliedern" möchte; das Königreich Bagdad von Mesopotamien unter einem

Sohne Husseins; die Republik Palästina westlich vom Jordan als „nationale Heimstätte des Judenvolkes"; das Fürstentum Ostjordanien unter dem Emir Abdallah, einem anderen Sohne des Scherifen Hussein von Mekka; das Königreich Damaskus-Syrien unter einem dritten Sohne Husseins, Faissal; die Republik Armenien, von der man allerdings noch nicht wußte, wo sie schließlich liegen werde, ob in Zilizien oder in den nordöstlichen, großarmenischen Provinzen. Man behielt sich außerdem vor, eventuell noch ein Kurdenreich zu errichten. Schade nur, diese phantastische Völker- und Länderverteilung bewährte sich an keiner Stelle auch nur auf wenige Jahre.

Der springende Punkt in der vorderasiatischen Lage war das Türkenvolk, zugleich der Punkt, an dem die Ententepolitik sich am verhängnisvollsten verrechnete. Bekanntlich war die Türkei seit der jungtürkischen Revolution 1908 nicht mehr zur Ruhe gekommen, weder innerlich noch äußerlich. Im Jahre 1911 hatte ihr Italien in einem vom Zaune gebrochenen Kriege ganz Tripolitanien und die Cyrenaika weggenommen, ein frecher Raubzug ohne einen Schatten von Recht. Im Jahre 1912 waren die Balkanmächte über die Türkei hergefallen und hatten ihr fast den ganzen Bestand in Europa entrissen; nur der Umstand, daß die Mächte über die Verteilung der Beute wieder in Krieg geraten waren, hatte es in letzter Stunde der Türkei möglich gemacht, Bulgarien in dem Frieden von Konstantinopel am 29. September 1913 wenigstens das östliche Thrazien mit Dimotika, Adrianopel und Kirk Kilisse wieder abzunehmen. So war es ein gewagtes Spiel, als die Türkei an der Seite Deutschlands am 29. Oktober 1914 in den Krieg eintrat. Wenn auch die türkische Heeresleitung vielfach versagte und das erschöpfte Land an Hunger und Seuchen schier zugrunde ging, so schlugen sich doch die türkischen Heere zum Teil glänzend. Die Abwehr des mit ungeheuren Kriegsmitteln unternommenen Angriffs der Entente auf die Dardanellen und die jahrelange Behauptung Mesopotamiens gegen die englisch-indische Armee gehören zu den Ruhmestaten des Krieges. Aber die Türken benutzten gleichzeitig den Wirrwarr des Krieges, um im Inneren Herren ihres Hauses zu werden, wie sie es auffaßten. Sie setzten eine brutale, unerhörte Ausrottung des armenischen Volkes in Szene, und sie schafften einseitig die Kapitulationen ab und erließen ein neues Schulgesetz, alles Maßnahmen zur Durchführung des panturanischen

oder pantürkischen Ideals, um das buntscheckige Osmanische Reich unter Ausschaltung fremder Einflüsse in einen türkischen Nationalstaat umzuwandeln. Aber dann hatte der furchtbare Zusammenbruch 1917 und 1918 und der demütigende Friede von Sèvres anscheinend alles zerschlagen. Die reichsten Provinzen des Ottomanischen Reiches waren abgetrennt. Aus dem minder wertvollen Rest, hauptsächlich den unwirtlichen Hochebenen des inneren Kleinasiens, wo seit einem halben Jahrtausend die unwissenden türkischen Bauern die Mehrzahl der Bevölkerung gebildet hatten, schuf man einen türkischen Kleinstaat, den man sich noch weiter zu beschneiden vorbehielt. Die türkische Regierung in Konstantinopel unter einem schwächlichen Sultan schien sich widerstandslos unter das entehrende und entmannende Diktat zu beugen. Nicht aber die Reste des geschlagenen türkischen Heeres. Sie hatten das Glück, in Mustafa Kemal Pascha einen begabten, gewandten und tatkräftigen Führer und Reorganisator zu finden, und bald richteten die „Kemalisten" im Inneren von Kleinasien mit Angora als Hauptstadt eine unabhängige Herrschaft auf. Kemal verstand es, die tiefgewurzelten kriegerischen Instinkte des Türkenvolkes zu entflammen und die dürftigen Hilfsquellen seines Landes zu entwickeln. Er machte bald die überraschende Erfahrung, daß Frankreich nicht abgeneigt war, die vor der Episode der deutsch-türkischen Allianz jahrzehntelang geführte Rolle als der Hauptgeldgeber und Unterstützer der Türken wieder aufzunehmen und sie reichlich mit modernem Kriegsmaterial auszurüsten. Frankreich gab auch auf den ersten Druck der Kemalisten Zilizien und Nordsyrien auf und schloß mit ihnen den Franklin-Bouillon-Vertrag, in dem es die Kemalisten anerkannte. Griechische Schiffe brachten Lebensmittel und Kriegsmaterial (NB.! zur Ausrüstung des Krieges gegen das eigene Land!) heran. Auch mit Sowjet-Rußland wurden vielversprechende Verbindungen angeknüpft. Schon 1921 konnte der Vormarsch gegen Griechenland unternommen werden, um dieses aus Kleinasien wieder zu verdrängen. Griechenland ging im Vertrauen auf die gewaltige Weltstellung Englands in diesen Krieg; es meinte sich ein besonderes Verdienst um die Menschheit zu erwerben, indem es die „undisziplinierten türkischen Räuberbanden im Inneren von Kleinasien unschädlich" machte. Es irrte sich. Schon der Kriegszug 1921 kostete Griechenland 4 Milliarden und 50 000 Menschenleben, ohne positive Ergebnisse zu erzielen. Im August

1922 brachen die Kemalisten mit furchtbarer Gewalt über das griechische Heer herein, das in zwei Wochen vernichtet wurde. Smyrna, dem die Griechen Autonomie verliehen hatten, wurde erobert, geplündert und zum großen Teile in Asche gelegt. Es gab keinen Widerstand mehr gegen die siegesgewissen Türken. England machte zwar vorübergehend den Versuch, sich ihnen an den Meerengen entgegenzustellen; aber Frankreich und Italien rückten von einem derartigen kriegerischen Abenteuer ab, das englische Volk wollte keinen neuen Krieg, und die britischen Dominions reagierten auf den flammenden Appell Loyd Georges nicht. Unter diesen Umständen mußte man den siegreichen Türken in dem Frieden von Lausanne im Juni 1923 alles bewilligen, was sie forderten: ganz Kleinasien, soweit sie es begehrten, und Thrazien bis Adrianopel. Man konnte es auch nicht hindern, daß sie den willenlos im englischen Fahrwasser segelnden Sultan Mehmed VI. und seine ganze Regierung ab- und sich selbst als die gewählte Regierung der türkischen Nation an ihre Stelle setzten.

Die so geschaffene Türkei umfaßt 916 875 qkm und etwa 10 Millionen Einwohner, von denen etwa 7 Millionen Türken sind. Und dies Land wird von der starken Hand des unter dem Scheine einer republikanischen Nationalversammlung als brutaler Autokrat regierenden Mustapha Kemal Pascha straff zusammen gehalten. Die Reformen folgten sich in atemloser Hast. Der Kalif wurde abgesetzt und des Landes verwiesen, das Kalifat wurde überhaupt abgeschafft. Kirche und Staat wurden durch Staatsgesetz radikal voneinander getrennt — eine in einem mohammedanischen Staate unerhörte und beinahe unmögliche Neuerung. Die religiösen Gerichtshöfe wurden aufgehoben, das heilige Gesetz der Scharia offiziell außer Kraft gesetzt. Dafür sind das Schweizer Bürgerliche Gesetzbuch, das italienische Strafgesetz und das deutsche Handelsgesetz eingeführt. Dazu wurde Religionsfreiheit und die Gleichheit der Vertreter aller Religionen vor dem Gesetz proklamiert. Auch die Presse wurde wenigstens dem Namen nach freigegeben, wenn auch eine Kritik an den Maßnahmen der Regierung fast unmöglich war. Unterdrückte doch Kemal selbst die politische Opposition im Parlamente fast ebenso rücksichtslos wie Mussolini; die berüchtigten „Hochverrats-Prozesse" in Smyrna 1925 haben bewiesen, daß unter diesem Regime kein Führer der Opposition seines Lebens sicher ist. Sollen wir vielleicht lieber

sagen, dem gegenwärtigen Machthaber sei jedes Mittel recht, um Konkurrenten seines Machtwillens zu zertreten, ehe sie ihm gefährlich werden können? Der Koran ist offiziell in die türkische Sprache übersetzt. Als Qualifikation für die Lehrer reicht nicht mehr Kenntnis des Arabischen und des Koran aus, sondern sie sollen sich in den üblichen Fächern der abendländischen Schulen ausweisen. Die Derwisch-Orden sind aufgehoben, ihre Klöster überall geschlossen; damit sind die stärksten Kräfte der religiösen Reaktion kaltgestellt. Ein abendländisches Schulsystem ist eingeführt, auch die Errichtung von Mädchenschulen ist befohlen. Die Aussperrung der Frauen vom öffentlichen Leben ist aufgehoben, der Schleier der Frauen ist beseitigt. Die Polygamie ist verboten. Die Frauen haben in der Ehe und bei der Ehescheidung gleiches Recht mit den Männern. Eheschließungen und -scheidungen müssen standesamtlich registriert werden. Der Freitag ist als mohammedanischer Feiertag abgeschafft, dafür der Sonntag als Ruhetag bestimmt. Sogar Fez und Tarbusch sind als Kopfbedeckungen abgeschafft und durch den abendländischen Hut ersetzt.

Die Reformgesetze folgen einander mit so großer Hast, daß man wie in China 1898 nicht weiß, wo es hinaus will, — ob es überhaupt möglich ist, so tiefgreifende Reformen in so kurzer Zeit durchzuführen, — ob die zahlreiche, aber starker Führer entbehrende altgläubige Partei es sich ohne Widerstand gefallen lassen wird, daß alle ihre Ideale und die als heilig geehrten Institutionen über den Haufen geworfen wwerden? Jedenfalls ist kein Zweifel, daß die Regierung Kemals alles daran setzt, die Türkei in einen ganz modernen Staat umzuwandeln, bei dem islamische Überlieferungen und Anschauungen sich in keiner Weise auch den radikalsten Forderungen der Neuzeit entgegensetzen dürfen. Wer wagt vorauszusagen, ob das gewagte Experiment gelingen wird? Ist die neueste Entwicklung der Türkei ein Beweis, daß im nahen Orient die ehedem so starken bindenden Kräfte des Islam einen großen Teil ihres Einflusses verloren haben und vor den erstarkenden nationalen Tendenzen und den immer stärker hervortretenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten die Waffen strecken? Übrigens fehlt es der Türkei bitter an Geld, und das Ausschauen nach den schwer zu erlangenden Anleihen hat manche Türken schon auf den abenteuerlichen Gedanken gebracht, in Bausch und Bogen als Nation das Christen-

tum anzunehmen, — wenn man dafür eine amerikanische Anleihe bekommen könnte! — Man kann fast schwanken, ob nicht doch schließlich nur die Fassade des Staates geändert, im Innern aber im Grunde alles das Gleiche geblieben ist. Als 1908 das „Komitee für Einigkeit und Fortschritt“ das absolutistische Regiment des Sultans Abdul Hamid stürzte, wurde es nur zu bald offenbar, daß die kleine Gruppe „liberaler“ Parteihäupter, welche die Herrschaft an sich gerissen hatte, nicht minder absolutistisch regierte als vorher der Sultan. Und von der Gewaltherrschaft Mustapha Kemals ist gar nicht zu reden. Ein änderes fällt schwerer ins Gewicht. Das politische Programm des Komitees für Einigkeit und Fortschritt enthielt rosige Versprechungen von religiöser Toleranz. Artikel 11 lautete: „Die Freiheit zur Ausübung der im Reiche bekannten Religionen und der Genuß der den verschiedenen Nationalitäten gewährten religiösen Privilegien sollen aufrecht erhalten werden.“ Im § 40 des Lausanner Vertrags heißt es: „Türkische Bürger, die zu nicht moslemischen Minderheiten gehören, genießen die gleiche Behandlung und Sicherheit in Gesetz und Tat wie andere türkische Bürger.“ Trotz dieser wohlklingenden Paragraphen ist ein blutiger Ausrottungskrieg gegen die armenischen und griechischen Bürger geführt. Das armenische und das griechische Volk im Bereich der Türkei sind geradezu vernichtet. Das war das Ergebnis der eigentümlichen Auffassung der Türken von einem einheitlichen türkischen Nationalstaat. Wer nicht Türke war, — weg mit ihm. Natürlich ist diese furchtbare Ausrottungspolitik nicht dem Islam, sondern dem überhitzten Nationalismus zur Last zu schreiben. Aber die Türkei ist doch eben ein halbes Jahrtausend lang der Vorkämpfer des Islam gewesen.

Mesopotamien wünschten die Engländer schon seit langem in ihre Hand zu bekommen, einmal weil in der Gegend von Mossul und von Kerkuk große Ölfelder sind, welche die mit großen Kapitalien arbeitende englisch-holländische Ölgesellschaft (die Großbritannien von der amerikanischen Standard Oil Company unabhängig zu machen bestrebt ist) in Arbeit genommen hat. Sodann hatte schon 1910 der Ingenieur William Willcocks ein Wasserbauprojekt ausgearbeitet, durch welches Mesopotamien wieder in den blühenden Stand wie zur Zeit des alten babylonischen Reichs versetzt werden soll. Besonders hofft man hier Baumwolle, aber auch Getreide in großer Menge zu bauen,

Vor allem aber sucht England hier ein Kolonisationsgebiet von unbegrenzten Möglichkeiten für den Überschuß der Bevölkerung Indiens und will damit die Kette der Besitzungen im Orient von Ägypten bis Indien schließen. Allein als England das Völkerbundsmandat über das Land übernahm, sahen seine Politiker die Frage wesentlich unter dem politischen, nicht unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkte an. Da standen sich zwei Auffassungen gegenüber: Die Angloinder waren geneigt, zu urteilen, daß für die militärische Sicherung Indiens die Besetzung der Straße von Ormuz, der Bahrein-Inseln und der Mündung des Schatt el Arab mit Basra ausreiche. In dem weiten Hinterland belaste man sich mit einer unübersehbaren Verantwortung. Ihnen standen die Großimperialisten gegenüber, welche meinten, jetzt sei der günstige Augenblick, den Indischen Ozean zu einem Mare clausum britischer Weltherrschaftsinteressen zu machen. In dieser Kette aber sei wie Arabien so auch Mesopotamien ein unentbehrliches Glied. Die Sache hat indessen drei Haken: Einmal ist seit vielen Jahrhunderten Mesopotamien in einer üblen Lage, weil ihm keine militärischen Machtmittel zu Gebote stehen, um die Beduinenhorden des benachbarten Arabien fernzuhalten, und gelegentlich wird die Tatarennachricht kolportiert, Ibn Saud rüste seine fanatischen Scharen zum allgemeinen Angriff auf Bagdad. Ferner ist König Feissal Sunni-Mohammedaner und als Sohn des Verräters Hussein verhaßt, die Mesopotamier sind überwiegend Schiiten und sind stolz darauf, in ihrer Mitte die schiitischen Nationalheiligtümer, besonders Kerbela und Nedschef, zu haben. Und die Schiiten blicken mit glühendem Hasse auf die Sunniten herab. Ist das schwächliche Königreich Iraq ohne militärische und finanzielle Hilfsmittel in der Lage, sich dagegen zu behaupten, zumal auch noch von Norden her die Türken drohen? Der König Feissal des Iraq ist in einer peinlichen Zwickmühle, weder gegen England mit seinen Untertanen noch mit den Engländern gegen die Araber und Türken Politik machen zu können. Wenn die aus Türken, Arabern, Kurden, Syrern bunt zusammengesetzte Bevölkerung des Vilajets Mossul zu wählen hätte, würde sie wahrscheinlich die türkische Herrschaft vorziehen. Ismet Pascha hatte deshalb für dies Vilajet eine freie Abstimmung beantragt, aber Lord Curzon hat in Lausanne erklärt, daß Mossul unter keinen Umständen an die Türkei zurückgegeben werde. Aber ist das das letzte Wort der britischen Politiker? Vorläufig haben die

Engländer die kostspieligen Landtruppen aus Mesopotamien zurückgezogen und beherrschen das flache Land bequem durch ein großes Luftschiffkorps, das jeden Auflehnungsversuch mit rücksichtsloser Zerstörung der betreffenden Orte ahndet.

Durch den am 10. Oktober 1922 zwischen Großbritannien und dem König Feissal von Iraq abgeschlossenen Vertrag ist in Mesopotamien vollständige Religionsfreiheit ausbedungen. Paragraph 3 lautet: „Seine Majestät der König von Iraq wird ein organisches Gesetz zur Vorlage an das Parlament von Iraq entwerfen. Dies organische Gesetz soll vollständige Gewissensfreiheit und die freie Ausübung jeder Form des Gottesdienstes gewährleisten, soweit sie nicht die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sitte bedroht. Es wird anordnen, daß zwischen den Einwohnern des Iraq kein Unterschied von Rasse, Religion oder Sprache gemacht wird, daß jede Religionsgemeinschaft das Recht hat, eigene Schulen für die Erziehung ihrer Glieder in ihrer eigenen Sprache zu erhalten. Allerdings soll sie an die Erziehungsverordnungen allgemeiner Art, welche die Regierung des Iraq erlassen wird, gebunden sein."

Um Persien hat schon vor dem Ausbruch des Weltkrieges ein heißer Wettbewerb zwischen England und Rußland stattgefunden. Bekanntlich hatten die beiden Mächte 1907 jenes Abkommen getroffen, durch welches sie das wehrlose Persien in eine britische (südliche) und eine russische (nördliche) und eine dazwischen liegende neutrale Interessensphäre aufteilten. Nun kreuzen sich in Persien in seltsamer Weise zwei Entwicklungen. Auf der einen Seite war die innerpolitische Entwicklung unerfreulich. Es gab keine wohlbegründete politische oder militärische Autorität im Lande. Schah Achmed hatte nach fünfjähriger Minderjährigkeit am 21. Juli 1914 die Herrschaft übernommen, aber er war schwach und kränklich; es gefiel ihm auf den glänzenden Boulevards von Paris besser als in seinem Lande, wo er vielfach nicht einmal seines Lebens sicher zu sein glaubte. Die verrottete Adelsaristokratie, die auch den Großgrundbesitz — fast den ganzen wertvollen Grundbesitz des Landes — in Händen hat, intrigierte durcheinander; das freiheitlich zusammengesetzte Parlament des Landes wollte von Pflichten wenig wissen, pochte aber um so mehr auf seine Rechte; die Nomadenvölker, vor allem die kriegerischen Bachtiaren, trieben Politik auf eigene Faust. Kein Wunder, daß Persien, obwohl es im Weltkrieg verständigerweise neu-

tral blieb, viel zu leiden hatte. Es wurde von russischen und englischen Truppen besetzt. Die Unsicherheit stieg im Lande sehr. Nach dem Zusammenbruch Rußlands und der Türkei glaubte England seiner ausschlaggebenden Stellung in Persien sicher zu sein und suchte dem wehrlosen Lande am 6. August 1919 einen demütigenden Vertrag aufzuzwingen, der Persien zu einem Vasallenstaate Englands gemacht hätte. Um diesen Vertrag entspann sich ein langhingezogener Kampf. Allerdings setzte England seine Ratifizierung im Februar 1921 mit Hilfe des Führers der persischen Kosakenbrigade Risa Khan durch einen Staatsstreich durch. Allein schon vorher waren, die günstige Gelegenheit benutzend, russische Sowjettruppen, über das Kaspische Meer kommend, in Enzeli gelandet und waren von dort aus über Rescht und Kaswin in der Richtung auf Teheran vorgedrungen, und die national gesinnten Kreise Persiens hatten sich angesichts der Vergewaltigung durch den schmählichen Vertrag mindestens nicht auf die Seite der Engländer gestellt. Diese sahen sich auf allen Seiten von wachsenden Schwierigkeiten umgeben. Wären nicht auch hier, besonders durch die ergiebigen Ölfelder von Kaschan, starke wirtschaftliche Interessen im Spiele, so fehlte es in der englischen Politik nicht an Kreisen, die sich am liebsten ganz aus dem widerstrebenden Persien zurückziehen und das „undankbare" Land seinem Wirrwarr überlassen möchten. Inzwischen hat 1925 Risa Khan durch einen Staatsstreich den Schah Achmed abgesetzt und sich selbst auf den Thron geschwungen. Da er eine starke und zielbewußte Persönlichkeit ist, darf man hoffen, daß damit eine neue Zeit für das unglückliche Persien anbrechen wird.

Persien ist wohl zur Zeit das Land im nahen Osten, in welchem die abendländische Kultur den geringsten Widerstand findet, oder wenistgens der Islam am meisten seinen Halt im Volke zu verlieren beginnt. Es haben viele Ursachen dazu beigetragen: daß der persische Schia-Islam von jeher von Sekten und häretischen Richtungen durchsetzt war; daß seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Babi-Behai-Bewegung im Lande weite Kreise an sich gezogen hat, u. a. Der Strom abendländischer Kultur, die sich im Lande aufhaltenden „Franken", der mächtig eindringende Handel mit seinen bekannten zivilisatorischen Begleiterscheinungen, die durch die Revolution von 1906 gewonnene Freiheit, die allerdings nicht selten Prostitution und Trunksucht als moderne Errungenschaften im Gefolge hat, die durch zahl-

reiche, wie Pilze auftauchende und wieder verschwindende Zeitungen und Zeitschriften bearbeitete „öffentliche Meinung" — alles bringt eine andere Welt von Gedanken und Beziehungen als der traditionelle Islam. Die Mollas und Mudschtahids sehen diese Umwälzung begreiflicherweise mit Groll und Befremden. Aber sie können sich im allgemeinen nur noch auf das bildungslose Landvolk und zum Teil auf die reaktionären Frauen in den Harems stützen. Auch in der Frauenwelt regt sich die neue Zeit schon mächtig. Dabei ist allerdings noch die Unwissenheit und der Mangel an Erziehung in ihren Kreisen groß. „Es gibt keine Zensusberichte, aber man nimmt an, daß die Zahl der Analphabeten in den Städten 95 Prozent, in den Dörfern sogar 98 Prozent beträgt. Es gibt im Lande kein System öffentlicher Schulen. In vielen Ortschaften gibt es überhaupt keine Schulen; in anderen halten die Mollas kleine Schulen, in denen der Koran gedankenlos auswendig gelernt wird. Trotzdem fehlt es nicht an Fortschritten in den letzten zwanzig Jahren; soweit die spärlichen Einkünfte des Landes es zulassen, gründen sich viele Ortschaften Schulen für die moderne Erziehung; aber allerdings die besten sind nicht so gut wie eine gute amerikanische Bürgerschule." Die Armut ist im ganzen Lande erschrecklich groß; in den Städten ist man, wo man geht und steht, von Bettlern umgeben. Die Straßen sind, soweit es sich nicht um Militärstraßen, Anlagen der Engländer oder Russen während des letzten Krieges, handelt, in einem trostlosen Zustand des Verfalles; die berühmten alten Karawansereien des Schah Abbas sind vielfach nur noch Ruinen. Hoffentlich bricht mit dem straffen Regiment des Shah Riza Khan eine neue Zeit an, besonders in dem Bestreben einer gesunden Finanzreform unter der Leitung des amerikanischen Konsortiums Millspaugh. Durch neue Straßen- und Eisenbahnbauten sucht man nach verschiedenen Seiten Anschluß an die Meere zu gewinnen. Der Einfluß des Babi-Behaismus ist anscheinend im Niedergang. Religiös gestimmte Perser sehen doch darin nur ein Halbwegs-Rasthaus, das ihnen kein dauerndes Heim bieten kann.

Britisch-Indien umfaßt mit 68 735 233 Mohammedanern zwischen einem Drittel und einem Viertel der mohammedanischen Welt. Da die Shia verhältnismäßig wenig vertreten ist, andere Sekten nur wenige zehntausend Anhänger beanspruchen und die halb moslemischen Sikh nicht eingerechnet sind, haben wir hier

zahlenmäßig den größten islamischen Block. Er kommt nur nicht so zur Geltung, weil selbst diese gewaltige Zahl unter den 320 Millionen Bewohnern des Riesenreiches eben nur wenig mehr als ein Fünftel darstellt. In Bengalen, wo allein 25,2 Million Mosleme wohnen, sind diese nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Nur im Pandschab (11½ Millionen), Kashmir (2,8 Millionen), den Nordwestgrenzprovinzen (2 Millionen) und Beludschistan (⅓ Millionen) sind die Mohammedaner bei weitem in der Mehrzahl. Die Mopla auf der Malabarküste sind zur See vom Persischen Meerbusen her eingewandert. Die große Masse der übrigen Mohammedaner ist entweder erobernd von Nordwesten her eingebrochen, oder sie haben sich indische Volksmassen durch Mischehen assimiliert. Da die Mohammedaner ein halbes Jahrtausend lang Indien beherrscht haben und aus ihren Reihen die glänzendsten Fürstengeschlechter hervorgegangen sind, haben sie sich eine ihren Zahlen entsprechende, einflußreiche Stellung zu sichern verstanden. Wir versuchen nicht, die außerordentlich wechselreiche Geschite des Islam in Indien, die übrigens nur erst teilweise bekannt ist, zu skizzieren. Man denke nur an den großen Mogulkaiser Akbar und seinen Versuch, eine Sonnenreligion zu stiften, oder an Sekten und Mischreligionen wie den Kabir Panth und die Sikhreligion. Eigenartig ist am indischen Islam, in welchem Umfang er hinduisiert ist; man sieht das besonders an dem Grade, in dem der Kastendämon in die moslemische Gesellschaft eingedrungen ist. Leider ist trotz der Herrenstellung, welche die Mosleme viele Jahrhunderte eingenommen haben, die mohammedanische Bevölkerung im ganzen rückständig. Die Zahl der Analphabeten ist unter ihrer männlichen und noch mehr ihrer weiblichen Bevölkerung erheblich größer als bei den Hindu[1]. Es war deshalb wertvoll, daß die neue Zeit, infolge der engen Berührung mit der englischen Kultur, zunächst als Bildungsbewegung einsetzte. Hervorragende Männer wie Sir Seijjid Achmed Khan, Sir Seijjid Emir Ali und Tschiragh Ali predigten schriftlich und mündlich ihren Landsleuten, daß sie sich durchaus die moderne Bildung aneignen müßten. Sie gründeten in Aligarh (in den Vereinigten Provinzen) ein mohammedanisches Anglo-Oriental College, das sich allmählich zum Range einer Universität entwickelt hat. Es haben zum Teil be-

[1] Nur 8 % der Männer und ½ % der Frauen sind nicht Analphabeten!

deutende Kräfte wie der Engländer Arnold, der Verfasser des Aufsehen erregenden Buches „The Preaching of Islam", daran doziert. Allerdings sagen sachverständige Reisende, welche das College wiederholt besucht haben, daß weitaus die Mehrzahl der Schüler während ihrer Schulzeit dort am Glauben Schiffbruch leiden. Emir Ali hat ein viel beachtetes Buch, „The Spirit of Islam", geschrieben, in dem er allerdings nach wenig empfehlenswerter, rabulistischer Methode den Islam und Mohammed von den ihnen anhaftenden Fehlern weiß zu waschen sucht.

Dabei war diese Reformbewegung von Anfang an rationalistisch eingestellt. Der Islam ist seinem Wesen nach vernünftig und entspricht der Natur. Die Anhänger der Richtung wurden deshalb Naturis oder, indisch ausgesprochen, Nedschari genannt. Aus dieser Richtung konnte keine religiöse Neubelebung kommen. Aber auch der ungebildete und phantastische Mirza Ghulam Achmed von Qadian (im Pandschab)[1] konnte sie nicht bringen.

Ghulam Achmed von Qadian ist ein wirres und trübes Gemisch, eine sonderbare Sumpfpflanze, gewachsen in dem wüsten Irrgarten mohammedanischer Theologie unter dem Einfluß christlicher Gedanken. Ghulam war ein merkwürdiger Mensch; er schriftstellerte mit Geschick in Urdu, Persisch und Arabisch, nebenbei begründete er eine englische Zeitschrift, die „Review of Religions", deren umfangreiche Hefte er fast allein schrieb. Er hatte nicht nur das Alte und Neue Testament ziemlich gründlich gelesen, sondern kannte auch solche Apokryphen, wie das Evangelium des Barnabas und solche Romane wie des Russen Nikolas Notowitsch „Unbekanntes Leben Christi". Dabei fehlte ihm jede Ader kritischen Geistes, um den relativen Wert und die Glaubwürdigkeit der Schriften abzumessen. Seine Ansprüche waren keineswegs bescheiden. Er wollte der den Christen verheißene, wiedergekommene Messias und zugleich der den Mohammedanern verheißene Mahdi sein — beides in einer Person! Es ist merkwürdig, wie er den Nachweis für die Berechtigung seiner Ansprüche führte. Allerdings wollte er nicht derselbe Messias sein, der vor 1900 Jahren in Palästina gelebt hat, sondern wollte nur „in Geist und Kraft des Messias" gekommen sein, so wie Johannes der Täufer nach Aussage des Herrn „in Geist und Kraft des Elias" gekommen war. Christus sei gar nicht am Kreuz gestorben, sondern nach wenigen Stunden scheintot herab-

[1] H. A. Walter, The Ahmadiya Movement. Kalkutta 1918.

genommen; die Jünger hätten seine Wunden mit einer vorzüglichen Salbe — dem noch jetzt in Indien als Geheimmittel vertriebenen Marham i Isa, „Jesussalbe" — in wenigen Tagen geheilt; Jesus sei dann nach Indien gereist, in Sprinagar 120 Jahre alt gestorben und in der Khan=Yar=Straße daselbst begraben; noch zeige man dort das Grab des „Yusasaf", d. h. des yusu (Jesus), der (hebräisch) asaf „Sammler sc. der verlorenen Schafe, d. h. der zehn verlorenen Stämme Israels sei. „Mich wundert, was man an dem Sohn der Maria Besonderes findet, das ihn zu Gottes Sohn machen soll. Sind's seine Wunder? Meine sind größer als die seinen. Waren seine Weissagungen klar und wahr? Ich würde mich der Verheimlichung der Wahrheit schuldig machen, wollte ich nicht behaupten, daß die Prophezeiungen, die mir der allmächtige Gott gegeben hat, an Klarheit, Kraft und Wahrheit von viel besserer Qualität sind, als die zweideutigen Vorhersagungen Jesu. Wollen wir seine Gottheit aus den Worten schließen, welche die Evangelien von ihm gebrauchen? Ich schwöre bei dem Herrn, die Gott geoffenbarten Worte, welche meine Würde aussprechen, sind viel wichtiger und ruhmvoller als die Worte der Evangelien in bezug auf Jesus." Welche Wunder hat denn der Mirza von Qadian getan? Es kann damit kaum etwas anderes gemeint sein als seine Prophezeiungen; er stellte nämlich mit Vorliebe ihm mißliebigen Personen einen baldigen Tod in Aussicht und verfuhr dabei in so frivoler Weise, daß die englische Obrigkeit ihm schließlich mit Namensunterschrift das ausdrückliche Versprechen abnahm, nie wieder jemand mit Gottes Zorn und schnellem Tod zu bedrohen!

Mirza Ghulam starb 1908. Man sollte meinen, daß eine derartig phantastische Richtung sich unmöglich behaupten könne. Und doch hat sie gerade nach des Mirza Tode eine weitreichende Tätigkeit entfaltet. Sie hat sich als Ahmadijje zu einer ethischen Allerweltsreligion entwickelt, welche sich in ihren sittlichen Anschauungen dem Christentum nähert und den Islam durch eine äußerst willkürliche Exegese und eine seltsame Mischung von absichtlichen Verschweigungen und allegorischen Umdeutungen als dogmenfreie Idealreligion für die moderne Welt empfiehlt. Die Bewegung hat in England ihr Hauptquartier in Woking bei London. Hier entfaltet Kwaja ud Din eine rastlose literarische Propaganda. Er und seine Freunde haben den Koran in einer Prachtausgabe arabisch und englisch mit Anmerkungen heraus=

gegeben, welche das ganze Buch im Sinne ihrer Schule umdeutet. Sie preisen Mohammed als den Idealmenschen, der ein sozial-humanitäres Evangelium zur Beglückung der Menschheit gebracht habe. Sie haben so angesehene Konvertiten wie Lord Headley aufzuweisen. Und sie treiben in der ganzen Welt ihre betriebsame Werbung. Diese außerindische Tätigkeit ist wichtiger geworden als die ziemlich kümmerliche Sekte in Indien mit etwa 70000 Anhängern.

Die moderne Zeit und das Vorbild zahlreicher englischer Missions- und humanitärer Gesellschaften haben es mit sich gebracht, daß auch die indischen Mohammedaner solche Gesellschaften für Wohlfahrtszwecke unter ihren Glaubensgenossen, Schulgründungen, Schutz der Mosleme gegen die christliche Propaganda, Mission unter Hindu und Christen, Hebung der unterdrückten indischen Kasten und dergleichen gegründet haben. Ein Anjuman i Himayat i Islam (Gesellschaft für die Verteidigung des Islam), 1885 in Lahore gegründet, wollte zumal durch Erziehungsanstalten die soziale, moralische und geistige Lage der moslemischen Gesellschaft heben, eine Nadewat al Ulema (Theologische Gesellschaft), 1894 in Lacknau gegründet, schreibt Schul- und Sozialreform auf ihr Banner, eine Madrasa i Ilahijat (Theologisches Seminar) ist in Kahnpur gegründet, um den Islam gegen Angriffe von außen, zumal von seiten der indischen Reformrichtung der Arya Samadsch zu schützen. Keine dieser Gesellschaften hat es zu einer weiter ausgreifenden Tätigkeit gebracht. Sie sind nur charakteristische Anzeichen dafür, wie der Sauerteig der abendländischen Kultur auch in der stagnierenden Masse der indischen Mohammedaner gärt. Auch unter den mohammedanischen Fürsten in Indien gibt es erleuchtete und fortschrittliche Personen. Die Begum von Bhopal ist eine der modernsten Fürstinnen des Landes, die sich um tiefgreifende Reformen, besonders auf dem Gebiete der Schule und der öffentlichen Wohlfahrt, bemüht. Der Nizam von Heiderabad hat eine hochwertige Universität gegründet, welche die islamische Wissenschaft durch gründliche wissenschaftliche Studien fördern will.

Unerwartet wurde durch die Entwicklungen der Nachkriegszeit der indische Islam in den Strudel modernster Weltpolitik gezogen. Entsprechend dem schon seit 1885 alljährlich in der Weihnachtswoche tagenden Indischen Nationalkongreß haben sich auch die mohammedanischen Inder zu einer All India Moslem Lea-

gue zusammengeschlossen. Ihr Führer wurde merkwürdigerweise der ismaelitische Sektierer Agha Khan, ein sehr reicher, aber weltlich gesinnter Mann, der sich im Weltkriege dadurch um Großbritannien verdient gemacht hatte, daß er seinen weitreichenden Einfluß zur Erhaltung der mohammedanischen Massen in Loyalität und Ruhe benutzt hatte. Nach dem Kriege stand das Schreckgespenst der Aufteilung des Ottomanischen Reiches am Himmel. Die indischen Mosleme, die sich noch zur Zeit des Sultans Abdul Hamid wenig für panislamische Ideale begeistert hatten, glaubten jetzt, im Interesse ihres „Glaubens" fordern zu müssen, daß dem Sultan in Konstantinopel außer seinen türkischen Stammlanden in Kleinasien mindestens die Dschesiret, d. h. Mesopotamien und Arabien belassen werden müßten, damit er als Kalif die ihm obliegende Schutzpflicht über die heiligen Städte Mekka und Medina ausüben könne. Sie setzten zu diesem Zwecke in Indien eine großzügige Kilâfat-Agitation in Szene. Und da dem indischen Nationalkongreß alles daran lag, mit den Moslemen eine Einheitsfront zur Durchsetzung seiner nationalistischen Ansprüche zu bilden, setzten sich auch Gandhi, die indischen Nationalisten und der Nationalkongreß für diese Forderungen ein. Die Empörung in Indien war groß, als die Friedensschlüsse von Sèvres und Lausanne über alle diese Forderungen zur Tagesordnung übergingen. Aber die ganze Kilâfat-Agitation fiel wie ein Kartenhaus zusammen, als zum Schrecken der indischen Mosleme die Türken selbst das Kalifat abschafften. Damit war ihnen mit einem Schlage der Boden unter den Füßen weggezogen.

In China ist die Zahl der Mosleme bei weitem überschätzt. Man glaubte 25—30 oder noch mehr Millionen herausrechnen zu können. Genauere Untersuchungen ergaben, daß es kaum mehr als 7—8 Millionen sind. Die Hauptmasse wohnt in Ost-Turkestan, jetzt Sinkiang, Neues Land, genannt, wo die türkisch-moslemische Bevölkerung weitaus die Mehrzahl bildet, und in den beiden Provinzen Kansu und Yünnan. In diesen Ländern wohnen die Mosleme meist in geschlossenen Stämmen beieinander und haben sich durch die Jahrhunderte in ihrer nationalen Eigenart, in Kleidung und Sitte, zum Teil auch in der Sprache behauptet. Kleinere Gruppen wohnen auch in den andern Provinzen und den Verkehrsmittelpunkten. Obwohl die Schiffahrtsverbindung zwischen Kanton und Arabien schon bis

in die vormohammedanische Zeit zurückreicht und nach ihr bis in das späte Mittelalter nicht abgerissen ist, ist doch die Masse der Mosleme nicht auf dem See-, sondern auf dem Landwege nach China gekommen. Zuerst der Abbasiden-Sultan Al Giafer sandte 755 dem damaligen chinesischen Kaiser aus der Tang-Dynastie bei einem furchtbaren Aufstande ein Armeekorps zu Hilfe, und dies blieb nach der Niederwerfung des Aufstands im Lande und siedelte sich dort an. Solche Anlässe, kriegerische Hilfsaktionen oder auch Einbrüche erobernder Türkenhorden waren auch wohl später der Anlaß zu solchen Einwanderungen moslemischer Türken, Uiguren oder Mongolen. Aber die Entfernung war zu groß und die Verbindung mit dem Westen oft auf Jahrhunderte zu stark unterbrochen, als daß diese in andere Umgebung versprengten Stämme den Zusammenhang mit den Stammländern des Islam hätten aufrecht erhalten können. Sie sind stets in China ein fremdes und unruhiges Element gewesen. Die Geschichte erzählt bis in die Neuzeit von vielen, schweren Revolutionen der Mohammedaner. Besonders die Panthay-Rebellion in Yünnan 1851—1873, die Dunganen-Rebellion 1860—1877 und der Aufstand Jakub Beg's in Ost-Turkestan 1866—1877 mußte in Strömen von Blut erstickt werden. Der Islam dieser Leute ist ziemlich oberflächlich. Die meisten können kaum das dürftigste von den arabischen Moscheegebeten, und noch viel weniger verstehen sie die arabischen Texte. Zwar bestehen bei den meisten Moscheen Schulen, aber sie sind meist nur dürftige Kuttabs. Daneben sind aber bessere Anstalten, Seminare zur Ausbildung der Ahung, der Geistlichen, vorhanden. Unter den besseren Verkehrsverhältnissen unserer Tage sind die Verbindungen mit Mekka und Konstantinopel wieder angeknüpft. Der Sultan Abdul Hamid suchte mit der ihm eigenen Geschäftigkeit die panislamische Idee durch seine Sendboten auch unter den chinesischen Mohammedanern zu pflegen. Die Wallfahrt nach Mekka kam wieder in Aufnahme. Scheichs von Mekka und Kairo ließen sich in China nieder oder unternahmen dort Propagandareisen. Die arabischen Studien kamen wieder in Aufnahme. Auch mohammedanische Literatur wurde emsig verbreitet. Aber der Wettbewerb in Handel und Wandel ist in China zu heiß, als daß die Mosleme täglich fünfmal zu den Salâts in die Moscheen gehen könnten. Und das Schweinefleisch ist zu sehr Nationalgericht der Chinesen, als daß sich die Mohammedaner

davon frei halten könnten. Und der chinesische Islam hat wohl große Rebellen, Generäle und Minister, aber keinen großen Gelehrten hervorgebracht.

In Südosteuropa leben heute noch etwas mehr als drei Millionen Mohammedaner:

In Albanien sind 71% der Bevölkerung mohammedanisch und Süd-Serbien und Montenegro etwa 50%, in Bosnien 37%. In den andern Ländern Südost-Europas handelt es sich nur um kleine türkische Minoritäten, die aus der Zeit der türkischen Vorherrschaft zurückgeblieben sind. Im Bereiche Rußland-Sibiriens, also der „Vereinigten sozialistischen Sowjet-Republiken" leben $18^1/_2$ Millionen Mohammedaner. Sie bilden die Mehrzahl der Bevölkerung in Kasan (1,8 Millionen), Kosackistan (4,2 Millionen), Uzbekistan (6,2 Millionen), Turkmenistan (1,3 Millionen) und Azerbeidschan (1,4 Millionen). Auch hier sind sie überwiegend türkischer Abstammung. In allen diesen Ländern sind sie seit langer Zeit in die moderne Entwicklung hieingezogen. Sie sprechen etwa polnisch, schreiben es aber mit arabischen Buchstaben. Besonders Männer wie Gasparinsky von der Krim pflegten mit Eifer und Erfolg die modernen Kulturbestrebungen.

Arabien hat während der letzten 12 Jahre, seit dem Ausbruch des Weltkriegs, die Aufmerksamkeit wieder einmal in ungewöhnlichem Maße in Anspruch genommen. Als die Türkei auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg eingetreten war, glaubten England und Frankreich einen vernichtenden Schlag gegen den Sultan zu führen, indem sie die Araber zum Abfall veranlaßten. Der Großscherif von Mekka, Husein, ließ sich gern als ihr Werkzeug gebrauchen, weil er auf diesem Wege weiterreichende, ehrgeizige Pläne zu verwirklichen hoffte. Er wurde in der Tat durch die Friedensschlüsse König des Hidschas, allerdings von Englands Gnaden und mit englischer Subvention. Als gar Mustapha Kemal Pascha den Kalifen aus der Türkei verjagt und das Kalifat abgeschafft hatte, gab Hussein sich der Hoffnung hin, daß nun dieser klangvolle Titel ihm als dem Beschützer und Herrn der beiden heiligen Städte Mekka und Medina zu-

Anm. In Albanien	560 548	Mosleme	von	817 450	Einwohnern
In Jugoslawien	1 337 687	„	„	12 000 000	„
In Bulgarien	750 000	„	„	409 700	„
In Griechenland	180 000	„	in	Westthrazien	
In Rumänien	250 000	„	von	16 700 000	Einwohnern
In Polen	6 000	„	„	28 000 000	„

fallen werde. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Im Nedsch in Innerarabien waren noch die Reste der wahhabitischen Bewegung. Und eben damals hatte sich ein junger, tatkräftiger Emir, Faisal Ibn Abdul Aziz Ibn Saud durch eine lange Reihe glänzender Abenteuer, die fast an „Tausend und eine Nacht" erinnern, zum Herrn des Nedschd und der angrenzenden Landschaften des innern Arabiens bis zu der Dattelpalmen-Provinz El Hasa am Persischen Meerbusen gemacht. Ibn Saud war orthodoxer Fanatiker und gab sich ernstlich Mühe, das radikal reaktionäre Programm des Wahhabismus zu verwirklichen. „Man darf auf keine Fürbitte des Propheten bei Allah rechnen. Die Schreine des Propheten und anderer Heiliger verdienen kein Verehrung; aller Prunk und die Votivgaben müssen deshalb daraus entfernt werden. Das Tragen seidener Kleider und von Juwelen, der Genuß alkoholischer Getränke oder von Tabak ist verboten. Araber dürfen sich Bart und Schnurrbart nicht rasieren lassen. — Und wer sich zu dieser Orthodoxie nicht bekehrt, verfällt dem Schwert." Dieser Ibn Saud hat nun planmäßig die Eroberung ganz Arabiens durchgeführt. Vor allem richtete sich sein Zorn gegen König Husein und, als dieser abdankte, gegen seinen Sohn und Nachfolger Ali. Mekka, Medina und Dschidda wurden erobert, die Großscherifen-Familie mußte außer Landes fliehen. Mit Ausnahme der wenigstens noch halb unabhängigen Landschaften Asir, Jemen und Oman ist in der Tat Ganzarabien unter dem Szepter des Emirs vereinigt. Es ist in heutiger Zeit eine seltsame Anomalie, daß ein großes Land wie Arabien zur starren Orthodoxie des mittelalterlichen Islam des 9. Jahrhunderts zurückzukehren bestrebt ist. Möglich ist das nur, weil Arabien abseits von den Heerstraßen des Weltverkehrs liegt und sehr arm ist.

In Afrika ist der Islam in der gewaltigen Sturmflut der arabischen Eroberung nach Mohammeds Tode eingebrochen, hat damals in schnellem Anlauf ganz Nordafrika bis zu den Säulen des Herkules unterworfen und hat seither zwölf Jahrhunderte lang den großen Vorteil gehabt, sich mit der Anziehungskraft der Massen langsam, aber unaufhaltsam von Norden und Osten in das Innere des Erdteils vorzuschieben. Nach den neusten Berechnungen[1] zählt der Islam in Afrika 49 128 975 Bekenner,

[1] Statesman's Yearbook 1925; Louis Massignon im Annuaire du Monde Muselman. Bd. I und II, 1925.

also reichlich ein Drittel der Bewohner des Erdteils. Wir tun der Übersichtlichkeit wegen gut, sie in vier Gruppen einzuteilen, die recht verschiedenen Bedingungen unterliegen. Nordafrika muß als altislamisches Land angesehen werden. Die christliche Kirche ist bis auf 1 Million Kopten und Melkiten in Ägypten und etwa 4 Millionen Abessinier absorbiert. Erst die neue koloniale Expansion Südeuropas hat wieder Scharen von Christen, meist Romanen aus Frankreich, Italien, Spanien und Griechenland nach Nordafrika hinübergeführt. Aber die alteingeborene Bevölkerung ist durchweg islamisch. Hier hat der Islam 28 Millionen Anhänger. Diese Länder hatten sich ein Jahrtausend lang gegen Europa und die von dort herkommenden Kultureinflüsse abgesperrt; sie hatten das völkerverbindende Mittelmeer zu einer unübersteiglichen Grenzmauer zwischen Orient und Okzident, zwischen arabisch-islamischer und lateinisch-christlicher Kultur gemacht. Kairo in Ägypten, Kairuan in Tunis und Fez in Marokko gehörten zu den berühmtesten Sitzen arabischer Wissenschaft und orthodoxer Theologie. Vielleicht kann man drei Typen als Eigenart des nordafrikanischen Islam in Anspruch nehmen. Einmal ist das Derwisch-Ordenswesen hier besonders stark entwickelt. Marokko ist seit sechs Jahrhunderten eine der Hochburgen der Qadirija, der Tidschanija, der Schadelija und anderer Orden. Und im Hinterlande von Tripolis hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Senussija, die letzte große derartige Ordensgründung, sich ausgebreitet und ein halbunabhängiges Emirat gegründet. Eine zweite typisch nordafrikanische Form ist der Marabutismus, eine eigentümliche Form des allgemein islamischen Heiligenkultes. Lebende Menschen, vielfach Ordenscheichs, aber auch Fürsten und sonst hervorragende Männer geraten in den Geruch, im Besitz besonderer göttlicher Kräfte (Baraka) zu sein und diese Kräfte in der mannigfaltigsten Weise auszuüben. Sie können die Dschinnen sehen und sich untertan machen, das Land fruchtbar machen, Kranke gesund und Tote wieder lebendig machen. Sie gewinnen leicht einen großen Anhang von

---

Anmerkung: In Algerien hat der Islam von 5,8 Mill. 4 971 000 Anhänger; hier ist seit einem Jahrhundert die französische Einwanderung und Kolonisation besonders stark; Tunis 1,9 Mill., Marokko 5,2 Mill., Mauretanien 1/4 Mill., Tripoli 0,5 Mill., Ägypten 11,6 Mill., Ägyptischer Sudan 2,8 Mill. Hier ist in der Hauptsache nur die nördliche Hälfte moslemisch, die südländische Hälfte verharrt noch im Heidentum. Abessinien und Eritraea 3 1/4 Mill.

Menschen, die von diesen geheimnisvollen Kräften profitieren wollen. Meist haben die Marabuts nur eine lokale Bedeutung, da ihrer zu viele sind und sie sich gegenseitig Konkurrenz machen. Nicht selten vererbt sich die Heiligkeit in derselben Familie. Die großen Scheichs von Marokko verdanken meist ihren politischen Einfluß der in ihrer Familie vererbten Baraka. In besonders hohem Ansehen stehen die Heiligengräber, wo Männer mit starker Baraka begraben sind. Zu ihnen pilgern Hunderttausende, um ihrer Heil- und Wunderkräfte teilhaft zu werden. Die örtliche Überlieferung ist voll von Legenden über wunderbare und wunderliche Machterweisungen der toten Marabuts. Wo gerissene Marabuts mit dem Willen zur Macht ihren Anhang zu organisieren verstehen und ihn fanatisieren, kommt es leicht zu Glaubenskriegen und Staatengründungen. Das erste große Beispiel derart war der Staat der Almoraviden im 11. Jahrhundert. Seither sind sich solche politisch-religiösen Reichsgründungen bis in die Gegenwart gefolgt. Eine dritte typisch nordafrikanische Form ist die vielgestaltige Ausbildung des Zaubereiwesens. Ist dasselbe auch allgemein islamisch und von der orthodoxen Lehre anerkannt, so treibt es doch in der engen Verbindung mit dem Negertum besonders viele und giftige Blüten. Hier rächt es sich, daß der Islam grundsätzlich keine Abwehr gegen diesen Aberglauben kennt, und daß zahllose Negersklavinnen die nordafrikanischen Harems bevölkern. Speziell der Tzar, eine Form wilder Besessenheit, in der das Medium über alle möglichen Dinge Aufschluß geben soll, wird von den Negerweibern in Ägypten viel gepflegt und steht in den Häusern in großem Ansehen.

Nun ist aber gerade in diesem spröde und feindselig sich abschließenden nordafrikanischen Islam ein ungeheurer Umschwung eingetreten. Die künstlich aufgerichteten trennenden Schranken gegen Europa sind gefallen. Das südeuropäische Leben flutet in starkem Strome über das Mittelmeer herüber. Die beiden Länder, die am ersten aufgeschlossen wurden, sind Algerien und Ägypten, ersteres durch die französische Eroberung 1830, letzteres durch die intelligenten Khediwen seit 1811 und später durch die britische Okkupation (1882). Aber auch die andern nordafrikanischen Länder sind, wenn auch widerstrebend, eröffnet.

Frankreich hat in A l g i e r von Anfang an mit peinlicher Sorgfalt eine Politik religiöser Neutralität befolgt; es hat sich

bemüht, sein Versprechen zu halten, daß es den Bekenntnisstand der Eingeborenen nicht antasten werde. Aber der Einfluß seiner Kolonisation ist unaufhaltsam. Neben den etwa 5 Millionen Eingeborenen wohnt fast 1 Million Franzosen im Lande, und dank dem wohlausgebauten Netz von Eisenbahnen, Chausseen und Autostraßen ist kein Dorf mehr so abgelegen, daß die Franzosen nicht dort wären. Noch mehr, an 200000 Berber sind in der Regel als Soldaten, Arbeiter und Händler in Frankreich und tauchen in das Kulturleben dieses Landes ein. In den Schulen wird nur französisch unterrichtet; früher war es oft schwer, die Berberkinder dafür zu bekommen; die Eltern entzogen sich der Schulpflicht ihrer Kinder trotz hoher Geldstrafen. Jetzt drängen sich die Kinder geradezu zur Schule. Als im Jahre 1923 zum erstenmal von einem Gerichtshofe eine Ehescheidungsklage seitens einer Frau angenommen wurde, sprach sich der oberste Appellationshof dahin aus, die öffentliche Meinung von Kabylien sei allmählich genügend geklärt, um eine menschlichere Auffassung von den Rechten der Frau zu legitimieren. Dieser Prozeß ist langsam und im einzelnen fast unmerklich, aber er unterminiert im Zusammenhang mit der überwiegenden atheistischen Einstellung der Franzosen den Islam unaufhaltsam.

Ägypten ist besonders früh und stark in den Strudel des modernen Lebens und Weltverkehrs gezogen. Seit die Khediwen sich im Anfang des vorigen Jahrhunderts von der Herrschaft der türkischen Sultane und der Mamlukenbeys emanzipierten, suchten sie Anlehnung an Westeuropa. Die Bildungsschichten reisten nach Frankreich, um sich in Paris modernste Bildung anzueignen. Seit der Eröffnung des Suezkanals 1869 und der englischen Besetzung 1882 ist eine neue Zeit für das Land angebrochen. Die englische Verwaltung hat wirtschaftlich dem Lande einen ungeahnten Aufschwung gebracht. Dank einer großzügigen und umsichtigen Wasserwirtschaft, welche die äquatorialen Regenmassen zur Zeit der Nilschwelle durch riesige Staudämme bei Assuan und Sennaar aufspeichert und durch ein sorgfältig durchgearbeitetes und allmählich immer weiter vorgeschobenes Kanalsystem immer weitere Bezirke des überaus fruchtbaren Landes bewässert, wurde Ägypten eines der großen Baumwoll-Länder der Erde. Die Bevölkerung stieg von 5 Millionen (1882) auf 12¾ Millionen; manche Bezirke des Deltas zählen 1000 Einwohner auf einen Quadratkilometer, eine Bevölkerungsdichte, die

selbst in den belgischen Minendistrikten nicht erreicht wird. Die Fellachenbevölkerung des Niltales ist bekannt durch ihren zähen Konservatismus. So wie viele Gestalten noch heute den körperlichen Typus der alten Pharaonen haben und zum Teil noch heute dieselben Werkzeuge wie vor 5000 Jahren gebrauchen, so lagert sich Kulturschicht über Schicht unassimiliert, oft ohne Beziehung, modernstes Großstadtleben neben primitivstem Vegetieren in Nilschlammhütten. Hier war und ist die El-Azhar-Moschee heute wie vor tausend Jahren eine Hochburg der mittelalterlichen islamischen Orthodoxie, welche die Moscheen und die Kuttabs (armselige Koranschulen) bis nach Nubien hinauf mit Vertretern orthodoxer Vorbildung versorgt. Jener Kuttablehrer, von dem Prof. Macdonald erzählt, der sich einen lukrativen Nebenverdienst durch Schreiben von Koransprüchen als Amulette verschaffte und diese beschriebenen Papierstreifen im Schulraum von der Decke herabhängen ließ, damit sie durch die Koranrezitationen der Schüler einen erhöhten Grad von Heiligkeit erlangten, ist keine Ausnahme. Selbst ein so hervorragender Präsident wie der der modernen Wissenschaft durchaus nicht abgeneigte Mohammed Abdu hatte der El-Azhar-Schule zu einer wesentlichen Reform nicht verhelfen können. Die zahlreichen Druckereien von Kairo versorgen die ganze Welt des Islam mit Literatur. Es ist erstaunlich, mit welcher Betriebsamkeit hier die alten Standardwerke der arabischen Literatur neu aufgelegt, aber auch eine Menge zweifelhafter Literatur über Zauber, Amulette, Liebes-

---

[1] Im Jahre 1925 ist auf dringendes Ersuchen der Studenten eine gründliche Reform dieser Hochschule in Angriff genommen; aber ob sie wird durchgeführt werden können, ist fraglich. Bis dahin fand fast der ganze Unterricht in der El-Azhar-Moschee und in deren nächster Umgebung statt. Aufnahmebedingung war ein Alter von mindestens 10 Jahren, gut lesen und schreiben können und den Koran auswendig wissen. Die Studienfächer waren in drei Gruppen von absteigender Wichtigkeit geteilt: a) Theologie und Koranwissenschaft, b) die ergänzenden arabischen Fächer, c) Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik und Astronomie. Diese letzteren Fächer wurden aber nur in Nachmittagsstunden stiefmütterlich behandelt. Jetzt sollen die Sekundärklassen in modernen Schulen in der weiteren Umgebung von Alexandria bis Assiut untergebracht werden. Es sollen dabei auch nicht die altmodischen Scheichs, sondern moderne Regierungslehrer angestellt werden. Übrigens ist El Azhar ganz überwiegend ägyptische Hochschule. Von den 10387 Studenten im Jahre 1925 waren 9758 Ägypter und nur 629 Ausländer. Das Verhältnis ist ungünstiger als im gleichen Jahre das der Berliner Universität.

affären u. a. mehr vertrieben wird. Aber daneben ist eine starke modernistische Strömung vorhanden. Eine Menge Zeitungen, in Kairo allein 217, verbreiten die Kunde vom Weltgeschehen und von den modernen Bewegungen bis in das abgelegenste Bauerndorf von Oberägypten. Und diese Zeitungen sind vielfach das Sprachrohr der bildungshungrigen Jungägypter. Das Interesse für Schulen und Schulfragen ist ungemein gewachsen. Der Andrang zu den Schulen, besonders den ausländischen, welche eine moderne Erziehung gewähren, ist stark. Auch die Frauen haben die Befreiung aus dem Harem errungen und nehmen teil am öffentlichen Leben. Eine Frau nimmt im Unterrichtsministerium die Stellung des Dezernenten für den weiblichen Unterricht ein. Allerdings ist auch in Ägypten der nationale Gegensatz besonders lebendig. Seit der englischen Besitzergreifung im Jahre 1882 regten die immer wiederholten und nie gehaltenen englischen Versprechungen, die Besetzung möglichst bald wieder aufzuheben, die leidenschaftliche Opposition immer von neuem an. Es war gewiß für England ein Glück, daß der Weltkrieg nur bis an den Suezkanal heran, nie in das Land hereingetragen wurde. Alle noch so peinlich durchgeführte Entwaffnung hätte sonst wahrscheinlich eine massenhafte Erhebung nicht verhindert, zumal da England im Dezember 1914 Ägypten in schlecht verhüllter Form annektiert und an Stelle des Khediven Abbas Hilmi Pascha, der sich dem nationalen Empfinden der Ägypter entsprechend auf die Seite der Türken geschlagen hatte, den Prinzen Hussein Kemal Pascha zum „Sultan" von Ägypten eingesetzt hatte. Unter diesen Umständen konnte sich nach dem Friedensschluß England nicht wohl dem Drängen der Nationalisten entziehen, welche ihm die im Kriege ausgegebenen Wechsel von dem Selbstrecht der kleinen Nationen und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und sogstige feierliche Versprechungen vorhielten. In den Jahren 1920 bis 1922 fanden langwierige, oft reibungsvolle und unerfreuliche Verhandlungen über die zukünftige staatliche Stellung Ägyptens statt, erst zwischen Saad Pascha Zaglul und Lord Milner, dann zwischen dem ägyptischen Ministerpräsidenten Adly Pascha und Lord Curzon. Die Ägypter beharrten zähe auf ihren Forderungen: Aufhebung des englischen Protektorates, innere und äußere Unabhängigkeit, ohne sie tatsächlich durchsetzen zu können. Zwar hat die britische Regierung 1922 Ägypten unter Aufhebung des Protektorates als ein selbständiges Königreich aner-

kannt, aber mit solchen Beschränkungen, daß die Zugeständnisse fast illusorisch sind. Denn vorbehalten hat sie sich die Sicherung der „kaiserlichen Heerstraßen" durch das ganze Land, die Verteidigung Ägyptens, die Oberaufsicht in den wichtigsten Ministerien, den Schutz der ausländischen Interessen und der religiösen Minoritäten, die teilweise Vertretung gegenüber dem Ausland und vor allem die Herrschaft über den Sudan.

Die nationalistische Bewegung hat deshalb auch vor diesen Konzessionen nicht Halt gemacht, sondern den Kampf um die Befreiung aus dem fein gesponnenen Netz der englischen Vergewaltigung mit neuer Energie aufgenommen. In Ägypten entfaltete der modernistische Scheich Raschid Rida seine einflußreiche Tätigkeit und gründete auf der Nilinsel Roda ein Missionsseminar „El Dawa wa'l Irschad", um islamische Sendboten nach dem äquatorialen Afrika und nach Europa zu senden, eine kurzlebige Missionsgesellschaft ohne nachhaltigen religiösen Elan. Hier tagte im Mai 1926 die lange vorbereitete Kalifatskonferenz, auf der Vertreter aus allen Teilen der Islamwelt berieten, ob ein neuer Kalif zu wählen sei und wer. Sie verlief ergebnislos, denn weder konnte man sich bei dem ehrgeizigen Wettbewerb vieler Prätendenten auf einen Kandidaten einigen, noch fühlte man sich zuständig, eine Wahl zu vollziehen, die auf allgemeine Anerkennung rechnen könnte.

Die zweite große, islamisierte Ländermasse in Afrika ist der äquatoriale Sudan, das Land südlich von der Sahara bis an das Kongobecken heran. Auch hier zählt der Islam in einem großen Block der französischen und britischen Kolonien 13,7 Millionen[1].

Die Islamisierung dieser Gebiete ist verhältnismäßig langsam vor sich gegangen, viel langsamer als man gewöhnlich annimmt. Den ersten Stoß versetzten die Almoraviden-Eroberungen im

---

[1]

Senegal	0,9 Mill.
Franz. Sudan	0,9 Mill.
Franz. Guinea	1 Mill.
Elfenbeinküste, Dahomey u. Oberer Volta	0,6 Mill.
Franz. Nigeria	0,9 Mill.
Brit. Nordnigeria	5,9 Mill.
Brit. Südnigeria	2 Mill.
Kamerun	1/2 Mill.
Ubangi-Schari-Tschad	950 000

11. Jahrhundert, die mit ihren fanatischen Horden zum ersten Male erobernd durch die westliche Sahara brachen. Aber ihre Herrschaft währte nur ein halbes Jahrhundert. Sie hinterließen einige islamisierte Stämme und — das ist für das ganze Negerafrika charakteristisch — moslemische Fürstengeschlechter, die gar nicht gern sahen, daß auch ihre Untertanen den Islam annahmen, weil sie dadurch von ihrem Prestige einbüßten. Erst seit dem 14. und dann hauptsächlich seit dem 16. Jahrhundert begann eine gründliche Islamisierung des Sudan, zumal durch die Askia-Fürsten von Gao; Timbuktu war der gefeierte Sitz moslemischer Kultur und weitreichender Handelsbeziehungen. Aber merkwürdigerweise brachte die Eroberung von Timbuktu durch den Sultan Al Mansur von Marokko 1591 die Bewegung vorläufig wieder zum Stillstande. Aber dann standen im 19. Jahrhundert die großen Eroberer auf, die als Marabut religiöses Ansehen und politische Macht vereinigten und sich an die Spitze fanatischer Heere stellten: Othman dan Fodio zwischen dem Niger und dem Tschadsee, Al Hadsch Omar zwischen dem Niger und Senegal, Samori längs des Nordrandes der äquatorialen Urwälder, Rabeh zwischen dem Tschadsee und dem Nil. Der Vorgang war meist derselbe: Zwischen die Ackerbau treibenden Negerstämme sickerten langsam durch Menschenalter viehzüchtende Nomaden, Mosleme ein, die von den friedlichen Stämmen wegen ihrer Handelsverbindungen mit den nördlichen islamischen Kulturzentren gern gesehen wurden. Dann aber kochte in einem tatendurstigen moslemischen Häuptling die echt-moslemische Verachtung gegen die Götzendiener über, und er rief seine Volksgenossen zum Glaubenskrieg auf, um die Götzendiener der Herrschaft Allahs zu unterwerfen. Dieser sudanische Islam emanzipierte sich in auffallender Weise von der Welt des Islam im Nahen Osten. Er hatte seine eigenen Führer, Lehrer und Heiligen. Die Wallfahrt zum Grabe Othman dan Fodios gilt als ebenso verdienstlich wie die Pilgerfahrt nach Mekka. Dieser Othman, der Scheich Senussi, Ahmadu Tirdschani sind die Nationalheiligen, Timbuktu, Sokoto, Kano und ähnliche Städte die Mittelpunkte literarischer Bildung und orthodoxer Theologie. Die Schulen sind ja meist nur Kuttabs, in denen mechanisch der arabische Koran in der unbekannten Sprache auswendig gelernt wird und begabte Schüler allenfalls noch lernen, Koransprüche arabisch auf Amulette und Talismane zu schreiben. Aber eine kleine Auswahl dringt doch tief in die Geheimnisse

der moslemischen Theologie und Philosophie ein und setzt ihre Ehre darein, in arabischer Sprache gelehrte philosophische und theologische Abhandlungen zu schreiben (wie die deutschen Mönche im Saeculum obscurum in lateinischer Sprache). Der Islam hat dem äquatorialen Sudan eine respektable Kultur gebracht. Er hat den Bildungshunger der Neger geweckt. Er hat mit der Beschränkung der legitimen Frauen auf vier der groben Sinnlichkeit gewisse heilsame Schranken gesetzt. Er hat die Trunksucht durch das Alkoholverbot zwar nicht beseitigt, aber doch im Vergleich zum heidnischen Afrika stark eingedämmt. Er hat die Neger von vielen, wenn auch noch nicht allen Tabus befreit, hat die Macht der Zauberer eingeschränkt, hat den Gifttrank und die Menschenfresserei beseitigt. Er hat eine kulturelle Oberschicht geschaffen, die zugleich das Vorbild respektabler Kleidung und eines gewissen würdevollen Benehmens gegeben hat. Und er hat den großen Vorzug gehabt, daß französische wie britische Kolonialbehörden ihn aus falsch geleiteten politischen Rücksichten außerordentlich begünstigt haben. Es sind auf Staatskosten Moscheen und Koranschulen gebaut. Mohammedaner wurden zu niederen und höheren Beamten ernannt. Sie wurden auch im Unterschied von den Negern, auch den christlichen, von den Beamten respektvoll behandelt. Kein Wunder, daß auch noch unter der Herrschaft der Kolonialmächte der Islam sich mächtig ausgebreitet hat. Immerhin wohnen heute noch im äquatorialen Sudan neben den 13,7 Mohammedanern 23,9 Heiden, und die Sachverständigen sind überwiegend der Meinung, daß in der Hauptsache der Vormarsch des Islam in jenen Gebieten zum Stillstand gekommen ist. Die moslemische Kultur jener Gebiete ist fast nur auf die Städte und die nomadischen Hirten- und Herrenstämme beschränkt, die Ackerbauer sind Heiden oder Christen. Je mehr der Ackerbau in diesen weiten und fruchtbaren Gebieten die Oberhand gewinnt, um so geringer werden die Aussichten des Islam. Der allgemein und mit Ungestüm erwachende Bildungshunger wendet sich unbefriedigt von den Kuttabs ab und den ungleich besseren Schulen der Regierungen und der Missionen zu. Und wenigstens die britische Kolonialverwaltung hat eingesehen, daß die planmäßige Begünstigung des Islam ein schwerer politischer Fehler gewesen ist.

Die dritte Provinz des Islam ist Ostafrika vom Somali-Lande bis Mozambik und dem Njassa-See mit Madagaskar. Hier

zählt der Islam 4 Millionen Anhänger[1]. Er hat also von etwa 17—18 Millionen Einwohnern etwa $1/5$ gewonnen. Die arabisch-moslemische Besiedelung der Ostküste geht bis in das 11. Jahrhundert zurück. Seit dieser Zeit haben die Araber außer dem zweihundertjährigen Intermezzo der portugiesischen Kolonialherrschaft die Häfen der Ostküste vom Kap Guardafui bis Lindi in den Händen gehabt, bis ihnen in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die koloniale Sturm- und Drangperiode die Küste entriß. Aber bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein war ihre Herrschaft auf einen schmalen Küstenstreifen beschränkt, dessen Bevölkerung sie stark islamisiert hatten; die dortigen Einwohner nennen sich deshalb Suaheli, Küstenleute, von dem arabischen Sahel. In Verbindung mit dem Sklavenhandel und den Sklavenkriegen schoben sie aber seit der Mitte des Jahrhunderts ihre Herrschaft schnell an den Njassa- und Victoria-See und über den Tanganjika sogar bis an den oberen Kongo vor. Es gelang ihnen, im Inland einige starke Völker wie die Yao zu gewinnen und städtische Kulturmittelpunkte wie Tabora anzulegen. Ihr Versuch, die Herrschaft in Uganda an sich zu reißen, scheiterte an der tatkräftigen Opposition der christlichen Parteien. Da der arabische Sklavenhandel gründlich beseitigt ist und die Kolonialmächte, die ihre Herrschaft in kriegerischer Auseinandersetzung mit den Arabern aufrichteten, den Islam in der Regel nicht amtlich begünstigten, sind die Aussichten des Islam hier wesentlich ungünstiger als im äquatorialen Sudan. Er hat auch hier, abgesehen von einer relativen Kultivierung der Insel Sansibar und der Suaheli-Stämme, nicht viel zur Hebung der Zivilisation beigetragen und keine eigenartigen Formen entwickelt.

In **Südafrika** endlich gibt es nur 46000 Mosleme; die meisten von ihnen sind die Nachkommen von malaiischen Deportierten und Sklaven aus der Zeit der holländischen Kolonialherrschaft. Sie haben ihre Religion trotz jahrhundertelanger Isolierung mit bemerkenswerter Zähigkeit behauptet und knüpfen neuerdings mit Eifer wieder die Verbindungen mit der Welt

[1]

Ital., Franz. und Brit. Somaliland	860000
Kenia und Uganda	1,6 Mill.
Tanganjika	0,4 Mill.
Sansibar	0,2 Mill.
Madagaskar und Mauritius	0,7 Mill.
Njassaland und Mozambik	0,2 Mill.

des Islam an. Sie treiben sogar eine nicht unbeträchtliche Propaganda unter den Mischlingen und den „armen Weißen". Sie suchen durch geschickte Agitatoren die Führung der antieuropäischen Eingeborenenbewegung in die Hand zu bekommen.

Die größte Gefahr des Islam in Afrika für die europäische Herrschaft besteht weder in seiner verhältnismäßig großen Zahl noch in dem nicht erlahmten Propagandaeifer seiner Bekenner, sondern einmal in dem mit ihm gegebenen Vorhandensein einer der europäisch-christlichen entgegengesetzten Kultur und in dem begreiflichen Bestreben, sich als Religion des „braunen Mannes" dem überwältigenden Einfluß der weißen Herrenvölker entgegenzustellen und zu diesem Zwecke die Negermassen unter der Losung des Rassengesetzes gegen die weiße Kolonialherrschaft zu mobilisieren. Es ist die Schicksalsfrage Afrikas, ob es islamisch oder christlich werden soll. Auch in den Kreisen der Afrikaforscher gehen die Meinungen darüber auseinander, ob das zu wünschen ist. Die einen sagen, der Islam bringe eine Religion und Kultur, die dem Neger besser liege und leichter von ihm angeeignet werde als das Christentum. Im westlichen Sudan habe der Islam bewiesen, daß er die Negervölker auf eine respektable Kulturhöhe heben und sogar zu lebensfähigen Staatengründungen befähigen könne. Die anderen richten den Blick in die Zukunft. Da es offenbar das Schicksal Afrikas sei, aus seiner jahrtausendelangen Isolierung heraus und in die Völkergemeinschaft der modernen Menschheit einzutreten, sei durchaus nicht zu wünschen, daß seine Völker ihr Los an den Islam hängen, dessen Zukunft höchst ungewiß ist, und der sich an schöpferischer Kulturkraft sicher mit dem Christentum nicht messen kann.

In der christlichen Welt Europas und Amerikas sind einmal in Südost- und Osteuropa die zum Teil beträchtlichen Reste der altislamischen Bevölkerung, zum Teil die Weltdiaspora, die auch die Mosleme in Scharen zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt in die alte und neue Welt führt: In Frankreich sind gegen 200000 Berber, meist aus Algerien. In die Vereinigten Staaten sollen etwa 50—60000 Mosleme verschlagen sein. Es ist nur natürlich, wenn sich diese in christlicher Umgebung lebenden Mohammedaner auch Moscheen bauen und ihren traditionellen religiösen Betrieb einrichten. Es ist nicht erfreulich, daß es schon dabei zu wenig erbaulichen Skandalen und Prozessen kommt, wie bei der Moschee im Highlandpark

vor den Toren von Detroit-Mich. Auch die viel gerühmten beiden Moscheen in Berlin haben eine tragikomische Geschichte. Als während des Weltkriegs Tausende von moslemischen Kriegsgefangenen in Wünsdorf bei Berlin interniert waren, baute ihnen die deutsche Regierung dort eine Moschee. Als in den Inflationsjahren auffallend viele Mohammedaner nach Berlin zogen, begannen sie, in Wilmersdorf und Witzleben zwei Moscheen zu bauen. Die in Witzleben kam bald ganz ins Stocken, die in Wilmersdorf ist noch vielen Unterbrechungen wenigstens einigermaßen fertiggestellt. Die Mohammedaner begannen in bescheidenem Umfang auch eine Propaganda zur Gewinnung von Christen. Das weitaus stärkste und erfolgreichste derartige Zentrum, die Moschee in Woking bei London, erwähnten wir schon. Von der ehedem rührigen Propaganda des Mr. Quilliam in Liverpool ist es wieder ganz still geworden. Er ist verschollen. Der Nachteil bei diesen Bestrebungen ist, daß Orthodoxe, Ahmadije, Babi-Behais und Sufis nebeneinander werben und in der Regel bald in heftigen Bruderzwist geraten. In Berlin, London und Chikago sind auch mohammedanische Zeitschriften in deutscher und englischer Sprache zum Werben erschienen; aber weder in Deutschland noch in Amerika haben sie Erfolg gehabt; die deutschen Blätter sind nach den ersten Nummern wieder eingegangen.

Anhang

Das Gebet des Hanifen Zaid ibn Amr von Mekka[1].

Gibt es Einen Herrn oder tausend Herrn? Soll ich glauben, wenn die Weltherrschaft getrennt ist?

Ich habe sowohl der Lat als der Uzza entsagt: so handelt der Entschlossene, der Ausdauernde.

Ich glaube nicht an Uzza noch an ihre zwei Töchter; noch brauche ich die zwei Idole der Banu Amr.

Ich glaube auch nicht an Ghamm. Er war in der Tat mein Herr zu einer Zeit, wo ich noch wenig Verstand hatte.

Nachts staunt man vor Täuschungen, und so ging es auch mir. Aber der, welcher Augen hat, sieht ihre Nichtigkeit bei Tage.

Gott hat viele Menschen vertilgt, die sich Schändlichkeiten hingegeben hatten.

Andere hat er erhalten wegen der Frömmigkeit des Volkes; das schwache Kind wird unter ihnen groß und kräftig.

---

[1] Vgl. Seite 6.

Wenn der Mann sich auch verfehlt, so mag er eines Tages sich erholen, wie ein welker Zweig wieder grünt, wenn er vom Regen befeuchtet wird.
Ich bete den Rahman (den Barmherzigen) als meinen Herrn an, damit er, der vergebende Herr, meine Sünden verzeihe.
Bewahret die Frömmigkeit gegen Allah, euren Herrn — So lange ihr sie bewahrt, geht ihr nicht zugrunde.
Du suchst die Frommen; sie wohnen in den Gärten des Paradieses. Die Frevler aber schmachten in der heißen Hölle.
Im Leben haben sie Schande, und wenn sie sterben, erwartet sie etwas, was die Brust beengt.

Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte. 1. Aufl. 322.

Aus Sure 56[1].

Solche zur Rechten — wo ist ihr Bereich?
Unter dornenlosem Gesträuch
Und Akaziengezweig
In Schattenhülle,
Bei Wasserfülle,
Bei Früchten, vielsüßen,
Stets reif zum Genießen
Ruhend auf Kissen!
Auch lassen wir erstehen
Jungfräulich und schön
Gleichartige Gespielinnen
Den Männern der Rechten zum Minnen!
Vielen von den Vätern
Und vielen von den Spätern.

Doch solche zur Linken — was wird ihnen winken?
Sudwasser und Gluthauch,
Finsterer Rauch
Ohne kühlenden Hauch!
Dafür daß sie frönten nur ihrem Bauch,
Beständig übten ruchlosen Brauch
Und noch höhnten dazu:
„Einmal gesunken in Moder und Staub?
Wie erwachten wir wohl aus der Ruh,
Und alle Früheren dazu?"
Ja, alle Ersten und alle Letzten
Müssen zur Tagfrist, der festgesetzten;
Und ihr, die ihr sie leugnet töricht, vermessen,
Werdet von Sakkum, dem Höllenbaum, essen,
Werdet daran euch voll essen müssen
Und nachfüllen dann mit Sudwassergüssen
Wie Kamele, die durstoll trinken:
Solche Empfänge sind's, die euch winken!

---

[1] Fortsetzung der Suren, deren Anfang auf S. 13 gegeben ist.

Sure 81. Die Ballung.

Wenn die Sonne sich wird ballen
Und die Sterne herniederfallen;
Wenn Berge wogen und wallen
Und Meeresgründe erschallen;
Wenn niemand die Herden mehr bewahrt
Und das Wild in Angst sich schart;
Wenn sich Leib mit Seele wieder paart
Und die Lebendbegrabenen man wird fragen,
Welche Todesschuld sie tragen;
Wenn das Hauptbuch wird aufgemacht
Und das Himmelsgewölbe abgedacht
Und die Glut der Hölle angefacht
Und der Wonnegarten nahe gebracht:
Dann erkennt jede Seele, was ihr tagt. —
Ich schwör' es bei den Planeten,
Den im Laufe unsteten,
Bei der sacht herschleichenden Nacht,
Bei dem Morgen, der frisch erwacht:
Ein edler Bote hat es mitgeteilt,
Ein Mächt'ger, der am Thorne Gottes weilt,
Ein Gebietender und Bewährter:
So ist euer Landsmann kein Betörter.
Er sah ihn am Horizonte licht,
Da verhehlte er ihm das Geheimnis nicht.
So ist's keine Kunde, wie sie Satan spricht!
Wie meidet ihr sie nur,
Diese Mahnung für jede Kreatur,
Die wandeln will auf der rechten Spur?
(Doch ihr könnt nicht wollen,
Sondern Allah, der Weltenherr, nur.)

Sure 74. Der Eingehüllte.

Du Eingehüllter, höre,
Steh auf und lehre,
Deinen Herrn verehre!
Reinige dein Kleid,
Meide Unreinigkeit,
Leih' nicht Geld auf Gewinn,
Auf den Herrn stell' den Sinn!
Wenn einst die Posaune schallt,
Naht ein grimmer Tag alsbald,
Packt die Leugner mit Gewalt.
Laß mich nur machen mit dem, den ich schuf!
Habe gab ich ihm mehr als genug,
Söhne dazu, die bezeugen,
Wie viel an Glück ihm zu eigen:
Das sollt' ich ihm noch steigern —
Nein, will er mir den Glauben verweigern,
So zwing' ich ihn aufzusteigen! —

Er sann und spann:
Fluch, dem, was er sann!
Zweimal Fluch dem, was er sann!
Dann sah er sich's an,
Zog die Stirne kraus,
Ging hochmütig nach Haus,
Sprach klug: „Das sieht mir wie Zauber aus,
Und ist wie die Rede eines Menschen durchaus."
Dafür heizt er die Glut?
Die nichts verschont, nimmer ruht,
Über Leibern flammt voll Wut,
In der Neunzehn Hut.

Aus Sure 17 (Die 12 Gebote des Islam).

1. Du nimm dir nicht einen andren Gott neben Allah! —
sonst sitzt du in Schanden verlassen.
Und weiter will Gott, daß ihr ihn allein nur verehret.
2. Und beweiset den Eltern Ehrfurcht! —
ob ihrer nun einer
oder beide zugleich ihr Alter bei dir verbringen.
Drum sprich nicht verächtlich zu ihnen und fahr' sie nicht an:
Nein, zeig ihnen Achtung beim Reden
und neige zu ihnen der Demut Fittich in Liebe!
Sprich: Herr, sei ihnen so hold, wie sie's waren zu mir.
(Es weiß euer Herr, wie's im Herzen ihr meint, so fromm ihr seid:)
(So verzeiht er euch auch die Sünde, so ihr sie bereut.)
3. Verwandten, Armen und Wandernden gib ihren Anteil! —
Doch hüte dich vor Verschwendung;
Denn Verschwender sind allzumal Brüder der Satansrotte,
die nur Undank bewies ihrem Oberherrn.
4. So du einem etwas versagst, weil du selber hoffst
auf Gottes Huld, so spende ein freundliches Wort.
5. Laß weder zu fest den Arm an der Schulter sitzen,
noch reiche mit ihm zu weit: sonst sitzest du bald bloß.
Dein Herr gibt der Nahrung beliebig viel oder wenig;
er kennt seine Diener alle und schaut auf sie.
6. Und tötet nicht eure Kinder aus Furcht vor Verarmung! —
wir ernähren sie samt euch.
So einer sie tötet, belastet er schwer sich mit Schuld.
7. Und laßt euch auf Ehebruch nicht ein! —
er schändet den Menschen und führt ihn auf übeln Pfad. —
8. Und tötet nimmer ein Leben, das in Allahs Schutz steht
(es sei denn nach Recht) —
wer zu Unrecht stirbt, dessen Anwalt geben wir Vollmacht;
doch nur wenn er Maß hält beim Rächen, sind wir ihm Helfer.
9. Und rührt nicht an Güter der Waisen (es sei denn, um es zu mehren),
bis sie mannbar geworden!
10. Und haltet den Bund! — ihr werdet danach einst gefragt.
11. Gebt rechtes Maß, wenn ihr meßt, und gebraucht die Wage
nach Richtigkeit: — Dann handelt ihr gut und schön.

12. Und beschuldige niemand auf Gerüchte hin! —
Denn von Ohren, Augen und Herz müßt ihr Rechenschaft geben.
Und schreite nicht stolz auf Erden! —
es spaltet sie doch nicht dein Fußtritt, noch überragst du die Berge
Das Böse in all dieser Hinsicht ist für Gott ein Greuel.

Die Frauen des Propheten.

O Prophet: Wir räumen dir ein, zu Weibern zu nehmen,
für die du das Kaufgeld gabst,
samt jeder, die Sklavin dir ward,
nachdem sie dir Allah als Kriegsbeute gab;
auch Töchter deiner Öhme und Töchter deiner Basen
von seiten des Vaters und seiten der Mutter,
wenn sie ausgewandert mir dir;
dann jede Gläubige, die selbst sich gibt
dem Propheten, wenn dieser sie zu ehelichen wünscht —
ausschließlich dir und sonst keinem Gläub'gen!
Wir wissen wohl, was wir ihnen bestimmt,
ihre Weiber und ihre Sklavinnen betreffend;
doch dir soll es keine Sünde sein;
auch ist ja Allah verzeihend und gütig.
So magst du auch, welche du willst,
abweisen und an dich ziehn,
die du wieder begehrst nach Entfernung von ihr;
das soll dir nicht Sünde sein!
Doch ihnen ist's dienlich zur Lust und Freude,
um zufrieden zu sein mit dem ihnen Gewährten.
Gott weiß gar wohl, wie's ums Herz euch ist,
und er ist, der Wissen und Nachsicht vereint.
Noch andre zu nehmen steht dir nicht zu,
auch nicht zu vertauschen, die als Frauen du hast,
ob dich andrer Schönheit auch locke
(— nur mit Sklavinnen sei's dir erlaubt —):
Und Gott beobachtet jegliches Tun.

Bibliographie des Islam

Einen Überblick über die Literatur des Islam gibt:
Pfannmüller, Handbuch der Islam-Literatur. Berlin 1923.
Arabische Religion vor Mohammed.
L. Krehl, Über die Religion der vorislamischen Araber. 1863.
J. Wellhausen, Reste des arabischen Heidentums. Skizzen und Vorarbeiten III, 1887.
Caussin de Perceval, Essay sur l'histoire des Arabes. 3 Bde. Paris 1847/8.
Robertson Smith, Kinship and Marriage in Early Arabia. 1885.
St. Clair Tisdall, The Original Sources of the Quran. London. 1905.
Biographien von Mohammed: von G. Weil 1893, W. Muir. 4 Bde. 3. Aufl. 1894, neue Ausgabe, 1912, A. Sprenger, 4 Bde., 2. Aufl. 1869, Th. Nöldeke, 1863, L. Krehl, 1884, A. Müller, Bd. I. 1885, H. Grimme, 1892, Ders., 1904, Houtsma in Chantepie de la Saussaye. Bd. I, 2. Aufl., 326ff., von Orelli, Allg. Relig.-Gesch. 2. Aufl., 323ff., Prinz Caetani, Annali del Islam, seit 1905, Snouck Hougronje, 1904, Reckendorf, 1907, E. Dinet et Sliman ben Ibrahim, 1917, Margoliouth, 1906, Buhl, 1903 (dänisch).
Die koranische Lehre:
Hub. Grimme, Bd. II. Einleitung in den Koran, System der koranischen Theologie, 1895.
Margoliouth, The Early Development of Mohammedanism. London 1914.
Abr. Geiger, Judentum und Islam. 1833.
Koran: Übersetzungen: (zwei Drittel in Sprengers Leben Mohammeds), Rückert (in Versen, unvollständig), Ullmann, Henning (bei Reclam). L. Goldschmidt, Th. Fr. Grigull, E. Harder (Auswahl). H. Grimme (Auswahl).
Kommentar zum Koran, von E. M. Wherry, 4 Bde. engl. mit Sale's Übersetzung und Einleitung.
Geschichte des Koran, von Th. Nöldeke, 2. Aufl. von Schwally, 1. Teil 1909, 2. Teil 1919.
Sell, The Historical Development of the Quran, 1898. Englische Übersetzungen von Sale, Palmer (in den Sacred Books of the East), Rodwell, und von der Ahmadiya-Bewegung.
Texte in handlicher Übersetzung und Ausgabe:
J. Hell, Die Religion des Islam, Bd. I, Von Mohammed bis Ghazali, 1915, Bd. III. Ritter, al Ghazali, Das Elixir der Glückseligkeit.
H. Bauer, Islamische Ethik, Kapitel aus Ghazalis Ihja, 3 Hefte.
M. Horten, Mohammedanische Glaubenslehre.

Die Katechismen des Fudali und des Sanusi. Kleine Texte 1916; Texte zum Streite zwischen Glauben und Wissen, ebd. 1913.
Zur Religions- und Kulturgeschichte des Islam:
A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande, 2 Bde. 1885 bis 1887.
A. Kremer, Kultur der Araber unter den Chalifen, 1875—77.
—, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams (Gottesbegriff, Staatsidee, Prophetie), 1868.
Goldziher, Mohammedanische Studien, 2 Bde., 1889/90 (Bd. 1: Die arabische Gesellschaft im früheren Islam; Bd. 2: Hadithe).
—, Vorlesungen über den Islam. 2. Aufl Heidelberg 1925.
—, Die Religion des Islam. Kultur der Gegenwart, Bd. III.
J. Snouck Hurgronje, Mekka 2 Bde. 1888/89.
T. W. Arnold, The Preaching of Islam, 1896, 2. Aufl. 1913.
S. Zwemer, Der Islam. Kassel 1909. M. Hartmann, Der Islam. 1909. Ders.: Der islamische Orient. 3 Bde.
Houtsma u. a., Enzyklopädie des Islam, seit 1908.
Hughes, A Dictionary of Islam, London 1885.
Horten, Die kulturelle Entwicklungsfähigkeit des Islam, 1915.
Klein, The Religion of Islam. London 1906.
Mac Donald, Muslim Theology, Jurisprudence, and Constitutional Theory. New York 1903.
de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam. 1911.
Field, Mystics and Saints of Islam. 1910.
Snouck Hurgronje, Mohammedanism; Lectures on its Origin, its Religious and Political Growth and its Present State. New York 1916.
C. H. Becker, Islamstudien. Leipzig 1924, Bd. I.
Max Horten, Die Philosophie des Islam. 1924.
Zeitschriften: Revue du Monde Musulman, von Le Chatelier.
Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients, von C. H. Becker und Tschudi, seit 1910.
Die Welt des Islams, Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde, 1913—20 von G. Kampffmeier.
Der neue Orient, 1915—22.
The Moslem World, von Sam. Zwemer, seit 1911.
Zum Kennenlernen des heutigen Islam:
Horten, Muhammedanische Glaubenslehre Bonn 1916.
—, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam. Halle 1916.
—, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam. Halle 1918.
Mac Donald, The Religious Attitude und Life in Islam; Aspects of Islam. New York 1911.
Sell, Faith of Islam. London, 3. Aufl. 1907.
S. G. Wilson, Modern Movements in Islam. New York 1916.

Romane und Erzählungen

KARL GJELLERUP

Der goldene Zweig. Dichtung und Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Tiberius. 17. bis 19. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Es ist eine tiefe, musische Dichtung, ein Siegesgesang auf den Zusammenbruch des morschen Römerreichs und die aufsteigende Morgenröte des Germanentums."
Velhagen & Klasings Monatshefte

Antigonos. Ein Roman aus dem zweiten Jahrhundert. 4. bis 6. Tausend. Gebunden M. 4.— *

Orient, Griechenland, Rom sind die Erlebnisstätten der Dichtung. Mit ihrem Geiste muß sich Antigonos auseinandersetzen, bis ihn innere Notwendigkeit dem Christentum zuführt.

Die Hirtin und der Hinkende. Ein arkadisches Idyll. 3. Aufl. Geb. M. 4.40

„Gjellerup hat eine Novelle gedichtet, wie sie nur Mozart in der Musik ausdrücken konnte. Die lieblichste Grazie, Schelmerei, Liebestorheit, Kummer und Lust hat er zu einem Strauß zusammengerafft."
Propyläen

Die Gottesfreundin. Roman. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„Wie die Herrin der Burg Langenstein den Führer der ‚Ketzer' schützt und wie der zelotische Bischof Ottmar vom Saulus zum Paulus wird und mit der Burgherrin als sieghafter Besiegter in den Tod geht, das wird uns in hochdramatischer, von dichterischem Schwung beseelter Darstellung berichtet."
Berliner Morgenzeitung

Die Weltwanderer. Romandichtung. 19. bis 23. Tausend. Geb. M. 7.—

„Die Weltwanderer, eins der buddhistischen Bücher des Dichter-Weisen, ein Epos aus Indien, gehören zu dem unsterblichen Gjellerup."
Literarisches Echo

Reif für das Leben. Roman in fünf Büchern. 8. bis 11. Tauf. Geb. M. 5.—

„Künstlerisch ein Meisterwerk und geistig ein Quell reifer Gedanken, wird dieser Roman allen ein Erlebnis sein."
Berliner Morgenzeitung

Das heiligste Tier. Ein elysisches Fabelbuch. 6. bis 8. Tausend. Geb. M. 5.—

„Es ist des Dichters schönstes Werk. Ein Füllhorn schüttet er aus. Es ist ein Jubel und Dank in mir, so von einer kulturgeschichtlichen Bedeutsamkeit zur anderen geleitet zu werden, aus der Antike in die Neuzeit, vom Orient ins Abendland."
Tägliche Rundschau

Seit ich zuerst sie sah. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Dieses schöne Idyll mit seinem tragischen Ausgang ist eins der wundervollsten Werke Gjellerups. Ein ganzer Liebesfrühling ist hier in die Stimmungsbilder aus Dresden und aus der Sächsischen Schweiz hineingezaubert."
Aarhus Stiftstidende

Die Hügelmühle. Roman in fünf Büchern. 4. Auflage. Geb. M. 7.—

„In streng dramatischem Aufbau steigt die Handlung empor. Jede Gestalt atmet Wirklichkeit. Eine drückende Schwüle liegt über der Erzählung der ersten vier Bücher. Und die Sühne im fünften Buche ist so grausig erhaben, daß kein Abflauen der Handlung spürbar wird."
Wartburg

An der Grenze. Roman. 6. bis 10. Tausend. Gebunden M. 4.— *

„Dies ist eine wunderhübsche kleine Geschichte. Hier hat der Dichter die dänische Heimat eingefangen; die kleine Stadt, mit aller Enge und Verknöcherung, die Leute ‚an der Grenze', die nicht den Mut haben, hinauszusegeln aufs weite Meer."
Literarische Rundschau

Madonna della laguna. Eine venetianische Künstlergeschichte. 5. bis 9. Tausend. Gebunden M. 3.—

„Eine von heißem Atem durchpulste, von südlicher Leichtblütigkeit getragene Künstlergeschichte aus Altvenedig."
Germania

AUGUST HINRICHS

Das Licht der Heimat. Roman. 11. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„So wie der Verfasser, norddeutsch, kernhaft, ohne Schmuck und ohne Phrase, ist auch sein Buch, schlicht und echt, stark und froh. Hinrichs gehört in die Reihe der Heimatschriftsteller großen Stils." Weser-Zeitung

Der Wanderer ohne Weg. Roman. 6. bis 10. Tausend. Gebunden M. 5.—

Ein einzigartiges Buch. Es ist erfüllt von tiefer Leidenschaft und doch sonnigem Humor. Der ganze Zauber des Vagantentums funkelt darin in tausend Lichtern.

Die Hartjes. Roman. 6. bis 10. Tausend. 391 Seiten. In Leinenbd. M. 5.—

„Es sind das Szenen, die der Feder eines Shakespeare oder des Pinsels eines Rubens, Teniers oder Brouwer würdig wären. Von nordgermanischen Dichtern darf man als ebenbürtig Frenssen und den Flämen Felix Timmermans mit seinem ‚Pallieter' mit August Hinrichs vergleichen." Basler Nachrichten

*

Unter den Auserwählten. Eine Erzählung von Parlamentariern und Journalisten der Kaiserzeit. Von PAUL HARMS. In Leinenbd. M. 5.60

„Das Buch des namhaften politischen Schriftstellers Paul Harms ist ein Niederschlag politischer Erlebnisse und Erfahrungen. Es bringt lebendige Schilderungen aus dem parlamentarischen Leben. Der Held des Buches ist die Nationalliberale Partei im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts." Kölnische Zeitung

Das Netz Luzifers. Roman. Von OTTO PIETSCH. In Leinenband M. 6.— *

Atemraubend ist das Tempo dieses Romans. Glanzvolle Feste, Kabinettsverhandlungen verschlagener Diplomaten, Wühlarbeit der Anarchisten, ein Wirrsal aller Leidenschaften, das wird hier in leuchtenden Farben mit wahrer Meisterschaft aufgetragen. Ein ganz großer Roman von hohem nationalen Wert, der die wahren Ursachen des Krieges eindringlich und überzeugend schildert.

Der Wolkenschulze. Von MAX JUNGNICKEL. In alter Fraktur. Gebunden M. 4.— *

„Wie Jesus im Frühlingsprangen unter dem Jubel der Bewohner ins einsame Thüringer Dörfchen seinen Einzug hält, wie er mit den Bauern spricht und hungernde Hände stillt, um dann in der Christnacht von allen verlassen hinausziehen zu müssen, ist von schlichter Tragik und tief ergreifend." Der Beobachter

Das Glück in der Sackgasse. Roman. Von HERMANN KURZ. 6. bis 10. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Der Zauber geruhsamer Stunden und die würdevolle Anmut und Behaglichkeit eines seligen, altväterlichen Kleinstadtlebens heimeln uns hinter bunten Butzenscheiben und lavendelduftigen Gardinen an." Der Tag

Aus einer alten Handwerksburschen-Mappe. Eine Geschichte von Heimat, Werden und Wirken. Von HEINRICH LANGE. In Leinenbd. M. 6.—

„Aus einer alten Handwerksburschen-Mappe hat sich Lange allerhand vergilbte und verstaubte Blätter herausgesucht, sie fein säuberlich hergerichtet und wohl geordnet, auch für gute, geschickte Verbindungen zwischen dem Einzelnen gesorgt. Das ganze nimmt sich in anmutendem äußeren Gewande recht stattlich aus, und wer darin zu blättern erst einmal angefangen hat, wird nicht eher aufhören — bis er auf der letzten Seite angelangt ist." Leipz. Neueste Nachrichten

Trutz Kämpfer. Geschichte eines jungen Lebens. Von G. WALDE. In Leinenband M. 5.50 *

„Wer für Kinder Liebe hat, der greife zu diesem Buch, das eine der köstlichsten Jugendgeschichten ist, die wir besitzen. So etwas Wundervolles wie das Verhältnis von Vater und Tochter, in das wir uns hier einleben dürfen, ist selten gezeichnet worden." Zeitschrift für Deutschkunde